…nl. N. 1. D. 6. β. 5.
D. L. 895
fol.° 114/5
Bio 371
2

# Carl der Zwölfte,

## König von Schweden

oder

## Sammlung

der

## interessantesten Züge

aus dem

Leben dieses merkwürdigen Mannes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Nebst

einem Anhange

von des

unglücklichen Patkul's Schicksalen

und seiner Verurtheilung.

II. 4

Leipzig, bei C. G. Weigel.

1802.

# Vorrede.

Auch diesen zweiten Theil übergebe ich dem Leser mit dem Wunsche, daß er ihm Unterhaltung gewähre. Ich habe mich bemühet, Carln in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zu zeigen und nichts aufzuführen, was sich mir nicht als historisch richtig darstellte. Daraus muß man es sich erklären, wenn man hier einige bekannte Züge von Carln nicht findet, welche von andern Schriftstellern angeführt werden. — An meinem Vortrage werden selbst billige Beurtheiler viel auszusetzen haben; aber in meiner Lage war es nicht möglich mehr Zeit auf diese Arbeit zu wenden, als ich darauf gewendet habe. Wer meine Lage und mich kennt, wird wissen, daß dieses keine von den gewöhnlichen Entschuldigungen des litterarischen Leichtsinnes sei. Im nächstfolgenden Theile werde ich, statt der versprochnen Schilderung Eugens und Marlboroughs, aus guten Grün-

den, eine Darstellung des Charakters, der Sitten und des Hofes Ludwigs XIV, Königs von Frankreich, liefern, eines Mannes, der am Anfange des vorigen Jahrhunderts halb vergöttert, und am Ende desselben laut verwünscht wurde. Jeder Leser kann dann nach seinem Gutdünken Betrachtungen über die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der vergangnen und gegenwärtigen Grundsätze, Meinungen, Sitten rc. einer Nation anstellen, welche jetzt einen noch weit mächtigern Einfluß auf Europa hat, als vor hundert Jahren, ob er gleich damals schon mächtig genug war.

Der Verfasser.

# Ankündigung.

Von den „Unterhaltenden Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte" erscheint zur Michaelismesse dieses Jahres das dritte Bändchen. In diesem werde ich die Leser mit Ludwig XIV, Könige von Frankreich, bekannt machen, der im Süden von Europa eben so viel Ansehen und Ehre genoß, und vielleicht noch weit bedeutendern Einfluß auf Europa's Wohl und Weh hatte, als Carl XII. und Peter I., dessen Hof, Sitten und Maximen nach und nach das Muster der meisten Europäischen Höfe in vielfacher Rücksicht wurden. Indem wir dabei den Zustand Frankreichs (seine innern und äußern Verhältnisse, seine Regierung, seine Sitten, seine Religionsverfassung rc.) beschreiben, wie er beim Anfang des vergangnen Jahrhunderts war, setzen wir die Leser in den Stand, ihn mit dem gegenwärtigen ganz veränderten Zustande dieses Landes zu vergleichen, und daraus nach seinem Gefallen Betrachtungen anzustellen. Daß es diesem Bande nicht an Interesse fehlen werde, können wir dem Leser im Voraus verbürgen. Das witzige und tapfre Volk, welches jetzt seit Jahren die Aufmersamkeit von Europa fast ausschließlich beschäftigt hat, war schon damals

fähig und geneigt auf die erste Stelle unter den Völkern Europa's Anspruch zu machen.

Im May 1802.

Der Verfasser.

Dieses hier angekündigte dritte Bändchen der „Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte" erscheint zur angegebenen Zeit 16 bis 18 Bogen stark in meinem Verlage. Man kann bis dahin bei mir und in allen Buchhandlungen mit 10 Gr. darauf pränumeriren, auch in diesem Falle das 1ste und 2te Bändchen dieser Anekdoten, (enthaltend die interessantesten Züge aus dem Leben Peters I, Kaisers von Rußland, und Carls XII, Königs von Schweden u. s. w.) deren Laden-Preiß 1 Rthl. 8 Gr. ist, noch für den Pränumerations-Preiß von 20 Gr. und die Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts in 3 Theilen (Laden-Preiß 1 Rthl. 16 Gr.) noch für 1 Rthl. 4 Gr. erhalten.

C. G. Weigel,

Buchhändler in Leipzig.

# Erstes Kapitel.

**Carls Geburt und Erziehung — seine Lehrer — frühes Absterben seiner Eltern — seine Krönung.**

Carl XII, dieser durch die Eigenthümlichkeit seines Charakters, wie durch das sonderbare Verhältniß seiner Anstrengungen zu seinem Schicksal ausgezeichnete Fürst, war geboren am 27. Jun. 1682. Sein Vater, Carl XI, König von Schweden, war mit der Tochter Königs Friedrichs III. von Dänemark, Ulrica Eleonora, vermählt, und erzeugte mit derselben mehrere Prinzen, die aber bald wieder starben. Am Leben blieben die Prinzessin Hedwig Sophia (geboren 1681, verheirathet an den regierenden Herzog von Schleswig-Hollstein, Friedrich), und Ulrica Eleonora, geboren 1688, welche mit dem Erbprinzen von Hessenkassel, Friedrich, vermählt, nach Carls XII. Tode den Schwedischen Thron bestieg. Die Geburt Carls XII. erregte im Reiche als Prinzengeburt große Freude, ließ Astrologen auf den Stand der Sterne und die Beschaffenheit der Witterung merken, und gab zu verschiedenen Denkmünzen Veranlassung, die alle mehr oder weniger das Gepräge der gewöhnlichen Schmeichelei oder glorreicher Prophezeihungen trugen.

Die Königin Mutter, welcher in den ersten Jahren die Erziehung allein oblag, unterließ nichts, um in das Gemüth des jungen Prinzen ein tiefes Gefühl für Religion und Sittlichkeit einzuprägen. Diesen Endzweck suchte sie auf eine Art zu erreichen, die alle Empfehlung

verdient, die mehr als vieles Predigen und Moralisiren wirkt, und von allen Eltern, die nun einmal ihre Kinder nicht immer um sich haben wollen, nachgeahmt werden sollte, sie wählte nämlich zu seiner Bedienung und zu seiner Unterhaltung nur Leute, die sich durch Religiosität, Sittsamkeit und Bescheidenheit auszeichneten.

Sobald er im Stande war etwas zu begreifen, ward schon an seinem Unterrichte nach damaliger Weise gearbeitet. Neben der Schwedischen Sprache lernte er die Deutsche, welche am Hofe sehr gebräuchlich war; man lehrte ihn etliche kurze Gebete, die er Morgens und Abends in dem Zimmer der Königin Mutter knieend hersagen mußte, man las mit ihm die biblischen Geschichten, die man ihm zugleich in Kupfern zeigte. Zur Unterhaltung wieß man ihm vorzügliche Münzen und Schaustücke mit Erwähnung der Gelegenheiten, bei welcher sie geprägt worden waren, und kurzen Anmerkungen über seine künftige Bestimmung.

Im Jahr 1686 traf man Anstalten ihm einen besondern Lehrer zu geben, und stellte ihm drei Subjekte vor, unter denen er sich einen nach eignem Gutdünken wählen sollte. Seine Wahl fiel auf den öffentlichen Lehrer der Redekunst zu Upsal, Andreas Norcopensis, der späterhin zum Staatssekretair erhoben, und unter dem Namen Nordenhielm geadelt ward. Ob er gleich schon 54 Jahr alt war, so wußte er sich doch durch eine geschickte Herablassung zu dem kindlichen Alter die Achtung und Liebe des Prinzen in hohem Grade zu erwerben.

Als Carl fertig lesen konnte, bestand sein Unterricht im Christenthume, in der Geschichte und Erdbeschreibung, und bald auch im Schreiben. Da Nordenhielm angewiesen war, ihm den Unterricht so angenehm als möglich zu machen, ihn nicht allzusehr anzustrengen, sondern

auf des Prinzen eigne Neigungen Rücksicht zu nehmen, so fand derselbe bald Geschmack an diesem Unterrichte, und machte lebhafte Fortschritte. Er pflegte über das, was er den Tag hindurch gelernt, ein Buch zu führen, und es Abends seiner Mutter vorzulegen. — Um ihn zur Ordnung und Sparsamkeit zu gewöhnen, erhielt er sehr zeitig ein Taschengeld, worüber er zwar völlig frei disponiren konnte, aber auch, wenn es verbraucht war, gewissenhafte Rechnung ablegen mußte.

Im Jahr 1687 ward Graf Erich Lindschiold zu seinem Oberhofmeister ernennt, um mit Nordenhielm gemeinschaftlich an seiner Bildung zu arbeiten, und 1689 ward er ganz aus den Händen des Frauenzimmers genommen, und ihm eigne Bedienung gegeben. Zugleich erhielt er nun Unterricht in der Französischen Sprache und im Tanzen. Beides aber hatte seinen Beifall nicht, am wenigsten das leztere. Im Französischen brachte er es zwar so weit, daß er alles, was er hörte oder las, verstand, aber selbst reden wollte er nicht. Sprach man mit ihm Französisch, so antwortete er Schwedisch, und dabei blieb es stets in der Folge, so wie sich überhaupt seine Eigenheiten in einem höhern Grade zeigten, als bei Kindern von gewöhnlichen Fähigkeiten *).

*) Nordberg I. 16. erzählt folgende Aeußerung Carls, die in sich nichts Widersprechendes hat und nach seinem Zeugnisse von einem glaubwürdigen Mann bestätigt worden ist: Graf Lindschiold habe dem Prinzen einst gefragt, warum er nicht Französisch reden wolle, da die Sprache an sich sehr angenehm sei und es doch einst geschehen könne, daß ein Französischer Gesandte in besondern Angelegenheiten eine geheime Unterredung mit ihm verlange; dann könne der König ohne Zeugen den Vortrag anhören und beantworten. Darauf habe Carl geantwortet: Mein lieber Graf, ich kann Französisch

Als Carl das achte Jahr erreicht hatte, fand sein gekrönter Vater für nöthig, eine Vorschrift aufsetzen zu lassen, wie es mit dem fernern Unterrichte gehalten werden sollte. Die Instruktion ward an Nordenhielm gerichtet, und ist vom 31. März 1690 datirt. In unsern Tagen wissen alle gebildete Personen, wie viel Einfluß Materie und Form des ersten Unterrichts auf die nachfolgende Denk- und Handlungsweise eines Menschen haben, wir glauben also keinem verständigen Leser lange Weile zu verursachen, wenn wir den Geist dieser Instruktion hier vorlegen. Zuerst wird Nordenhielm darauf gewiesen, daß Fürstenkinder gar zu leicht, entweder aus natürlichem Eigendünkel oder durch Schmeicheleien verleitet werden können, die Achtung, welche sie Gott und Menschen schuldig sind, aus den Augen zu setzen; er habe also darauf zu sehen, daß sich in dem Herzen des jungen Prinzen kein unzeitiger Stolz einschleiche, und ihm seinen hohen Stand als eine unverdiente Wohlthat Gottes vorzustellen, deren er sich durch frühzeitigen Fleiß und Tugend würdig zu machen suchen müsse. Der Lehrmeister müsse ihn in den beiden Arten

---

und will noch mehr lernen. Sollte ich den König in Frankreich antreffen, so will ich mit ihm Französisch sprechen. Schickt er aber einen Gesandten an mich, so ist es billiger, daß dieser meinethalben die Schwedische Sprache lernet, als ich seinetwegen die Französische. Ich schätze meine Sprache so hoch als er die seinige. Als der Französische Gesandte in Konstantinopel, Desalleurs, bei Carl in der Türkei war, wollte er seine Geschäfte Französisch vortragen, allein Carl antwortete jedesmal Schwedisch, und ließ die Antwort durch jemand aus der Canzlei, der dabei gegenwärtig war, ins Französische übersetzen. Mit dem Grafen Croissy war späterhin in Stralsund der nämliche Fall; er mußte mit Carln Lateinisch reden, wenn er keinen Dolmetscher haben wollte.

menschlicher Weisheit, der geistlichen oder himmlischen und der weltlichen Unterricht geben. Was die geistliche Weisheit anbetreffe, so müsse dieselbe aus der heiligen Schrift, aus dem 2 Hauptsymbolis, dem Nicänischen und Athanasianischen, aus dem kleinern und großen Catechismus Lutheri erlernt, und der Prinz auf das Augsburgische Glaubensbekenntniß gewiesen werden. Unter den biblischen Büchern sei mit Salomons und Sirachs Sittenschriften der Anfang zu machen, und dann erst die übrigen durchzugehen. Die Glaubenslehren seyn nach dem Sinn Lutheri und nach einen kurzen Compendio vorzutragen. Der Prinz muß ferner, so fährt die Instruktion fort, den Gottesdienst fleißig besuchen, und die Predigt des göttlichen Worts mit Aufmerksamkeit anhören. Er soll sein Gebet alle Tage, Morgens und Abends knieend verrichten, und anfänglich den Morgen- und Abendseegen, ferner das Sündenbekenntniß, die 10 Gebote Gottes, den Glauben, das Vater Unser herbeten, und mit dem Seegen beschließen. Nächstdem soll er Unterricht in der Kirchengeschichte, besonders in der Reformationsgeschichte, erhalten, und vor allem auf die Verdienste des großen Gustav Adolph um die reine Lehre aufmerksam gemacht werden. — Den Sittenunterricht soll der Lehrer so einrichten, daß Gottesfurcht, Gleichmuth in Glück und Unglück, Bedachtsamkeit, Anständigkeit, Mäßigkeit in Speise und Trank, liebreiches und gerechtes Betragen gegen Jeden, herrschende Eigenschaften des Prinzen werden *). — Die weltliche

*) Man sagt nur die Wahrheit, wenn man Carln für die spätern Jahre alle jene Tugenden zuschreibt. Welcher treffliche König wäre Carl geworden, wenn der Lauf seines Lebens ohngefehr seit 1707 eine zweckmäßigere Richtung genommen hätte.

Weisheit betreffend, soll der Prinz Sprachen lernen, namentlich die Deutsche, Französische und Lateinische, die letztere jedoch mehr durch Lesen und Schreiben, als auf dem beschwerlichen Wege der Grammatik, insbesondre soll man Erasmus Gespräche und Aesops Fabeln mit ihm lesen. Zugleich soll auf eine angenehme Weise Geschichte und Erdbeschreibung vorgetragen werden, und zwar so, daß der Prinz sich auf den Schauplatz der Begebenheiten selbst versetzt glaube. Nebenbei sollen Uebungen im Briefschreiben und historischen Aufsätzen in den verschiednen Sprachen angestellt, und dann Unterricht in der Redekunst ertheilt werden.

Späterhin soll der Instruktor den Prinzen zur Politik und zu Lesung der Geschichte, namentlich der Römischen und Schwedischen anführen. Den Beschluß des Unterrichts müsse Physik, Technologie, Schiffs- und Kriegsbaukunst, und überhaupt reine und angewendete Mathematik machen. Noch werden Nordenhielm folgende Vorschriften gegeben: 1) er solle nie vergessen, daß er einen königlichen Erbprinzen unterrichte; 2) den Prinzen weder mit Arbeiten überladen, noch Nachlässigkeit einreißen lassen; 3) ihn bei Lust und guter Laune zu erhalten suchen; 4) dem Prinzen bisweilen, wenn er es verlangt und er gut gearbeitet hat, eine außerordentliche Erholungsstunde gönnen; 5) nach jedem Halbjahr solle ein Examen angestellt, und die Fortschritte des Prinzen bemerkt werden; 6) über die Mittel vorkommende Unarten zeitig auszurotten, solle Nordenhielm sich mit dem Grafen Lindschiold berathen.

Obgleich der Unterricht in der Mathematik nach der obigen Instruktion unter die letzten Stücke des Unterrichts gehören sollte, so wurde doch schon im Jahr 1691 ein besondrer Lehrer für Mathematik und Kriegsbaukunst

angestellt. Dieses war der Kammerherr Carl Stuart, der, wie gelegentlich, in den Freistunden zum Prinzen gekommen war, ihm eines und das andre von angenehmen mathematischen Gegenständen gesagt, und zu seinem Gebrauch einige Risse verfertigt hatte. Der Prinz, den eine angeborne Neigung zu Gegenständen trieb, welche Anstrengung und Nachdenken erforderten, fand sehr bald Geschmack an der Unterhaltung des Mathematikers, und legte ihm unaufhörlich Fragen und Einwürfe vor, um den Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit einmal gereizt hatte, ganz zu erschöpfen. Man setzte daher auf zwei Tage in der Woche Stunden für mathematische Wissenschaften an, und Carl gewann diesem Unterricht so viel Geschmack ab, daß er in der Folge zu sagen pflegte, er halte den nur für einen halben Menschen, der nicht Mathematik verstünde. —

Seine Wißbegierde ward noch mehr gereizt, als ihn sein Vater im Jahre 1693 bei dem Jubiläum, welches zum Andenken der vor 100 Jahren in Schweden erfolgten Religionsveränderung gefeiert wurde, mit nach Upsal nahm, und er da die Reden und Disputationen der Professoren anhörte. Er bat, einige Zeit da bleiben zu dürfen; allein es wurde ihm, besonders wegen der bedenklichen Kränklichkeit der Königin seiner Mutter, abgeschlagen, die denn auch wenige Wochen darauf, am 26. März desselben Jahres, starb. Carl verlor an ihr eine trefliche, redliche Mutter, die seine Erziehung immer als ihr wichtigstes Geschäft betrachtet hatte. Einen nahmhaften Verlust erlitt er auch im folgenden Jahre durch den Tod seines bisherigen Lehrers Nordenhielm, der am 26. Dcbr. im 62 Jahre seines Alters starb. Ihm folgte in dieser wichtigen Stelle der Canzleirath, Thomas Polus, ein geschickter Staatsmann, dem wegen seiner übrigen

Staatsgeschäfte noch der Cammerherr Gustav Cronhielm beigegeben wurde. Doch geriethen die Studia des Prinzen seit dieser Zeit ziemlich in Unordnung, da er seinem Vater, welchen der Aufenthalt zu Stockholm seit dem Tode der Königin allzutraurig war, auf verschiednen Reisen, besonders zu den Musterungen bei Upsal, Westerås, Königsehr ꝛc. folgen mußte. Hier entwickelten sich zuerst die kriegerischen Neigungen Carls. Er achtete weder Essen noch Schlaf, wenn er nur zu Pferde sitzen, den Soldaten folgen, und militärische Uebungen machen konnte.

So verging die Zeit bis zum Jahre 1697, wo er nach vollendetem Unterrichte dem Abendmahle beiwohnte, aber auch dreizehn Tage hernach, am 5. April, seinen Vater verlor, der erst 42 Jahr alt war. In dem Testamente, welches Carl XI. hinterließ, war die verwittwete Königin, Hedwig Eleonora, Carl X. Wittwe, eine Hollsteinische Prinzessin, zur Regentin, während Carls Minderjährigkeit, bestimmt, und ihr ein Reichsrath von 5 Gliedern zugegeben. Zwar befand sich Carl XII. bereits im 15. Jahre, also in dem Alter, welches die Schwedischen Reichsgesetze als die Zeit der Volljährigkeit ihrer Könige bestimmten; allein sein Vater, der hierin seinem eignen Willen folgte, hatte im Testamente erst das 18. Jahr zu seiner Thronbesteigung angesetzt. Man respektirte diesen letzten Willen des verstorbenen Königs um so mehr, da derselbe seine Unterthanen zur strengsten Subordination gewöhnt hatte. Durch seine Bemühungen war Carl nicht nur in den völligsten Besitz von Schweden und Finnland, sondern es gehörte ihm auch noch, Liefland, Esthland, Ingermannland, der beste Theil von Pommern, und die Herzogthümer Bremen, Verden und Zweibrücken, als Eroberungen seiner Vorfahren.

So wie die Regentin Mutter schon bei Carls XI. Leben vielen Antheil an der Regierung genommen hatte, so fand sie sich durch die nunmehrige Regentschaft desto mehr geschmeichelt, und entfernte Carln so viel als möglich von den Regierungsgeschäften. Man beschäftigte ihn mit Jagen, Reiten und militärischen Uebungen, und glaubte dadurch seine Augen von einer Krone abzuwenden, welche ihm schon jetzt gehörte. Das war aber nicht der Fall. Denn als er im November des Jahres 1697 Revüe über einen Theil der Truppen hielt, schien er besonders in sich verschlossen zu seyn. Der Reichsrath Piper, welcher sich neben ihm befand, nahm sich die Freiheit ihn zu fragen, woran er so ernsthaft dächte? — „Ich denke, antwortete Carl, daß ich selbst schon diese braven Leute kommandiren könnte, und wünsche, daß wir beide nicht länger unter einer Frau stünden.“ Graf Piper, der den Sinn dieser Worte begriff, und bei der Ausführung jener hingeworfnen Idee seine Rechnung fand, theilte dem Grafen Axel Sparre dieselbe mit. Dieser trug sie sofort den Mitgliedern des Regierungskollegiums vor, und fand alsbald einstimmigen Beifall; man legte sie den Reichsständen vor, die damals gerade versammelt waren, sie ward auch hier angenommen und beschlossen, der regierenden Königin davon Eröfnung zu thun. Sie weigerte sich anfangs, gab aber nach, als sie sahe, daß Widerstand vergeblich seyn würde, und so sahe sich Carl XII. in wenigen Tagen am Ziel seiner Wünsche.

Die Krönung erfolgte am 24. Dcbr. mit großer Feierlichkeit in der Hauptkirche zu Stockholm. Als der König zu Pferde steigen wollte, und in der rechten Hand den Scepter, und in der linken den Zügel hielt, fiel ihm auf eine sehr leicht zu erklärende Weise die Krone vom Haupte. Dieser Umstand ward in der Folge von Leuten,

welche gewohnt sind nach erfolgten Thatsachen Prophezeihungen anzustellen, auf sein unglückliches Schicksal gedeutet, so wie der, daß er während des Gottesdienstes zum Zeitvertreibe die schwarzen Flecke aus seinem Hermelinmantel gepflückt hatte. — Bedeutender war die eigenmächtige Handlung, daß er dem Bischoffe, der ihn gesalbt und die Krone aufsetzen wollte, dieselbe aus der Hand nahm und sich selbst aufsetzte.

Uebrigens erwarteten seine Unterthanen nicht viel von seiner Regierung. Der Graf Piper besorgte die wichtigsten Geschäfte, und Carl zeichnete sich vorzüglich durch Eigensinn und jugendliche Unbesonnenheit aus, ohne besondre Theilnahme an den Regierungsgeschäften zu beweisen *).

## Zweites Kapitel.

Drei Mächte verbinden sich zum Kriege gegen Carl — er beschließt zuerst Dänemark anzugreifen — segelt von Carlskrona ab — vereinigt sich mit der Englischen und Holländischen Flotte — landet in Seeland, und zwingt den König von Dänemark zum Frieden.

Carl schien sein Reich in Frieden regieren zu wollen, und wich allem aus, was eine Veranlassung zum Kriege geben konnte; aber es stand nicht in seiner Macht. Drei

*) Die Gesandten, die an seinem Hofe waren, schilderten ihn ihren Herren als einen mittelmäßigen Kopf, der die Arbeit scheue.

Fürsten hatten sich gegen ihn verbunden, deren Absichten wir mit wenigen Worten angeben wollen. Der erste war der König von Pohlen und Churfürst von Sachsen, August II, der sich mehr durch bewunderungswürdige Stärke, durch Prachtliebe und Feinheit der Sitten, als durch große Regenten- und Feldherrntalente auszeichnete. Dieser wünschte Liefland von Schweden zu trennen, und es mit Pohlen zu verbinden, um seinem Reiche eine neue Stütze zu geben, deren er sehr bedurfte, da seine Wahl, wie das in Pohlen gewöhnlich ist, bey weitem nicht zu allgemeiner Zufriedenheit durchgesetzt worden war. Nächstdem bewog ihn zu dieser Eroberung auch die Bitte des Liefländischen Adels, (unter Leitung des berühmten und unglücklichen Patkuls,) dessen Rechte von Carl XI. wiederholt verletzt, dessen Bitten um Gerechtigkeit mit Härte zurückgewiesen worden waren. Endlich hatte sich auch Schweden, aus Gefälligkeit gegen den Französischen Hof, der Wahl Augusts widersetzt, und also seinen Unwillen erregt, und August bei seiner Krönung versprochen, wenn es ihm möglich wäre, die verlornen Pohlnischen Provinzen wieder mit der Krone zu vereinigen.

Der zweyte Verbündete war Friederich IV, König von Dännemark, 23 Jahre alt, ein feuriger Herr, nicht ohne kriegerische Talente. Er konnte es nicht vergessen, daß seine Vorfahren durch Schweden gezwungen worden waren, dem Herzoge von Hollstein-Gottorp die uneingeschränkte Herrschaft oder Souveränetät über die Schleswigischen Lande abzutreten, er stimmte also völlig in die Widersprüche ein, die sein Vater kurz vor seinem Tode dagegen erhoben hatte. Vielleicht reizte ihn auch die Möglichkeit, etwas von seinen vorher verlornen Ländern wieder zu gewinnen. —

Rußland endlich wurde blos durch Eroberungs=Entwürfe zu diesem Kriege bestimmt. Peter der Große, in dessem Kopfe durch den klugen Genfer le Fort weitaussehende Plane zur Ausbildung seines verwilderten und ungeheuern Reichs erregt worden waren, besaß keine Häfen, um durch Schiffarth und Handlung seine wirklich großen und löblichen Endzwecke durchführen zu können. Denn Archangel am Eismeere lag zu weit entfernt, und das in der Folge eroberte Asow konnte ihm für den Norden von Europa keine sonderlichen Dienste leisten. Hatte er aber einen Hafen an der Ostsee, dann konnte er von da aus Wohlstand und Kraft durch den Handel über sein ganzes Reich verbreiten. Er beschloß also, die Ansprüche seiner Vorfahren auf Ingermannland, Esthland und Liefland, die freilich durch Traktaten längst förmlich vernichtet waren, wieder zu erneuern, und dazu schien auch ihm der jetzige Zeitpunkt der günstigste zu seyn.

Die Nachrichten von den ungewöhnlichen Rüstungen der drei genannten Mächte erregten bei dem Schwedischen Reichsrathe die größte Verlegenheit. Man hatte in der That unter einem Könige, bei dem man bisher nichts als Unbiegsamkeit und jugendliche Unbesonnenheit wahrgenommen hatte, eben keine tröstlichen Erwartungen. Denn wenn er dem Reichsrathe beiwohnte, so pflegte er ohne Aufmerksamkeit mit seinen Kleidern und Stiefeln zu spielen. Allein jetzt war der Zeitpunkt da, wo sichs zeigte, daß man sich in ihm geirrt hatte. Denn als die mißliche Lage der Sachen beim Reichsrathe zur Berathschlagung kam, und einige Mitglieder desselben den Vorschlag thaten, zu nachgiebigen Unterhandlungen zu schreiten, so trat der junge König, der bisher geschwiegen hatte, von seinem Sitze auf, und sagte mit männlicher Entschlossenheit: er sei zwar nie Willens gewesen einen

ungerechten Krieg anzufangen; aber einen rechtmäßigen Krieg werde er auch nicht eher endigen, als bis er seine Feinde gedemüthigt habe; sein Entschluß sei gefaßt, den Ersten anzugreifen, der sich wider ihn erklären werde, und habe er diesen besiegt, so hoffe er den Andern in Furcht zu setzen. Auf diese Erklärung ward der Krieg beschlossen, und die kräftigsten Zurüstungen gemacht *).

Von dieser Zeit an entwickelte sich Carls eigner, entschloßner und kriegerischer Charakter. Er schien ein ganz

---

*) Man hätte sich weniger in dem Charakter Carls geirrt, wenn man sich etlicher Züge aus seinen Jugendjahren, mit den nöthigen Folgerungen daraus, erinnert hätte. Wir wollen einige dieser Züge hier anführen: Er war kaum einige Jahr alt, so behauptete er gegen seine Großmutter, sein blaues Kleid sei schwarz, und ließ sich durch nichts vom Gegentheile überzeugen. — Einst konnte er die Thür eines Zimmers nicht gleich öffnen; statt Hülfe zu fordern, rennte er mit dem Kopfe dagegen und fiel betäubt nieder. — Sein Pferd stuzte vor einer alten Mauer, er ruhete nicht bis sie niedergerissen war. Ein Theil dieses Starrsinnes, der ihm in der Folge sehr schädlich wurde, hätte wohl können ausgerottet werden; allein die mütterliche Liebe zum Erstgebornen ertrug alles, that alles, und ließ den geplagten Nordenhielm alles ertragen, um nur den Prinzen nicht wehe zu thun. Wer weiß in welchem mächtigen Zustande sich jetzt das Schwedische Reich befände, wenn man in Carln nicht stets den Königssohn, sondern auch das blose Kind gebildet hätte. Aber man wird sich eine Idee von Nordenhielms Lage und Einfluß machen können, wenn man hört, daß er Carln durch nichts als durch den Ehrgeiz habe zu Befolgung seiner Vorschriften bringen können und sollen, der denn auch endlich allein auf ihn wirkte. Gegen das Lateinische hatte er einen Widerwillen und sträubte sich dagegen. Nordenhielm konnte ihn nicht eher dazu bringen, bis er ihm sagte, daß der König von Dänemark und jeder große König es verstünde, da ward er fleißiger. Wozu kann, wozu mußte eine solche Erziehung führen?

ganz andrer Mensch zu seyn, als er bisher gewesen war. Spiele, Vergnügungen, Kleiderpracht wurde bei Seite gesetzt; er lebte, dachte, speisete und kleidete sich wie ein Soldat.

Es war auch keine Zeit zu verlieren, wenn er seinen Feinden mit Erfolg entgegen gehen wollte. Denn der Prinz von Wirtenberg rückte im März 1700 ins Hollsteinische, zerstörte die angelegten Schanzen, und unterwarf sich das Land bis auf die Festung Tönningen, welche von Banner tapfer vertheidigt wurde und also förmlich belagert werden mußte. Noch früher war der General des Königs von Pohlen, Flemming, aus Lithauen in Liefland eingebrochen, hatte die Liefländer zur Verbindung mit Pohlen unter Versprechungen aller Art zu bewegen gesucht, und war vor Riga gerückt, um es zu belagern, während der König von Pohlen selbst in Warschau die Pohlnische Republik zur Theilnahme an dem Kriege gegen Schweden zu bewegen suchte. Peter eilte zwar nicht so sehr ins Feld, als diese beiden Mächte, aber als der schlaueste und mächtigste Feind Carls rüstete er sich mit desto mehr Nachdruck, um die Ermüdung, welche die erstern hervorbrächten, durch das ganze Gewicht seiner Kraft zu vollenden.

Da Carls Absicht war, Dänemark zuerst anzugreifen, so ward an der Ausrüstung der Flotte aufs thätigste gearbeitet. Um diese zu beschleunigen reiste er am 8. Mai von Stockholm, das er in seinem Leben nicht wieder sahe, nach Carlskrona. Die Verwaltung der innern Angelegenheiten ward dem Reichsrathe, und die Besorgung des Kriegswesens einer besondern Kommission übertragen. Von Carlskrona reißte er nach Malmoe, um die daselbst versammelten 12,000 Mann Schweden zu mustern, und von da nach Gothenburg, wo sich der Her-

zog von Hollstein, welcher sich bisher in Stockholm aufgehalten hatte, nach Hollstein einschiffte. Wir müssen hier eines Zuges gedenken, der dem jungen Könige von Schweden sehr zur Ehre gereicht, und beweißt, welche Richtung sein Charakter unter andern Umständen vielleicht genommen hätte. Eines Tages ritt er zu Carlskrona in Begleitung des Herzogs von Hollstein und einiger anderer Vornehmen aus. An ihrem Wege lang ein Haufen Bauholz. Der Herzog von Hollstein that den Vorschlag, einen Versuch zu machen, ob die Pferde drüber setzen würden, und Carl war dazu nicht nur bereit, sondern wollte auch nach seiner Weise der Erste seyn. Indem er aber dem Pferde die Sporen geben wollte, ergriff der Generaladmiral, Graf Hans Wachtmeister, den Zügel seines Pferdes, und hielt ihn zurück mit den Worten: Nein, der Herr soll nicht dahin reiten. Der Herzog von Hollstein ward darüber empfindlich und sagte hitzig zu ihm: Was? Sie wollen sich unterstehen Ihrem König zu verwehren nach seinem Willen zu handeln? Ew. Durchlaucht mögen selbst dahin reiten, erwiederte Wachmeister, wenn es Ihnen gefällt. Allein mein König soll es nach Ihrem Anschlage nicht thun. — Wissen Sie mit wem Sie reden? fragte der Herzog noch erbitterter. Ja, antwortete Wachtmeister, ich weiß, daß ich mit dem Herzog von Hollstein rede. Allein Ew. Durchlaucht werden Sich auch erinnern, daß Sie mit dem Rathe des Königs, dem Grafen von Wachmeister reden. Mein König könnte bei dem Sprunge den Hals brechen, und vielleicht gedenken Sie alsdann König von Schweden zu werden. Dies soll aber nie geschehen, so lange ich Hans heiße und dieser hier sitzt, wobei er auf seinen Hirschfänger schlug. Der König wendete hierauf sein Pferd, und klopfte den Grafen auf die Schulter, indem er sagte: Nein, nein,

lieber Alter, werde nur nicht böse, ich will nicht dahin reiten.

Als Carl von Gothenburg nach Carlskrona zurückkam, traf er die Flotte in segelfertigem Zustande an; und segelte am 17. Jun. ab. Die vornehmsten unter seiner Begleitung waren, der Graf Piper, der Generallieutenant C. G. Rheinschield, und der Französische Gesandte Graf von Guiscard. Zu Ystadt verließ er die Flotte, reiste zu Lande nach Malmoe, während daß die Flotte bei Königstiefe sich fest setzte. Unterdessen war auch die Englische Flotte, unter dem Admiral Roob, und die Holländische unter Allemande in den Sund gesegelt, und näherten sich der Schwedischen, indeß die Dänische bei Cronenburg blieb, um die Vereinigung der aliirten Flotten zu hindern. Allein der Dänische Admiral Güldenlöwe bemerkte bald, daß er zu schwach zu einer solchen Unternehmung sei, und zog sich, nachdem er einen Tag bei der Insel Hwen verweilt hatte, unter die Kanonen von Kopenhagen zurück, worauf sich die drei Flotten vereinigten.

Hierauf ward eine Landung beschlossen *), und am 4. Aug. Abends um 6 Uhr, 5 Meilen von Kopenhagen, wirklich ausgeführt. Die Landungstruppen waren in 4 Partheien getheilt, und wurden von Carl selbst vor den Schiffen in Schlachtordnung gestellt. Voran schifften

*) Voltaire erzählt hier folgenden Zug: Als man so nahe vor Kopenhagen gelegt hatte, daß man Bomben hineinwerfen konnte, ergriff Carl in einer Art von Begeisterung Piper und Rheinschield bei der Hand und sagte: Wie, wenn wir die Gelegenheit nützten und Kopenhagen zu Lande belagerten, während daß es zur See eingeschlossen wird? — Sir, antwortete Rheinschield, nach 15. Jahren Erfahrung würde selbst der große Gustav Adolph nichts anders gerathen haben.

die Grenadiers in kleinen Böten; ihnen folgten die Boots-knechte mit den Spanischen Reutern; auf sie, zu ihrer Unterstützung, die Infanterie, und zuletzt eine Menge Kähne mit Reisbunden, Schaufeln, Spaden ꝛc. Carls Fahrzeug befand sich an der Spitze des rechten Flügels. Als man heran rückte, feuerten die Dänen heftig aus ihren Batterien und zum Theil aus dem kleinen Gewehre. Allein die Kanonenkugeln von den Schiffen schwächten die Wirkung desselben sehr, und hinderte besonders die Dänische Reuterei fest zu stehen. Bald bemerkte man indessen, daß das Wasser zu niedrig war, um die Fahrzeuge bis ans Land zu bringen. Der Major Numers sprang daher mit seinem Bataillon ins Wasser, und rückte mit dem Degen in der Faust gegen die Dänische Reuterei, welche am Ufer stand und bald die Flucht ergriff. Als Carl diese Veränderung auf seinem linken Flügel bemerkte, folgte er Numers Beispiele, sprang bis unter die Arme ins Wasser, und munterte seine Krieger dadurch zu gleicher Entschlossenheit auf, worauf denn die Landung unter einem heftigen Kugelregen glücklich vollbracht wurde. Damit man mich nicht der Unvollständigkeit in dem, was zur Bezeichnung von Carls Charakter gehört, beschuldige, so will ich noch ein paar Züge anführen, deren von einigen Schriftstellern Meldung gethan wird. Der Französische Ambassadeur, Graf von Guiskard, wohnte der Expedition bei. Als man sich dem Lande näherte, und der Kugelregen immer dichter wurde, sagte Carl zu ihm: „Gehen Sie nicht weiter mit; Sie haben keine Händel mit den Dänen.“ „Sire, versetzte dieser mit Höflichkeit und Unerschrockenheit, da ich die Ehre habe, bei Ew. Majestät zu residiren, so hoffe ich, daß Sie mich nicht in dem Augenblicke von Ihrem Hofe entfernen werden, wo er am glänzendsten ist.“ — Beim Vorrük-

ken auf dem Lande ging der General-Major Stuart ihm zur Seite. Carl fragte ihn mit scheinbarer Unwissenheit, was das Pfeifen um sie her zu bedeuten hätte? Stuart antwortete, daß dies die Kugeln wären, welche man auf sie abschösse. „So soll das künftig meine Musik seyn," erwiederte Carl, und in dem Augenblick ward Stuart verwundet und ein Lieutenant fiel an des Königs Seite.

Die Dänen, welche wegen ihrer geringen Zahl gegen die Schweden zu schwach waren, verließen nun die Verschanzungen und zogen sich unter die Kanonen von Kopenhagen. Carl besetzte das verlaßne Lager, und ließ noch andre Truppen nachkommen, um sich zu behaupten. Aber er betrug sich mehr als Freund denn als Eroberer, indem er nicht nur ein beruhigendes, wohlwollendes Schreiben an die Bewohner Seelands erließ, und seinen Soldaten verbot, irgend eine Gewaltthätigkeit gegen dieselben zu begehen, sondern auch alles, was zum Unterhalt seiner Armee gehörte, bezahlte *). Die Kriegssteuer, welche er ausschrieb, war nicht hart.

Die Bestürzung war übrigens in Kopenhagen, wie sich leicht denken läßt, sehr groß, doch nicht ohne den Vorsatz, das Aeußerste zur Vertheidigung zu wagen. Denn obgleich fast die ganze Garnison von Kopenhagen bei der Armee in Hollstein war, so versahen doch die Bürger die Wachen mit kriegerischem Muthe. Die Stu-

---

*) Carl hielt in seinem Lager streng auf Mannszucht. Kein Soldat durfte aufs Plakken und Rauben ausgehen, keiner durfte nach einem Treffen die Todten eher ausziehen, als bis die Erlaubniß dazu ertheilt war. Täglich wurde in seinem Lager zweimal Betstunde gehalten; Morgens um 7 Uhr und Abends um 4 Uhr, wobei er allemal selbst **mit großer Andacht zugegen war**.

denten der Universität theilten sich ebenfalls, wie 100 Jahre später, in Compagnien, und erhielten Waffen und Offiziere zur Anführung vom Militär. Der König von Dänemark, der sich bei der Armee im Hollsteinischen befand, gerieth bei dieser Nachricht in den heftigsten Zorn, verbot seinen Unterthanen, mit den Schweden irgend eine Gemeinschaft zu pflegen, und munterte sie zur muthigsten Gegenwehr auf. Allein Carl hatte für diesmal zu sehr das Uebergewicht, als daß man ihn an Ausführung seiner Absichten hätte hindern können. Nachdem die Verstärkungen und das schwere Geschütz aus Schweden angekommen waren, so brach er mit 15,000 Mann nach Kopenhagen auf, das ihm schon Deputirte entgegen geschickt hatte, und drohete, bei erfolgter Widersetzlichkeit, mit schwerer Strafe. Dabei blieb es aber auch, indem er schon am nächsten Tage die Nachricht erhielt, daß der König von Dänemark zu einem Frieden geneigt, und schon ein Congreß zu Bramstede in Hollstein eröffnet sey. Die dringende Noth brachte diesen Frieden in eilf Tagen zu Travendal, am 18. Aug. 1700, zu Stande. Zufolge desselben entsagte Dänemark dem Bündnisse wider Schweden; gab dem Herzog von Hollstein seine Länder und Gerechtsame wieder, und gestand ihm zu, ungehindert in seinem Lande Schanzen und Festungen anzulegen, und mit andern Mächten in Traktaten zu treten. Ueberdies erhielt der Herzog von Hollstein für den ihm zugefügten Schaden die Summe von 260,000 Thalern. Die Schwedische Armee und Flotte, so wie die Engländer und Holländer, verließen nun Seeland, und Carl begab sich nach Helsingburg, um dem Könige August, seinem zweiten Feinde, entgegen zu gehen.

---

## Drittes Kapitel.

**Carl geht August entgegen — vergebliche Belagerung von Riga — Schlacht von Narva, von Carl gewonnen — Winterquartiere an der Russischen Gränze.**

Es ist bereits oben erwähnt worden, daß der General Flemming mit 8000 Mann Sächsischer Truppen schon im Februar 1700 aus Lithauen in Liefland eingebrochen war, ohne vorher nach Gebrauch eine Kriegserklärung ergehen zu lassen. Blos ein Manifest hatte er unter Patkuls Mitwirkung ausgehen lassen, worin er anführte, der Sächsische Hof habe sichre Nachricht erhalten, daß der König von Schweden des Sinnes sei, die Sächsische Armee anzugreifen, sobald er den Krieg in Hollstein geendigt haben würde. Der Churfürst habe also, blos dem zuvorzukommen, und die Republik für Gefahr zu schützen, seine Völker in Liefland einrücken lassen.

Dieses Manifest, auf welches Patkul so viel gebauet hatte, hatte indessen nicht die gewünschte Wirkung. Die Schwedischen Waffen waren noch von den vorigen Zeiten her gefürchtet genug, um über die Lust zu Neuerungen die Oberhand zu behalten, besonders da die Sachsen, ihrer geringen Zahl wegen keinen dauerhaften Schutz gewähren konnten. Daher wendeten auch nur einige wenige Mißvergnügte sich auf Augusts Seite, die übrigen schienen sich sogar gegen die Sachsen zu verbinden,

war es auch nur, um keine Veranlassung zu bösem Verdachte zu geben.

Da Flemming *) bemerkte, daß die erste gelinde Instanz nichts fruchtete, so schritt er zur zweiten, zur Gewalt, indem er vor die Hauptstadt Lieflands, vor Riga rückte, und den Commendanten derselben, den 80jährigen Dalberg, aufforderte. Aber dieser schlug das Ansinnen ab, und ließ zu seiner Sicherheit die Vorstädte abbrennen. Ueber diese, im Kriege ganz gewöhnliche Handlung beschwerte sich Flemming in einem Schreiben an Dalberg, nennte es Schwedische Despotie, beklagte die Einwohner und suchte sich dieselben geneigt zu machen. Allein Dalberg antwortete, daß sein Verfahren den Kriegsgebräuchen gemäß sei, und ihm selbst, als Commandirenden, nicht so erscheinen dürfte, wie er es in seinem Briefe vorstellte. Hierauf wendete sich Flemming nach der Dünamunder Schanze, deren Besitz den Belagerten die Zufuhr sicherte, und eroberten sie binnen 6 Tagen mit Sturm.

Mittlerweile war der König von Pohlen zu Warschau angekommen, um die Pohlnische Republik zum Beitritte zu diesem Kriege zu bewegen. In dieser Absicht zog er einem eigentlichen Reichstage eine Versammlung der Senatoren und Magnaten vor, stellte ihnen die Nothwendigkeit der Theilnahme an diesem Kriege mit vielen, zum Theil sehr scheinbaren Gründen vor, und eröffnete ihnen die Aussicht auf sehr angenehme Gegenstände. Allein seine Beredtsamkeit fruchtete nichts. Einige Mitglieder der Versammlung trugen auf die Zusammenberu-

---

*) Flemming war tapfer, diente seinem Fürsten treu, aber seiner Politik galt jedes Mittel, seinen Endzweck zu erreichen, gleich.

fung eines Reichstags an, weil über eine Sache von dieser Wichtigkeit und Gefahr nur die Nation entscheiden könnte. Andre behaupteten, die Republik sei auf keine Weise zu einem Bruch mit Schweden gereizt, und es müßten Beleidigungen, welche man der Republik und ihrem Könige bewiesen, von denen unterschieden werden, welche blos den Churfürsten von Sachsen angingen. Nichts desto weniger beschloß August den Krieg fortzusetzen, er begab sich deshalb an der Spitze von 6 neuangelangten Sächsischen Regimentern nach Liefland, und ließ in Person Riga auffordern. Der alte Dahlberg gab die galante Antwort: Er hoffte die Stadt so zu vertheidigen, daß er die Achtung eines so großen Monarchen erlangte. Man schritt also im Anfang des Septembers zu einem Bombardement. Allein die Erfahrung und Thätigkeit des alten Commendanten machte alle Anstrengungen zu nichte und gab für die Folge eben so wenig tröstliche Aussichten. Man war daher nur auf einen ehrenvollen Vorwand zum Abzuge bedacht, und fand ihn. Weil in der Stadt eine Menge Waaren aufgehäuft lagen, welche Holländischen Kaufleuten gehörten, so stellte der Holländische Gesandte in Warschau aufs nachdrücklichste vor, daß die Holländische Regierung die Verwüstung einer Stadt nicht gern sähe, die für ihren Handel so wichtig sei, und daß man genöthigt seyn würde, zu unangenehmen Maasregeln zu schreiten, wenn das Bombardement nicht aufhörte. Auf diese weder ernstlich gemeinte noch gefürchtete Vorstellung ward die Belagerung am 9. Septbr. aufgehoben.

So ging denn die Hauptgefahr vorüber, ohne daß Carls Gegenwart nöthig gewesen wäre, und er konnte nun seine ganze Macht gegen den Zaar von Rußland wenden, gegen den er heftig aufgebracht war, weil der=

selbe ihn bisher immer die stärksten Freundschaftsversicherungen gegeben hatte. Er konnte nicht begreifen, sagt Voltaire, wie der Zaar als Mann von Ehre, als Gesetzgeber, ein Spiel mit Versicherungen triebe, welche jedem heilig seyn müßten. Der ehrliebende Carl glaubte nicht, daß die Moral der Großen auf andern Prinzipien beruhen müsse, als die Moral der Privatpersonen. — Peter hatte bereits am 1. Septbr., als an dem Tage, wo sein Friede mit den Türken bekannt gemacht wurde, Schweden den Krieg erklärt, und am folgenden Tage den Schwedischen Gesandten zu Moskau arretiren lassen. Gleich darauf rückte er mit einer Armee von 80,000 Mann durch Ingermannland nach Ehstland vor die Stadt Narva. Die Belagerung derselben ward nach allen Regeln der Kunst angefangen. Die Hauptaufsicht über dieselbe führte der Herzog Carl Eugen von Croy aus Flandern, den Peter auf seiner ersten Reise hatte kennen lernen und unter dem er selbst als Lieutenant diente. Allein freilich ließ sich von dieser Russischen Armee wenig erwarten. Denn obgleich einige Regimenter, welche von fremden, besonders deutschen Offizieren kommandirt wurden, etwas Disciplin hatten, so bestand doch der größte Theil aus halbwilden Menschen, mit Stöcken und Pfeilen bewaffnet, und mehr geneigt zu plündern, als sich in Reihe und Glied durch Ordnung, Gehorsam und Tapferkeit auszuzeichnen. Eben so wenig Geschicklichkeit besaßen die Artilleristen. Sie konnten mit 150 Kanonen, die sie bei sich führten, kaum Bresche schießen, während daß die Schwedischen Kanonen auf den Wällen beträchtliche Verwüstungen unter ihnen anrichteten.

Schon war Narva im zweiten Monat belagert, als Carl herbei eilte und am 6. Oct. in den Liefländischen Hafen von Pernau landete. Seine Armee bestand aus

8000 Mann *). Von Pernau marschirte er auf Reval und Wesenberg, und von da gerade auf Narva. Man machte ihm Vorstellungen dagegen, man bat ihn, er möchte, bei der großen Stärke der Russischen Armee, seine bald ankommenden Verstärkungen abwarten, allein er blieb bei seinem Vorsatz, weil bereits 3000 Bomben in die Stadt Narva geworfen wären und sie also durch jede Zögerung zerstört werden könnte. „Und wenn ihrer noch einmal so viel wären, sagte er, so will ich die Stadt befreien, ich weiß, daß ich Gott bei mir habe und eine gerechte Sache."

Peter hatte den Angriff auf sein Lager möglichst zu erschweren gesucht. Er hatte 30,000 Mann von der Belagerungsarmee eine Meile vor Narva, 20,000 Mann noch weiter heraus auf dem Wege, welchen der König passiren mußte, postirt, und von diesen bildeten wieder 5000 die Avantgarde, eine Anordnung, welche auf den ungestümen Charakter Carls sehr richtig berechnet war. Ueberdies war das Lager durch einen hohen Wall mit Spanischen Reutern und einem doppelten Graben verwahrt. Doch alle diese Vorkehrungen vermochten Carls raschen Gang nicht aufzuhalten. Ohne seinen Feind zu fürchten, ohne auf Verstärkungen zu warten, ohne dem Feinde seine Schwäche merken zu lassen, ging er am 27. Novbr. rasch auf den Vortrab der Russen los, welche beim ersten Anfall den Paß räumten, den sie besetzt hatten, ob er gleich von Natur so fest war, daß etliche hundert Mann geübter Truppen eine ganze Armee hätten aufhalten können. Ihre Furcht und Verwirrung theilte sich den übrigen

*) Ich sehe mich gezwungen hier Nordbergs Angabe zu folgen, der am genauesten unterrichtet seyn konnte. Andre geben 12,000, andre 18,000, andre 20,000 Mann an.

beiden Corps mit. In der Meinung, die ganze Schwedische Armee von vielen tausend Mann rücke heran, warfen sie sich in wilder Eil auf das Lager zurück, so daß in zwei Tagen der ganze Weg bis zum Lager geräumt war. Jezt rückte Carl unverzüglich, mit seinen 8000 Mann, ans Russische Lager, und nachdem er seinen ermüdeten Soldaten nur die nöthigste Ruhe verstattet hatte, gab er Befehl zum Angriff.

Wer die unverhältnißmäßige Stärke beider Armeen kannte, mußte für den Ausgang zittern. Einer seiner Generals nahm sich daher die Freiheit, ihm die Gefahr eines so verwegnen Angriffs vorzuhalten. Carl antwortete mit großer Zuversicht: „Zweifelt nicht, daß ich mit meinen 8000 braven Schweden 80,000 Moskowiter schlagen werde." Indem er sich aber besann, daß eine Aeußerung dieser Art ohne beigefügte Gründe einer Prahlerei ähnlich sehe, sagte er unaufgefordert zu demselben Offiziere: „Seid Ihr nicht meiner Meinung? Ich habe zwei Vortheile gegen den Feind; einer ist, daß ihre Cavallerie gar nicht gebraucht werden kann, der andre, daß ihre Uebermenge sie auf dem engen Platze selbst an den nöthigen Bewegungen hindern wird, und auf diese Weise bin ich eigentlich stärker als sie."

Und so ward denn am 30. Novbr., Nachmittags um zwei Uhr, durch zwei Raketen das Zeichen zum Angriff gegeben. Die Losung war: Mit Gottes Hülfe. Den rechten Schwedischen Flügel kommandirte Wellingk, den linken Rheinschield, und obgleich die Schweden nur wenige Artillerie hatten, so ward sie doch so gut gebraucht, daß die Russischen Verschanzungen bald einige Oeffnungen erhielten, in welche die Schweden mit aufgepflanzten Bajonet eindrangen. Während dieses Angriffs hatte sich ein dichtes Schneegestöber erhoben, welches der Wind

den Russen gerade ins Gesicht trieb. Indessen hielten sie den ersten Angriff mit ihrer gewöhnlichen Festigkeit aus. Carl richtete denselben, aus guten Gründen, vornehmlich auf die rechte Seite der Verschanzungen, besonders auch, weil sich da das Gezelt des Zaars befand. Allein dieser hatte sich schon vor dem Angriffe aus dem Lager begeben, entweder um seine Person in einer so verschloßnen Lage nicht einer möglichen Gefahr auszusetzen, oder weil er nicht glauben konnte, daß Carl seine vorgestoßnen Armeen so schnell überwältigen würde, oder, welches die gemeine Meinung ist, um Carln zwischen zwei Feuer zu bringen. Denn er war einer neuen Armee entgegen gegangen, welche von Pleskow herbei rückte, und auf 40,000 Mann stark war. — Bei der ersten Salve der Russischen Infanterie streifte eine Kugel Carls Hals, aber sie war schon matt und that keinen Schaden. Darauf wurde sein Pferd unter ihm erschossen; aber er sprang auf ein andres und sagte: „Die Leute wollen mich im Reiten üben.“ Er kommandirte fort, und drang mit dem Degen in der Faust vorwärts. Da er über einen Morast mußte, so stürzte er mit seinem Pferde so tief hinein, daß einige Knechte ihn nur mit Mühe herauszogen. Ein Stiefel blieb stecken; aber seine Ungedult erlaubte ihm nicht, ihn wieder anzuziehen, und sich auch nur einen Augenblick aufzuhalten. Nach einem dreistündigen heißen Gefecht waren alle Verschanzungen erstiegen, und nun verloren die Russen den Muth und geriethen in Unordnung. Carl setzte mit der Hälfte seiner Armee dem feindlichen rechten Flügel nach, und verfolgte ihn bis an die Brücke der Narva. Hier drängten sich die Fliehenden in wilder Verwirrung durch einander, viele wurden erdrückt, viele stürzten in den Fluß; die Brücke zerbrach unter dem Getümmel und Gewicht der Fliehenden, daß der Fluß in

weiter Ferne mit Leichnamen angefüllt war. Da auf diese Weise jeder Weg zur Flucht abgeschnitten war, so kehrten die übrigen Fliehenden ins Lager zurück, schlossen eine Wagenburg um sich und kämpften von neuem. Ueber diesem Gefecht brach die Dämmerung an, und die vornehmsten Offiziers des rechten Flügels beschlossen, sich zu ergeben, namentlich die Generals Dolgoruki Golowin und der Herzog von Croy. Eine Hauptursache dieser beschämenden Niederlage war Peters Abwesenheit, und die zwischen Dolgoruki und dem Herzog von Croy herrschende Uneinigkeit. Der erstere wollte nicht unter dem lezteren als einem Ausländer stehen, und daher wurden die Befehle des Herzogs schlecht befolgt.

Carl empfing die Generals mit vieler Güte; blos die obern Offiziers blieben zurück; den Unteroffiziers und Gemeinen ward nach ihrer Entwaffnung gestattet über die Narva in ihr Vaterland zurück zu kehren. Noch stand der Russische linke Flügel ungeschlagen, und, wenn auch durchs Feuer und Desertion geschwächt, noch immer stark genug, die kleine Schwedische Armee zu besiegen. Aber Muth und Lust zum Streit waren dahin. Ueberdies hatte sich auch Carl ihrer meisten Artillerie, und einer Anhöhe zwischen der Stadt und dem Lager bemächtigt, von welcher er sie unaufhörlich beschießen ließ. Als daher der Commendant des linken Flügels, der General Weide, die gute Behandlung jener Offiziers erfuhr, ließ er noch in der Nacht um gleiche Bedingungen ersuchen. Carl antwortete ihm, daß er darauf rechnen dürfte, wenn er die Waffen niederlegte. Dies geschah am andern Morgen, 30,000 Mann legten vor Carls kleiner Armee, die nicht mehr 7000 Mann stark war, die Waffen nieder. Der Verlust der Russen belief sich vielleicht auf 12,000 Mann. Die Kriegskasse von 32,000 Rubeln,

die ganze Bagage, alle Fahnen und 145 Kanonen wurden erbeutet. — In Narva war die Freude der Einwohner unbeschreiblich groß; Carl zog unter dem Donner der Kanonen und den Seegenswünschen der Bürger ein, und begab sich gleich in eine Kirche, um kniend Gott für den erhaltenen Sieg zu danken. Zugleich ward in allen Kirchen ein öffentliches Dankfest gehalten *). Die schönste Zierde in Carls Lorberkranze war seine Großmuth gegen die Russischen Offiziers. Nicht nur befahl er sie aufs beste zu behandeln, sondern er beschenkte sie auch reichlich, und ließ sie nach Stockholm bringen. Man entwarf in Narva eine in den gewöhnlichen großsprecherischen Tone abgefaßte Nachricht von diesem Siege, um sie nach Stockholm und an die Alliirten von Schweden zu schicken; aber Carl strich mit eigner Hand aus, was allzurühmlich für ihn oder zu erniedrigend für den Zaar war. Anders handelte Peter in der Folge nach der Schlacht bei Pultawa **).

Indem Carl in Narva bereits als Sieger einzog, eilte Peter herbei, um ihn zwischen zwei Feuer zu bringen. Aber er erhielt schon auf dem Wege durch Flüchtlinge die Nachricht von der gänzlichen Niederlage seiner Armee, und rückte nicht weiter vor. Daß es an Spöttereien über ein solches Mißverhältniß zwischen zwei streitenden Partheien, und den ganz unerwarteten Ausgang

---

*) Einer von den Texten, welcher den Predigern bei dem Dankfeste aufgegeben wurde, ist aus 1. Sam. XIV. 6. und charakteristisch: Und Jonathan sprach zu seinem Waffenträger: Komm, laß uns hinübergehen zu dem Lager dieser Unbeschnittnen, denn es ist dem Herrn nicht schwer durch viel oder wenig zu helfen.

**) Man sehe den ersten Theil der Anekdoten.

der Schlacht nicht gefehlt habe, läßt sich wohl denken. Unter diese gehört nach meiner Meinung jenes bekannte Gebet an den heiligen Niclas, welches bald nach der Schlacht bei Narva in den Russischen Kirchen gebetet worden seyn soll, aber nach meiner Meinung in sich allzusichtbare Kennzeichen der Erdichtung trägt *). — Es wurden auch mehrere Spottmünzen auf diese Begebenheit geschlagen, unter denen sich jedoch nur eine etwas auszeichnet. Auf der Hauptseite sitzt Peter auf einer kleinen Bank unter einem Thronhimmel, und wärmt seine Hände an dem Feuer der Mörser, aus welcher auf Narva gefeuert wird, die Umschrift ist: Petrus aſſidet igni, (eine Anspielung auf die bekannte Stelle in der Leidensgeschichte: Petrus saß am Feuer und wärmte sich, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte). Auf der Rückseite läuft Peter, das Schnupftuch vor den Augen, so eilig davon, daß er Krone und Schwerdt verliert. Die Unterschrift ist: Fugiens ploravit amare (Er gieng hinaus und weinte bitterlich). — Uebrigens führe ich dergleichen Dinge nur als Charakterzüge der Zeiten ohne Wohlgefallen an, indem ich überzeugt bin, daß sie mehr als etwas geheime, unversöhnliche Feindschaften zwischen den Regenten unterhalten, und sehr ernsthafte Dinge von einer Seite darstellen, von der sie um der geplagten Menschheit willen nie hätten angesehen werden sollen. Vielleicht wäre man oft mit mehr Bedenklichkeit zum Kriege geschritten, wenn man ihn nicht als die Sache zweier einzelnen Personen, zweier Höfe, oder was eine durchaus hohle

---

*) Es findet sich bei Voltaire Hiſt. de Charles XII. p. 67. Büsching in d. Anm. zu Voltairs Gesch. Peters I. nimmt es ebenfalls für erdichtet an.

Idee giebt, zweier Kronen, sondern zweier Nationen betrachtet hätte.

Carl ließ die Russischen Laufgräben zerstören, und nahm seine Winterquartiere in der Gegend von Dörpt, um Liefland gegen streifende Partheien zu decken und Peters Unternehmungen in der Nähe zu beobachten. In Rußland war diese Nachbarschaft des Siegers sehr gefürchtet, indem man glaubte, die Schweden würden jetzt vergelten, was die Russen im Sommer in Ingermannland gethan hatten, und es fanden auch einzelne Einfälle statt. Da sie aber auf den Gang des Krieges im Ganzen keinen Einfluß hatten, so übergehen wir sie, obgleich vielfaches Elend dadurch angerichtet und mehrere hundert Dörfer in Asche gelegt wurden.

## Viertes Kapitel.

Carl bezieht die Winterquartiere — August und Peter verbinden sich aufs neue zu Birsen — Carl schlägt die Sächsische Armee an der Düna und rückt in Curland vor.

Die Wintermonate vergingen, wie gewöhnlich, in Unterhandlungen. Der Kaiser sowohl als Frankreich gaben sich Mühe, einen Frieden zwischen den Nordischen Mächten zu stiften, da dann der Eine oder das Andre auf Beistand bei dem nunmehr unvermeidlichen Kriege wegen der Spanischen Erbfolge rechnete. Aber es war alles umsonst. Entweder Karl trauete der Aufrichtigkeit seiner Gegner noch nicht, oder der erlangte Kriegsruhm hatte

Kriegslust hervorgebracht. — Daher fand der König von Pohlen für nöthig, sich aufs neue mit den Zaar zu verbinden. Dies geschah gegen das Ende des Februars 1701 zu Birsen in Lithauen an der Gränze von Curland, wo beide Regenten ein neues Bündniß schlossen. Kraft dessen versprach Peter eine ansehnliche Armee gegen die Schweden aufzustellen, 50,000 Mann nach Pohlen zur Sächsischen Armee stoßen zu lassen, und binnen zwei Jahren 3 Millionen Reichsthaler an den König von Pohlen bezahlen. Dagegen machte sich dieser verbindlich, 50,000 Mann Deutsche Truppen für den Zaar anzuwerben, und für sich 36,000 Mann zu stellen. Um Pohlen zur Theilnahme an dem Kriege zu bewegen, sollte Liefland wieder an diese Republik zurückkommen. Allein die Pohlen hatten allzuviel bei diesem Kriege zu fürchten, und wegen Liefland zu wohlgegründete Bedenklichkeiten, als daß sie sich für Peter und August hätte erklären sollen. Sie lehnten daher nicht nur die gemachten Anträge ab, sondern ersuchten auch ihren König seine Truppen aus dem Lande zu schaffen und mit Schweden Frieden zu schließen.

Carl erhielt von den Verhandlungen zu Birsen auf einem geheimen Wege Nachricht, und rüstete sich nun desto kräftiger. Seine nach Liefland bestimmten Völker langten gegen das Ende des Maimonats zu Reval an, und erhielten Befehl, so bald sie sich etwas erholt hätten, zu ihm zu stoßen. Gegen die Russische Gränze ward der Oberste Schlippenbach beordert, um Carls Rücken zu decken, und auf dem Peipus-See mußten eine Anzahl Schiffe kreuzen, um von daher einen Einfall zu verhüten.

Am 17. Jun. brach Carl von Dörpt über Wolmar, Wenden und Limburg nach Riga mit 15,000 Mann auf,

und setzte am 8. Jul. unterhalb dieser Stadt über die Düna, an deren gegenseitigen Ufern die Sächsische Armee von 12,000 Mann, unter des Herzogs von Curland, Ferdinands, Steinaus und Patkuls Anführung, aufgestellt war. Da die Sächsische Armee nicht beträchtlich schwächer war, als die Schwedische, da die erstere Zeit gehabt hatte, sich in die vortheilhafteste Stellung zu setzen, und die Schweden, der Natur der Sache nach, nur einzeln übersetzen konnten, so erwartete man einen sehr schwierigen Uebergang. Allein theils die zu große Entfernung der Sachsen vom Ufer, theils Carls Genie, schaffte einen Theil der Schwierigkeiten hinweg. Carl ließ nämlich eine neue Art von Kähnen mit hohen Boden verfertigen, welche die Truppen gegen die feindlichen Kugeln deckte, und benutzte überdies noch den Wind, den er im Rücken hatte. Er ließ eine Menge nasses Stroh anbrennen, dessen Rauch gerade gegen die Sachsen trieb, und sie verhinderte, seine Bewegungen zu entdecken. Unter dem Schutze dieses Dampfes schwamm er an der Spitze seiner Leibgarden ans entgegengesetzte Ufer, ließ die Artillerie ausladen und stellte die übergeschifften Truppen in Schlachtordnung.

Indem er noch damit beschäftigt war, griff ihn Steinau mit der Cavallerie so heftig an, daß die Schweden bis an den Strom zurück geworfen wurden. Doch die Schwedische Artillerie auf den Schiffen sprengte die Sächsische Cavallerie wieder aus einander und gab Carln Zeit, seine Truppen vollends zu ordnen. Und nun rückte er rasch vorwärts. Die Sachsen wehrten sich tapfer; aber die Russischen Bataillons, die bei ihnen waren, und nicht einmal vorn standen, flohen beim ersten Angriff und verbreiteten Unordnung durch die ganze Armee. Nichts desto weniger erneuerten die Sachsen noch dreimal

mal den Angriff, drängten auch des Königs rechten Flügel zurück; mußten aber doch endlich der Schwedischen Tapferkeit und den immer neuankommenden Verstärkungen weichen. Ueber 2000 lagen todt auf dem Schlachtfelde, 1500 wurden gefangen, alle ihre Bagage, 36 Kanonen und 16 Fahnen erbeutet. Die Schweden verloren etwa 500 Mann an Todten und Verwundeten *).

Eine Folge dieser Schlacht war, die ungehinderte Besitznehmung Curlands durch Schwedische Truppen unter Mörner (Mitau ergab sich am 21. Jul.), und der erleichterte Eingang in Pohlen. Die Sachsen zogen sich ins Preußische gegen Danzig. Carls Armee stand den größten Theil dieses Jahres in Curland, und Carl erhielt daselbst von der Republik Pohlen Friedensanträge, die er aber abschlug, da er damals schon den festen Vorsatz hatte, August vom Throne zu stoßen. Die erste Idee dazu wurde ihm von den mit Augusts Regierung misvergnügten Pohlen gegeben. Hier will ich einer Anekdote er=

*) Da man zu jener Zeit die Begebenheiten des Tages häufig durch Schaumünzen verewigte, so wollen wir ein paar davon anführen, die den Geschmack der Zeit und die politische Stimmung charakterisiren. — No. 1. auf einer Seite Carls XII. Bildniß mit einer Staatsperücke, auf der andern ruht ein schlafender Löwe in behaglicher Stellung, welchen ein Wolf anbellt und ein Basiliske (Patkul) mit den Augen tödten will. Oben über steht: Doch bleibt er in der Ruh und achtet ihrer nicht. Unten: Sie werden neidensvoll ganz wütend, rasend, toll. — No. 2. auf einer Seite ebenfalls Calrs XII. Bild, auf der andern ein Ochse zur Erde gestürzt, auf welchem ein Löwe sitzt, der im Begriff ist, ihn zu zerreissen. Hinter dem Ochsen steht ein Adler mit den Sächsischen Schwerdtern, auf der Brust mit der Ueberschrift:

Gott und ich sein 2.
und schlagen alle 3.

wähnen, die man sich im Betreff dieser Angelegenheit erzählt. Als Carl einige Zeit nach der Schlacht an der Düna zu Birsen ankam, wo etliche Monate vorher Peter und August sich zum engsten Bündnisse gegen ihn vereinigt hatten, und eines Tages sehr gedankenvoll an seiner mäßig eingerichteten Tafel saß, sagte ein Deutscher Offizier: „Die Tafel Ew. Majestät ist von derjenigen sehr verschieden, welche der Zaar und der König von Pohlen an diesem Orte führten.“ „Allerdings, versetzte Carl, aber ich werde ihre Verdauung zu stören suchen.“ — Uebrigens führte er in seinem Lager in Curland ein rauhes, von allen Bequemlichkeiten entblößtes Leben, um, wie er sagte, seinen Soldaten an seinem Beispiele zu zeigen, daß ein Soldat auf keine Gemächlichkeit denken müsse, weil er sich dadurch leicht verzärteln könne. Er bezog deshalb kein Haus, sondern blieb unter seinem Zelte, wie der gemeine Soldat. Dieses Zelt war auf allen Seiten mit Stroh umflochten, und wenn die Kälte sehr heftig war, so wurden glühende Kugeln hineingebracht, an denen er sich wärmte. Er ritt bei jeder Witterung täglich umher und sah überall mit eignen Augen.

---

## Fünftes Kapitel.

**Carl will August entthronen — August sucht den Frieden durch die Gräfin von Königsmark — Friedensdeputation der Republik Pohlen — Carl besetzt Warschau.**

---

Das Projekt, August zu entthronen, scheint einen eignen Reiz für Carln gehabt zu haben; wir wollen zu seiner

Ehre glauben, daß wenigstens zum Theil statthafte Gründe und eine genaue Kenntniß jenes Fürsten und seine Verhältnisse zu seinem Lande und zur Republik Pohlen ihn dazu bestimmten. — Dieses Projekt beschäftigt ihn so angelegentlich, daß er sich sogar mit ziemlich verwickelten geheimen Unterhandlungen abgab und temporisirte, was sonst seine Sache nicht war. Man hat seine Beharrlichkeit für diesen Fall Eigensinn und Laune genannt und in ihm einen irrenden Ritter erblickt, der sich blos mit der Vorstellung gekützelt habe, seinen Zweck zu erreichen, um sagen zu lassen oder zu können, er habe ihn doch erreicht. Einige nehmen diesen Grund ohne Bedenken an, und bringen dann freilich nicht viel Schmeichelhaftes für ihn heraus. Allein er mag denn doch wohl auch sehr ernsthafte und respektable Gründe, geschöpft aus der Kenntniß des Mannes, mit dem er kämpfte, zu dieser Beharrlichkeit gehabt haben. Eine aufmerksame Betrachtung der Personen, Verhältnisse und Umstände, unter denen Carl jetzt handelte, stimmte mich stets auf ein sehr günstiges Urtheil für den Nordischen Helden, so sehr mein Urtheil von der gewöhnlichen Meinung abweichen mag. Ich kann mich darüber freilich aus mehr als einem Grunde nicht weiter ausbreiten und überlasse Sachkundigen mein Urtheil zu rechtfertigen oder zu widerlegen.

Die Umstände, besagtes Projekt auszuführen, waren günstiger als je. Die Republik Pohlen war unzufrieden, daß August sich mit dem Zaar gegen Schweden verbunden und deshalb eine so große Anzahl seiner Völker in Pohlen hatte einrücken lassen, da nach einem Artikel der Wahlkapitulation gar keine fremden Truppen auf ihr Gebiet geführt werden sollten; unter den Magnaten herrschte durchaus Partheigeist durch allerlei, dem gewöhnlichen Menschen unwiderstehliche Mittel genährt;

das Herzogthum Lithauen war bereits der Schauplatz offner blutiger Fehden zwischen den beiden mächtigen Häusern der Oginski und Sapieha; Carl hatte an dem Erzbischof von Gnesen und Primas von Pohlen, Radzejovski, einem wichtigen und listigen Manne, einen Beförderer seiner Absichten gefunden, wie er ihn nur immer wünschen konnte, von Rachsucht über fehlgeschlagne Absichten geleitet, und von gewissen unwiderstehlichen Insinuationen bei gleichem Eifer erhalten. Der am 22. Decbr. 1701 gehaltne Reichstag bewies dem jungen Könige von Schweden gleich bei seinem Anfange, daß er leichtes Spiel haben würde. Er verging unter steten Zwistigkeiten, Beschwerden und Kabalen und brachte nichts hervor als den Vorschlag, eine Friedensdeputation an Carln zu senden, über den aber nicht einmal gestimmt wurde.

Um die Uneinigkeiten, welche Carl bei diesem Reichstage voraussahe, gehörig benutzen zu können, ging er aus Curland nach Lithauen, und legte seine Truppen so dicht, daß sie mit leichter Mühe zusammengezogen werden konnten. Da der König von Pohlen merkte, daß die größere Parthei auf dem Reichstage gegen ihn sei, und daß er schwerlich von der Republik Pohlen Unterstützung zu gewarten haben würde, so dachte er mit allem Ernst darauf, den König von Schweden zum Frieden zu bewegen. Er wählte dazu fürs Erste den Weg der geheimen Unterhandlungen, indem er die Gräfin von Königsmark, ein Frauenzimmer von großer Schönheit, von vielem Verstande und redlicher Liebe zu ihm, ins Schwedische Hauptquartier nach Würgen schickte. Sie war eine geborne Schwedin, war vorher am königlichen Hofe gewesen und kam jetzt unter dem Vorwande nach Würgen, für ihren Schwager, den Grafen von Löwenhaupt, der sich in Sächsischen Diensten befand, Begnadigung zu suchen.

Sie wendete sich an den Grafen von Piper, Carls rechte Hand, ward von diesem sehr anständig empfangen, und mit der Hoffnung geschmeichelt, eine Audienz zu erlangen. Allein so viel Mühe Piper sich auch gab sein Versprechen zu erfüllen, so viel sonst sein Rath bei Carln vermochte, so war er doch nicht im Stande, seinen König zur Aufnahme der Gräfin zu bewegen. Noch hoffte indessen die Gräfin etwas von einer günstigen Gelegenheit. Sie fuhr zuweilen nach den Gegenden, wo Carl spazieren ritt, um ihm etwa in einer guten Stunde zu begegnen. Einst begegnete sie ihm in einem engen Wege, wo er dicht bei ihr vorbei mußte und stieg aus ihrem Wagen, um ihm ihre Ehrerbietung zu beweisen. Allein Carl machte ihr im Vorbeireiten ein Compliment, ohne sich mit ihr in eine Unterredung einzulassen, und sie mußte voll bittern Verdrusses nach Warschau zurückkehren *).

---

*) Ich getraue mir für diesen Fall nicht eben Carls Vertheidiger zu seyn. Nicht zu gedenken, daß ihm die Absicht der Gräfin von Königsmark, einen Frieden zu unterhandeln, bekannt war, so war auch die Gräfin keine von den gewöhnlichen Geschöpfen, deren Gewerbe aus niedriger Gesinnung, Geiz, Ehrsucht oder Wollust entspringt. Ihr Betragen gegen Jedermann, so wie gegen die königliche Familie, und ihre Liebe zu August haben ihr, ohngeachtet ihres Fehltritts, bis zu ihrem Ende allgemeine Achtung erworben, folglich mußte ihr eine solche Härte ziemlich kränkend seyn. Einer Person von Augusts engster Vertraulichkeit konnte Carl Eröffnungen thun, welche niemand Anderem anvertrauet werden durften, folglich vielleicht zu einer baldigen und dauerhaften Aussöhnung führten, und dann bliebe vielleicht noch die Frage: ob der Stoicismus nicht ehrenvoller sei, wenn er Versuchungen besiegt, als wenn er sie vermeidet? Vorausgesetzt, daß es ein reeller, nicht vorgespiegelter Stoicismus ist. Unter andern Umständen würde ich mich über diese Eigenheit Carls in nähere Un-

Der König von Pohlen sahe sich also genöthigt, eine öffentliche Gesandschaft an Carln zu schicken *), der nun

---

tersuchungen einlassen, vor jetzt aber will ich diejenigen, welche dabei etwas zu viel Grundsätze voraussetzen, mehrere Stellen in Fabrice Briefen und la Mottrayes Reisen über Carls XII. Aufenthalt in der Türkei verweisen, wo einige Umstände angegeben werden, die sehr charakteristisch sind und mein Urtheil ziemlich rechtfertigen.

*) Einige Tage, ehe die öffentliche Conferenz mit den pohlnischen Magnaten Statt fand, hatte der Krongroßschatzmeister, Graf Leszczynski eine vertraute Person an den Grafen Piper geschickt, um anzufragen, ob er in Geheim und allein zu Carl kommen dürfte? Er erhielt diese Erlaubniß, und kam ohne alle Begleitung in Carls Zelt. Nach den gewöhnlichen Complimenten redete er den König auf folgende Weise an: „Ew. Majestät mögen mich nicht für einen Ueberläufer oder Meineidigen ansehen, der etwas Strafbares gegen seinen König im Herzen trägt, sondern ich stelle mich Ihnen als einen Freund von beiden Königen dar. Der König August hat sich darin versehen, daß er den Krieg angefangen, und dadurch Ew. Majestät mit Ihrem Heere ins Land gezogen hat. Dagegen ist aber auch das Ansinnen Ew. Majestät, daß wir ihn absetzen sollen, ungerecht. Wollten Ew. Majestät meinen Vorstellungen Gehör geben, so würden Sie es bei dem, was nun geschehen ist, bewenden lassen und auf jene Forderung nicht weiter dringen. August ist mit seinen Sachsen aus Liefland getrieben, suchen Sie ihn noch weiter auf, und schlagen ihn, wo Sie ihn finden. Er wird doch endlich mit seinen Völkern Pohlen völlig räumen und in seine Erblande fliehen müssen. Wenn er nun nicht mehr im Stande ist, sich selbst und sein Land zu vertheidigen, so wollen wir ihn die Krone nehmen. Auf diese Art erreichen Ew. Majestät Ihre Absicht, und die Republik behält ihre Freiheit. Allein, daß wir diese ihm auf Befehl eines fremden Monarchen abnehmen sollten, gehet nicht an.“ — „Sie werden sehen, daß es angehet, erwiderte Carl und dankte dem Grafen höflich für

immer weiter gegen Pohlen vorrückte und bereits zu Rossiene stand. Damit die gewöhnliche Form beobachtet würde, erhielt der Kammerherr, Friedrich Vizthum, von Eckstädt *) den Auftrag, vorher ins Hauptquartier des Königs von Schweden zu reisen, die Gesinnung desselben auszuforschen und anzufragen, an welchem Orte es ihm gefällig wäre, die Gesandtschaft der Republik Pohlen anzunehmen. Allein dieser Abgesandte fand eine sehr schlechte Aufnahme. Unter dem Vorwande, es fehle ihm ein Schwedischer Paß und er müsse deshalb als ein Spion betrachtet werden, ward er arretirt, von 12 Mann bewacht und ihm seine Papiere abgenommen, in denen sich aber weiter nichts Verdächtiges fand. Die ganze Sache war ohnedem nur auf eine kleine Kränkung angesehen.

Carl drang unterdessen immer weiter in Pohlen vor, ohne daß die Pohlnische Ambassade Audienz erhalten

---

seinen guten Rath — Leszcinski ward etwas hitzig, wies auf seinen Säbel und sagte: „Ew. Majestät müssen glauben, daß dergleichen 100,000 in Pohlen anzutreffen sind.“ „Und Sie müssen glauben, antwortete Carl gelassen, indem er gleichfalls auf seinen Degen zeigte, daß wir in Schweden auf 200,000 dergleichen besitzen.“ — „Lesczinsky: Ew. Majestät wissen, was Dero Herrn Großvater, Carl Gustav, begegnete, dem die Pohlen nicht weit von hier ein dreitägiges Treffen lieferten. — Carl: Das weiß ich. Allein ich weiß auch, daß die Pohlen, wenn ihnen die Preußen nicht zu Hülfe gekommen wären, eine gänzliche Niederlage erlitten haben würden. — Beide schieden als gute Freunde, und die Sache blieb wie sie war.

*) Es ist ein Irrthum, wenn einige Kamerherrn von Sacken diese Ambassade ertheilen. Man sehe Vizthums Instruktion bei Nordberg. Th. 1. 317.

konnte, obgleich ein Gesandter, der Herr von Sacken, nochmals Anfrage gethan hatte. Die Schweden hatten während des Marsches öftere Treffen mit der Parthei der Oginski, wobei man mit Sengen und Brennen nicht saumselig war. Endlich langte Carl bei Grodno an und beschloß, in der Nähe desselben die Gesandtschaft anzunehmen. Ob man gleich unter diesen Umständen hätte vermuthen sollen, daß man zunächst und mit möglichster Eil von Seiten der Gesandten zur Sache schreiten würde, nachdem man so lange auf eine Audienz hatte warten müssen, so fanden doch diese Herren für nöthig, erst wegen des Ceremoniels folgende Fragen vorzulegen: 1) daß die Republik den Titel Serenissima oder durchlauchtigste erhielte; 2) daß der König sie in seinen Wagen durch etliche Räthe abholen ließe; 3) daß die königliche Leibwache sie mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele empfinge; 4) daß zwei der Gesandten, welche Reichsräthe wären, mit bedecktem Haupte erscheinen, und nach drei Kniebeugungen sich niedersetzen dürften; 5) daß sie mit gleichen Ehren zurück in ihr Quartier begleitet würden. Darauf ließ der König, der das Ceremoniel gar nicht achtete, antworten: er werde keinen andern Titel als den gebräuchlichen, inclyta, erlaucht brauchen — er führe im Felde keine Staatswagen, und es würde daher wohl gethan seyn, wenn sich die Gesandten ihrer eignen Pferde und ihres Reitzeugs bedienten, da sie ohnedem die Schwedischen Sättel nicht würden brauchen wollen; doch solle dies nur für diesen Fall gelten — der König habe nur einen Rath zur Hand, den er gar nicht entbehren könne; es solle sie ein Generallieutenant abholen — sie sollten alle Ehre, die ihnen zukäme, erhalten — da sie jetzt alle als Gesandte gleichen Rang hätten, so sollten sie sich alle bedecken und mit Ehren wieder zurück begleitet werden.

So erfolgte denn am 24. April 1702 die so sehr gewünschte Audienz in den verhandelten Formen. Die Sprache der Gesandten war etwas republikanisch und ihre Vorstellungen suchten den König zum Frieden und zur Räumung Pohlens zu bewegen. Carl ließ durch Pipern antworten, daß er eine Commission ernennen wolle, welche mit ihnen über ihre Vorschläge unterhandeln solle. Dies geschahe; allein die Antwort Carls, welche auf die gepflognen Unterhandlungen erfolgte, war in den härtesten Ausdrücken gegen den König von Pohlen abgefaßt, und drang durchaus darauf, einen neuen bessern König zu wählen, widrigenfalls an keinen Frieden mit der Republik zu denken wäre. Da von Seiten der Gesandten nichts darauf erwiedert wurde, so setzte Carl seinen Marsch gegen Warschau fort, und die Gesandten reisten dahin voraus. Nachdem sie ihren traurigen Bericht abgelegt hatten, begab sich August von Warschau nach Cracau, in deren Nähe man die Sächsische Armee erwartete *). Die in Warschau versammleten Großen zerstreuten sich; diejenigen, welche es mit August hielten, folgten ihm nach Cracau; andre reisten nach Hause; Carls Freunde blieben zu Warschau.

Auf dem Marsche nach dieser Stadt erließ Carl ein Ausschreiben an alle Woiwodschaften, worin er zuerst seine Armee gegen die Beschuldigung der Plünderungssucht und Grausamkeit vertheidigte, und dann den König August der anmaßendsten Despotie über eine freie Nation beschuldigte, indem er einen Theil der Pohlen besteche und den andern verfolge. Er sei gekommen, die Republik

---

*) Ehe er von Warschau abreiste, ward der Befehl zur Versammlung der Pospolite oder Kronarmee gegeben, das aber unter diesen Umständen nur schlechte Wirkung that.

von der Unterdrückung dieses Königs zu befreien, der sich nicht gescheuet habe, in Geheim mit ihm gegen die Republik zu unterhandeln. Er werde dieselbe bei allen ihren Rechten und Freiheiten erhalten und nicht das Geringste für sich nehmen, mache es aber derselben zur Pflicht, den meineidigen König abzusetzen und einen andern an seine Stelle zu erwählen. So bald dies geschehen wäre, würde er abziehen, unterdessen aber müsse seiner Armee der nöthige Unterhalt gereicht werden. Dieses Manifest verfehlte bei der großen Anzahl von Misvergnügten oder Partheigängern seine Absicht nicht; die Erbitterung ward vermehrt, und die Geneigtheit, den bisherigen König aufzugeben, immer allgemeiner.

Carl erschien am 24. Mai 1702 vor Warschau. Bei der ersten Aufforderung brachte man ihm die Schlüssel der Stadt entgegen und etliche Tage nachher ergab sich auch die Festung. Die Pohlnischen Truppen marschirten ohne Widerstand, und ohne beunruhigt zu werden, ab; Die Bürger wurden entwaffnet und nur die sehr mäßige Contribution von 100,000 Gulden gefordert. Als Carl zu Praga einzog, besah er die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten und ritt durch die meisten Straßen der Stadt. Alsdann ließ er alle seine Soldaten, welche in der Stadt lagen, auf den Schloßhof zusammen berufen, um eine Betstunde zu halten. Nach gesungnem Abendliede fiel er auf die Knie und verrichtete sein Dankgebet. Diese öffentliche religiöse Handlung wirkte auf das umstehende Volk so sehr, das sich die Furcht für den Schwedischen Namen in freundschaftliche Gesinnungen umwandelte. Unterdessen gab er sich unter der Hand durch den Primas von Pohlen alle Mühe, die Republik zu einer neuen Königswahl zu bewegen, und dieser wußte sich so geschickt zu benehmen, daß August ihm die Friedensunterhandlungen

übertrug und er also die beste Gelegenheit bekam, mit Carln zu intriguiren, ohne sein hohes Ansehen zu beflecken oder verdächtig zu werden.

Uebrigens lebte Carl hier nach seiner gewöhnlichen einfachen kriegerischen Weise. Er war den größten Theil des Tages zu Pferde, indem er entweder allein oder mit einer kleinen Begleitung spazieren ritt, oder die Posten visitirte. Eines Tages kam ein Mönch mit sehr geheimnißvoller Mine in sein Qartier, und warnte ihn von Seiten des Französischen Gesandten, du Heron, nicht wieder so allein oder mit einer so kleinen Begleitung auszureiten. Es seyen Leute erkauft, welche den König todt oder lebendig aufheben sollten. Außerdem ließe sich ein Hause Wallachen um Warschau sehen, der leicht diese Absicht haben könnte. Der König fragte hierauf nach dem Grunde dieser Angabe und nach der Stärke der Wallachen. „So weit er wüßte, erwiederte der Mönch, seyen deren ohngefähr 50." Darauf antworte Carl: „Ich danke Euch für die Nachricht; sagt aber demjenigen, der Euch schickt, daß ich mich nicht fürchte. Wenn ich zehn von meinen Trabanten bei mir habe, so werde ich ihnen entgegen gehen, wären ihrer auch hundert."

## Sechstes Kapitel.

Carl rückt August entgegen — schlägt ihn bei Clissow und erobert Cracau.

Nachdem er mehrere Conferenzen mit dem Cardinal Primas und dem Krongroßschatzmeister wegen des Frie-

dens mit Pohlen gehabt und jedesmal dabei fest gestanden hatte, daß August abgesetzt, und ein neuer König gewählt werden müßte, so sahe jeder, daß denn endlich doch das Glück der Waffen den Streit würde entscheiden müssen. Beide Theile rüsteten sich daher aufs ernstlichste. Der König von Pohlen ließ so viel Truppen aus Sachsen kommen, als nur möglich war, und Carl verstärkte sich durch einige Regimenter aus Pommern. Am 26. Jun. 1702 brach er von Warschau auf, nahm seinen Marsch über Tarczyn, Nowemiasta, Drzewica und Radoczyze, wendete sich dann wegen der steinigten, waldigten und vom Unterhalt für Menschen und Vieh entblößten Wege links gegen Kielce, während daß August von Cracau her gegen ihn vorrückte und sich bei Pinschou, einer kleinen Stadt am Niddastrom, lagerte. Auf die erhaltne Nachricht, daß derselbe sich nähere, rückte Carl am 17. Juli bis gegen Opieza vor, so daß beide Armeen nur eine und eine halbe Stunde aus einander waren. Obgleich die Schwedischen Verstärkungen unter Stenbok und Mörner noch nicht bei der Armee angekommen waren, so wollte doch Carl, wie vormals bei Narva, das Sächsische Lager am folgenden Tage, bei anbrechendem Morgen, angreifen. Seine Generals stellten ihm vor, daß es besser und sichrer sei, erst die Ankunft jener Truppen abzuwarten, indem Augusts Armee, die aus Pohlen *), Sachsen und Wallachen bestand, wenigstens noch einmal

*) August hatte sich alle Mühe gegeben, durch seine Ausschreiben so viel als möglich Pohlen zusammen zu bringen; allein es fanden sich nur wenige ein. Ihre Ausflüchte sind charakteristisch. Einige meinten, „beide Könige wären heimlich einverstanden, die Pohlnische Freiheit zu unterdrücken, sie möchten also sich deswegen nicht todtschlagen lassen.“ Andre

so stark wäre, als die seinige; es würkte nichts, bis der Graf Piper, der seinen Mann kannte, sagte: „Wenn Ew. Majestät bis übermorgen warten, so ists eben ein Jahr, da die glückliche Ueberfahrt von Riga über die Düna geschahe, und die Sachsen geschlagen wurden.“ Diese Vorstellung würkte und Pipers Absicht, die Verstärkungen erst abzuwarten, war erreicht.

Am Morgen des 19. Jul. ordnete der König von Schweden seine Truppen und marschirte August entgegen, den er um Mittag bei Clissow erreichte. Die Sachsen waren sehr vortheilhaft gestellt, indem ihr Lager fast überall mit Morästen umgeben war, und die Pohlnische Armee ihr nun zur Seite auf einem Hügel stand. Da es wegen des Morastes unmöglich schien, die Sachsen von vorn anzugreifen, so zog sich die Schwedische Armee links, und nöthigte die Sachsen ebenfalls ihre Stellung zu verlassen. Durch diese Stellung bekamen beide Armeen die Moräste zur Seite, der Vortheil des Terrains war, die besetzten Anhöhen bei Clissow ausgenommen, gleich, und so begann der Angriff. Carls erstes Geschäft war, die wegen des Geschützes lästigen Anhöhen bei Clissow anzugreifen. Der Angriff geschahe so rasch, daß die Pohlen, welche diese Anhöhen besetzt hatten, gleich nach dem ersten Feuer davon liefen, und die Anhöhen von den Schweden besetzt werden konnten. Bei diesem Angriffe erlitt Carl einen Verlust, der ihm sehr schmerzhaft war, aber seine Begierde zu siegen noch verstärkte. Eine Kugel streckte den jungen Herzog, Friedrich von Hollstein-

---

sagten laut: „sie wollten erst abwarten, welcher von beiden Königen siegen würde und dann den Fahnen des Siegers folgen.“

Gottorp, seinen Schwager, der kurz vorher bei der Armee angekommen war, und die Cavallerie kommandirte, zu Boden. Carl fragte, ob er tödlich verwundet wäre? Als man es bejahete, stürzten ihm die Thränen aus den Augen; er warf sich mit der Wuth eines vom Schicksal gekränkten Mannes von Neuem unter die Feinde, und die Schlacht ward allgemein. Die Sachsen fochten tapfer fort, August an ihrer Spitze bat und ermunterte. Aber die Unordnung, welche die voreilige Flucht der Pohlen fürs Ganze angerichtet hatte, war durch keine Hartnäkkigkeit, durch keinen persönlichen Muth mehr gut zu machen. Es gerieth alles in Verwirrung. Einige tausend Sachsen blieben auf dem Schlachtfelde, viele kamen in den Morästen um, durch welche sie flüchteten, viele wurden auf der Flucht erschlagen; der größte Theil ihrer Artillerie, die Kriegskasse und die Bagage fielen den Schweden in die Hände. Unter den Gefangnen befanden sich etliche hundert zum Theil vornehme Frauenzimmer. Da der König diese nicht lange im Lager behalten und doch auch nicht hülflos von sich lassen wollte, weil er für sie den Muthwillen der Pohlnischen Bauern fürchtete, so ließ er sie durch einige Schwadronen an die Schlesische Gränze begleiten, mit dem Befehl keiner von ihnen etwas zu entwenden oder sie unanständig zu behandeln. Diese Gefälligkeit bewog August zu gleicher Höflichkeit. Der Schwedische Rittmeister, Carl Philipp von Sacken, hatte das Unglück, daß das Gebiß seines Pferdes zerbrach und dieses ihn im Galopp mitten unter die Sachsen führte. August ließ ihn aufs Beste bewirthen und sendete ihn frei ins Schwedische Lager zurück. Carl, der in der Großmuth nie zurück bleiben wollte, ließ dafür 25 gefangne Sächsische Offiziers eben so bewirthen und gab ihnen ohne Lösegeld die Freiheit. — Mehrere hundert Sächsische

Truppen boten dem Könige von Schweden ihre Dienste an, welches er auch genehmigte. Als man ihm aber den Vorschlag that, diese Truppen unter die Schwedischen Regimenter zu vertheilen, so schlug er es ab, „weil diese Leute einer freien, üppigen Lebensart gewohnt wären, und durch ihr Beispiel sein Volk bald leicht verderben könnten *).“ Er bestimmte sie also für Pommersche Städte als Garnison, wo sie aber nie hinkamen. Sie gingen unterwegs davon.

Der König von Pohlen sammelte unterdessen bei Cracau seine Truppen und verstärkte sich mit 8 neuangekommenen Sächsischen Regimentern. Carl eilte ihm nach Bochnia über die Weichsel nach, aber August fand nicht für gut, sich in eine neue Affaire einzulassen, und zog sich zurück. Blos die Cosaken schwärmten in Carls Nachbarschaft, und fast hätten sie bei einem Ritt ihn gefangen; nur sein Glück rettete ihn. So groß die Freude seiner Truppen war, als er wohlbehalten im Lager ankam, so nahmen doch seine Generals sich die Freiheit ihm vorzustellen: „Sie wären unwillig, daß er seine Person so wenig sicherte. Er möchte bedenken, daß die Wohlfarth der ganzen Armee von derselben abhinge, und daß der geringste Soldat nicht verdiene auf diese Weise von seinem Könige verlassen zu werden. Es sei keine große Ehre, wenn er, wie gewöhnlich, diese Schwärme, die ohnedem nicht Stand hielten, zurücktriebe; aber großer Verlust, wenn er von ihnen gefangen würde.“

Da Carl voraus sahe, daß er die Sachsen nicht erreichen würde, so zog er nach Cracau. Auf dem Wege

---

*) Carls Urtheil war schief, sed a potiori fit denominatio und dann mag es hingehen.

dahin kamen ihm Deputirte der Stadt entgegen, welche ihm eine Schrift des dortigen Adels übergaben, in der sie die Republik Pohlen nochmals für unschuldig an dem Kriege ihres Königs erklärten, und den König von Schweden baten, er möchte sich aus diesem Grunde zurückziehen, und sie nicht mit Auflagen beschweren, bis sie mit ihren Brüdern sich berathschlagt hätten. Carl gab ihnen die kurze Antwort, daß er zu Cracau ihnen die nähere Weisung geben werde und rückte auf die Stadt los. Nachdem er sein Lager aufgeschlagen hatte, schickte er Abgeordnete an die Stadtobrigkeit, um Lebensmittel für die Armee zu erlangen. Allein diese antwortete, daß nicht sie, sondern der Commendant der Stadt, Wielepolski, deshalb angegangen werden müsse. Darauf ließ der König seine Armee bis an die Weichsel vorrücken, welche die Mauern der Stadt bespült. Weil die Zugbrücken aufgezogen und die Thore gesperrt waren, so befahl er in der Eil einige kleine Prahmen fertig zu machen, um den Grafen Stenbok mit 300 Mann über den Fluß zu setzen. Das Thor der Casimirschen Vorstadt stand offen, Stenbok konnte also ungehindert bis ans innre Stadtthor kommen. Dieses war verschlossen und mit Wache besetzt. Stenbok rief der Wache zu, dem Könige von Schweden unverzüglich die Thore zu öffnen und, als es nicht geschahe, verlangte er den Commendanten, Wielepolski, zu sprechen. Nach einigen Bedenken kam derselbe an die äußerste Pforte, die von Holz, aber rund um mit Sturmpfählen besezt war, und inwendig noch eine starke eiserne Pforte hatte. Stenbok bat ihn, die Schweden gutwillig einzulassen, wenn er sich nicht ganz unglücklich machen wollte; aber er entschuldigte sich mit seiner Commendantenpflicht. Während diesem Hin- und Herreden kam auch Carl bei der Pforte an und wiederholte dasselbe Verlangen. Bei dieser zweiten

ten Anfrage eröffnete Wielepolski das Thor zur Hälfte, um den Neuangekommnen zu sehen, erhielt aber in demselben Augenblicke einen Peitschenhieb über das Gesicht, daß er zurücksprang. Carl drängte sich mit seiner Begleitung so schnell zur Pforte hinein, daß er mit Wielepolski zugleich durch das eiserne Thor kam. Die daselbst befindliche Wache widersetzte sich nicht, sie bekam bloß einige Stöße, weil der König das Schießen verboten hatte. Wielepolski flohe nach dem Schlosse, um sich wenigstens beßre Bedingungen auszuwirken, allein auch dahin folgte ihm Carl so schnell, daß er mit ihm zugleich hinein kam und sich desselben bemächtigte. Die Wache von 200 Mann streckte das Gewehr. Einem Lieutenant, welcher eben im Begriff war, eine Kanone loszubrennen, die gerade auf den Eingang des Schlosses gerichtet war, riß Carl den Zündstab aus der Hand. Er ließ nun mehrere Truppen heranrücken, die schwache Besatzung ergab sich und Stenbok ward mit 6 Regimentern hieher verlegt. Die Stadt mußte dreimal hundert tausend Gulden Contribution bezahlen und den Schweden Lebensmittel liefern. Außerdem suchte man auch eifrig nach den reichen Kirchenschätzen der Nikolaskirche.

## Siebentes Kapitel.

August beruft eine Versammlung der Pohlen nach Sendomir — sucht Frieden zu erhalten, aber vergeblich — Carl stürzt mit dem Pferde und muß 6 Wochen in Cracau bleiben — seine Krankheit verstärkt Augusts Parthei — er marschirt nach Lublin und Warschau, und schlägt die Sachsen bei Pultowsk.

Unterdessen hatte August eine Zusammenkunft des Pohlnischen Adels nach Sendomir ausgeschrieben, um über die Maasregeln, welche die gegenwärtigen Zeiten nöthig machten, mit ihm zu berathschlagen. Es stellten sich auch besonders vom Kleinpohlnischen Adel eine Menge ein, aber die Berathschlagungen boten ein trauriges Bild von Zwietracht und Planlosigkeit dar; es kam sogar zu Thätlichkeiten. Endlich aber schien doch die Mehrheit für August zu seyn, und es ward ein Beschluß gefaßt, dem Könige von Schweden noch einmal den Frieden anzubieten und, im Fall er ihn nicht annähme, dem Könige von Pohlen besser beizustehen, als bisher geschehen wäre. Dagegen machte sich dieser verbindlich, nichts gegen die Freiheit der Republik zu unternehmen und ohne ihre Einwilligung sich in keinen Krieg einzulassen. Hierauf wendete sich August mit der Reiterei nach Warschau. Es ist gar kein Zweifel und lag in der Natur der Sache, daß er den Frieden wünschen mußte, und er gab sich auch alle Mühe, durch ein zuvorkommendes Betragen Carls Unwillen zu besänftigen. Er bat deshalb den Kaiser um seine Vermitte-

lung, der denn auch in dieser Absicht den Grafen von Zinzendorf absandte. Aber es war umsonst. Carl war einmal überzeugt, daß dem König August nicht zu trauen sey, und daß er stets in einer Hand die Palme des Friedens trage und mit der andern die Fackel der Zwietracht anzünde. Selbst der Graf Piper konnte nicht mit seinen Vorstellungen durchdringen, so triftig auch seine Gründe waren. Als derselbe ihm deshalb eine schriftliche Vorstellung übergeben hatte, erhielt er zur Antwort: „Was der „Graf für unmöglich hält, kann in einem halben Jahre „möglich werden, wenn ich nach Sachsen marschire. „Weil die Pohlen selbst den ersten Anschlag zur Absetzung „ihres Königs gegeben haben, so verlange ich auch, daß „sie ihn selbst durchsetzen sollen; ich helfe nur ihre Freiheit „befestigen. Entweder müssen sie alle Ja oder alle Nein „sagen. Sagen sie Nein, so wollen wir unsre Sache darnach einrichten; sagen sie Ja, so werden sie ihren neuen „König schon beschützen. Glaubt es mir, könnte ich mich „auf Augusts Wort verlassen, so wäre ich zum Frieden „geneigt. Wenn aber der Friede geschlossen wäre, und „wir gegen Rußland gingen, so würde er der Erste seyn, „der Russisch Gold nähme und uns in den Rücken fiele, „und damit würde unsre Sache schlimmer werden, als „sie gegenwärtig steht. Was Liefland dermalen leidet, „kann durch gewisse Freiheiten und Begnadigungen wieder gut gemacht werden, wenn Gott uns einmal Frieden geben wird." — Bei solchen Voraussetzungen war es nicht zu verwundern, daß Carl die Pohlnische Gesandschaft nicht annahm, sondern sich zu fernerer Verfolgung des Königs von Pohlen anschickte, während dessen der Zaar ungestört Liefland und Ehstland beunruhigte und Eroberungen machte, die er nie herauszugeben gesonnen war.

Während der Zurüstungen zur Verfolgung Augusts traf Carln ein Unglück, das den Abmarsch seiner Armee verzögerte und den König von Pohlen in den Stand setzte, sich zu verstärken. Der Graf Stenbok hatte nämlich auf Carls Befehl ein Corps leichter Reiterei von raschen und wohlberittnen aber armen pohlnischen Edelleuten, unter dem Namen Towarschen, errichtet, um sie als Kundschafter und Briefposten zu brauchen, besonders auch um sie im Nothfall den umherschwärmenden Wallachen entgegen zu setzen. Dieses Corps ritt eines Abends, als Carl sich eben zu Tische setzen wollte, mit seinem gewöhnlichen Geschrei vor seinem Zelte vorbei. Er wollte ihnen nach, schwang sich aufs Pferd und sprengte zwischen den Zelten hin. Unglücklicher Weise verwickelte sich sein Pferd in einem Gezeltstricke, stürzte und fiel so schwer auf ihn, daß der Lendenknochen oben über dem Knie abbrach. Die Bestürzung über diesen Fall war allgemein, nur Carl war ruhig und sagte, daß dergleichen Beschädigungen leicht zu heilen wären. Er wollte auch anfangs unter seinem Zelte bleiben, da ihn aber die Aerzte versicherten, daß dann seine Genesung aufgehalten würde, ließ er sich in ein warmes Zimmer tragen, und nun ward die ganze Armee in die Stadt Cracau und in die Vorstädte einquartiert. Seine gute Natur und seine stets mäßige Lebensart bewahrte ihn indeß für bedenklichen Zufällen, und gab Hoffnung zu baldiger Wiederherstellung, während daß Augusts Parthei entweder seinen Tod geradezu verkündigte, oder wenigstens versicherte, es sei keine Hoffnung zu seiner Genesung da. Dieses schadete Carln in so fern, als ein Theil der Pohlnischen Edelleute anfing seine Parthei zu verlassen, andre wenigstens öffentlich nichts für ihn thaten.

Aber er ward binnen 6 Wochen wieder hergestellt und verfolgte sein Projekt, den König von Pohlen abzusetzen, eifriger noch wie vorher. „Und wenn ich 50 Jahre in Pohlen bleiben sollte, sagte er, so verlasse ich es nicht eher, als bis ich diesen König vom Throne gestoßen habe." Am 12. October brach er mit seiner Armee auf, um zu Lande nach Sendomir zu gehen, da er vorher blos die Reiterei zu Lande, das Fußvolk aber auf Kähnen und Flößen die Weichsel hinab hatte wollen ziehen lassen. Da er noch nicht zu Pferde sitzen konnte, so waren 48 Mann bestimmt, ihn in seinem Bette fortzubringen, und zwar so, daß jedesmal 8 von ihnen trugen und die übrigen ruheten. — Uebrigens ging dieser Zug gegen Sendomir, theils wegen der langsamen Herstellung Carls, theils weil er glaubte, daß der Krongroßfeldherr, Lubomirski, den Pohlnischen Adel zu einem ihm günstigen Entschlusse bringen würde, sehr allmählig, und verzog sich bis in den letzten Monat des Jahres 1702. — Wozu Peter diesen unzeitigen Aufenthalt Carls benutzt habe, ist bereits in der Geschichte und in Peters Leben erzählt worden.

Im Anfang des Jahres 1703 beschäftigte man sich von Seiten der Republik Pohlen noch immer wie bisher mit fruchtlosen und wirklich ekelhaften Unterhandlungen. Die Pohlen waren, wie immer, unter sich uneins; ein Theil war auf Seiten Carls, ein andrer hielt es mit August; viele nahmen keine Parthei und sahen wer siegte; August verstärkte sich; Carl bestand darauf, daß die Republik einen entscheidenden Entschluß fassen sollte; einzelne Woiwodschaften baten für sich um Frieden; der Cardinal Primas arbeitete in Geheim Carls Absichten zu befördern, indem er öffentlich als Freund Augusts und der Republik, als Friedensstifter erschien. Unterdessen verfolgten die Partheien der Sapiehas und Oginski einander

mit Feuer und Schwerd, täglich gab es Scharmützel; die Schweden nahmen weg, was die Noth erforderte oder ihr Uebermuth begehrte, und verbrannten die Häuser und Dörfer derer, die ihre Habe vertheidigten oder verheimlichten, und so war das unglückliche Land ein Mitleid erregender Schauplatz bürgerlicher Kriege und unaussprechlichen Elends.

Mitlerweile hatte der Cardinal Primas, Podzejowski, ein Schreiben an die Senatoren und Vornehmsten des Adels erlassen und sie zu einer Berathschlagung zum Besten des Reichs nach Warschau eingeladen. Sobald der König August dieses erfuhr, mißbilligte er es als den Reichsgesetzen zuwider, und schrieb eine andre Versammlung nach Marienburg aus. Daher fanden sich auch nur wenige zu Warschau ein, und die Versammlung fand für gut, sich bis gegen Ende des Märzmonats zu vertagen, um erst den Ausgang der vom König August zusammenberufnen Versammlung abzuwarten. Carl, den der Ausgang beider gleichfalls sehr am Herzen lag, entschloß sich einstweilen in der Gegend von Lublin stehen zu bleiben, wo er das Vergnügen hatte, daß die Reussischen Stände sich öffentlich für ihn erklärten, wenn er auch dabei nicht auf große Festigkeit rechnen konnte. Denn die Pohlen waren unter den gegenwärtigen Umständen, um ihrer Selbsterhaltung willen, genöthigt, die Parthei dessen zu ergreifen, dessen Kriegsvölker ihnen am nächsten standen.

Nach einem Aufenthalt von 6 Wochen brach Carls Armee im Anfang des Märzmonats aus der Gegend von Lublin auf. Am Tage vor dem Aufbruch war der Englische Gesandte, Robinson, bei der Armee angekommen. Da der König mit den Anstalten zum Marsche beschäftigt war, so hielt dieser Gesandte es für unschicklich, vor jetzt

förmlich um eine Audienz anzuhalten. Er folgte also der Armee in seinem Wagen. Um aber doch bald seines Auftrags sich zu entledigen, richtete er es eines Tages so ein, daß er dem König, der hin und her ritt, begegnete. Ohne weiteres stieg er aus seiner Kutsche und fragte den König: ob er ihm gnädigst erlauben wollte unter freiem Himmel seinen Auftrag anzubringen? „Warum nicht, versetzte Carl, der das Ungewöhnliche liebte, der Weg ist frei und der Thronhimmel über uns ist besser gestickt als irgend einer." Nachdem der Gesandte seine wohlgesetzte Rede vorgebracht und der König ihm geantwortet hatte, nöthigte er ihn wieder in seinen Wagen zu steigen, ritt neben demselben her und unterhielt sich sehr freundlich mit ihm.

Der Marsch der Armee ging nun über Radzyn, Lukow, Wischniew und Minsk nach Warschau; während daß zu Marienburg von den anwesenden Magnaten von Augusts Parthei ein Beschluß gefaßt ward, kraft dessen sich die Republik zu Beibehaltung ihrer Rechte und Freiheiten, so wie zur Beschützung Augusts verband; — man wollte ein allgemeines Aufgebot des Adels und einen Reichstag ausschreiben und diejenigen für Feinde des Vaterlands erklären, welche die Schwedische Parthei ergriffen hätten oder ergreifen würden. Ferner erklärte man die Versammlung, welche der Cardinal Primas ausgeschrieben hatte, für ungültig rc. August mußte endlich einen Eid ablegen, daß er nichts gegen die Freiheit der Republik unternehmen wolle.

In der Mitte des Aprils langte die Schwedische Armee bei Warschau an und ward zwischen die Weichsel und den Bug gelagert. Dieser Strom schied sie von den Sach-

sen, welche längst dem Bug bis Pultowsk standen. Carl gab hier den Gesandten von Oesterreich, Frankreich, Holland und England Audienz und hörte ihre Vorschläge zu Friedensvermittelungen an, ohne Gebrauch davon zu machen. Auch die Pohlnischen von Marienburg angekommnen Gesandten erhielten auf gewöhnliche Anträge nur gewöhnliche Antworten. Seine vornehmste Sorge ging dahin, die Sachsen aus seiner Nachbarschaft zu vertreiben. Zu dem Ende brach er am 28. April 1703 von Warschau auf, ging über den Bug und rückte gegen Pultowsk, wo die Sachsen ihr Hauptquartier hatten. Am 1. Mai kam er daselbst an und fand die Sächsische Armee unter dem General Steinau in Schlachtordnung gestellt. Als Steinau die Ueberzahl der Schweden bemerkte, wollte er sich nach der Stadt ziehen, welche ringsum mit Wasser umgeben war. Allein der König von Schweden bemerkte diese seine Absicht und ließ einen Theil seiner Truppen so rasch nachfolgen, daß sie mit der letzten Sächsischen Mannschaft zugleich auf der Brücke ankam, wo man in der Eil vergaß, die Zugbrücke aufzuziehen. Hier entstand ein hitziges Gefecht, die Sachsen wurden geworfen und die Schweden bemächtigten sich der Stadtthore. Die Sachsen eilten nun von Straße zu Straße durch die Stadt und wollten sich über den Narewafluß, welcher an der andern Seite der Stadt fließt, retten. Allein die Schwedischen Dragoner folgten ihnen auf dem Fuße nach. Unglücklicher Weise warfen die Sachsen, welche hinüber waren, die Brücke ab, und ließen ihre Cammeraden im Stiche; ein großer Theil davon ward also zusammengehauen, ein andrer Theil von der Brücke in den Fluß gestürzt, und von den Schweden vom Ufer, wohin er sich retten wollte, wieder in den Strom gestoßen. Die Schweden trieben ihre Mordsucht so weit, daß sie alles, was vor

ihnen war, niedermachten, bis Carl nach wiederholtem Rufen dem Metzeln ein Ziel setzte. Das ganze Lager der Sachsen ward erbeutet.

## Achtes Kapitel.

Carl rückt vor Thorn und erobert es — seine Gleichgültigkeit gegen Gefahren — er besetzt Elbing — die Versammlung in Warschau entsetzt August seines Throns — August läßt zwei Prinzen Sobieski entführen — Piper schlägt Carln vor, die Pohlnische Krone anzunehmen — Stanislaus Lesczinski bei Carl.

Von hieraus marschirte Carl gegen die Stadt Thorn, deren sich August im Januar dieses Jahres mit Gewalt bemächtigt und seitdem ziemlich befestigt hatte. Sie ward seit dem 25. Mai eingeschlossen und August verließ sie, um eine neue Armee auf die Beine zu bringen. Nach Riga ward der Befehl geschickt, das schwere Geschütz und was zu einer Belagerung gehört, herbei zu schaffen. Während dieser Zeit ritt Carl öfters recognosciren und schonte seine Person, wie gewöhnlich, so wenig als der gemeinste Soldat. Eines Tages, als er eben den Arbeiten der Sachsen zusahe, kam der Generallieutenant Lieven zu ihm, der ein blaues, reich mit Gold gesticktes Kleid trug. Der König, welchen seine Kleidung weniger von einem gemeinen Reiter unterschied und der eben dadurch schon mancher Gefahr bei Recognoscirungen und Scharmützeln entgangen war, machte Lieven aufmerksam darauf, daß man ihn, seiner Kleidung wegen, leicht für

den König, oder doch für eine Hauptperson halten und auf ihn schießen könnte, und erinnerte ihn, sich etwas hinter ihm zu halten. Lieven wollte das nicht zugeben. Da aber Carl darauf drang, so gehorchte er und ritt etwas seitwärts. Aber in demselben Augenblicke nahm ihm eine Kanonenkugel das rechte Bein weg, daß er noch an dem Tage an der Wunde sterben mußte. Ein Fall der Art würde hundert Andre, wo nicht furchtsam, doch vorsichtiger gemacht haben. Allein Carl, den das zum Widerstande reizte, was andre abschreckte, ward dadurch noch mehr in seinem Glauben an ein unvermeidliches Schicksal bestärkt und gleichgültiger gegen Gefahren. Sein Zelt war den Kugeln der Belagerten so ausgesetzt, daß man fast immer Kugeln fand, welche bei seinem Eß- oder Schlafzelte niedergefallen waren. An einem Abend, als er eben vom Tische aufgestanden war, flog eine Kugel durch die Wand des Zeltes über den Tisch an der andern Seite des Gezeltes heraus. Jetzt suchte man ihn zu bereden, daß er entweder sein Hauptquartier verändern oder einen Wall von Erde vor dem Zelte möchte aufwerfen lassen; es war vergeblich. Als er am folgenden Morgen ausgeritten war, ließ Piper einen Heuschober zur Bedeckung des königlichen Zeltes aufthürmen; aber bei seiner Zurückkunft mußte alles wieder weggeschafft werden. Jedem andern erlaubte er, sich diese Sicherheit zu verschaffen, nur er verachtete sie. Als nach und nach die Sachsen in der Festung merkten, wenn er ausritt, so richteten sie die Stücke auf seinen Weg. Aber er blieb auch nicht einen Tag weg, ohngeachtet ihm oft der Sand von den Kugeln ins Gesicht flog. Eines Tages war er in den Laufgräben, um die Arbeiter zu ermuntern und legte selbst Hand an. Eben hielt er ein Reißbund in der Hand als eine Kugel ihm dasselbe aus der Hand riß, ohne ihn

zu beschädigen. Ein andermal warf ihn eine Kugel mit dem Schanzkorbe um, neben welchem er stand und bedeckte ihn mit Erde. Aber auch diesmal zog man ihn unbeschädigt hervor. Soviel Glück brachte ihn in den Ruf, daß er sich fest machen könne.

Während daß er mit Ungedult das Belagerungsgeschütz aus Riga und Karlskrona erwartete, ward der Reichstag, welchen der König von Pohlen nach Lublin ausgeschrieben hatte, in der Mitte des Junius 1703 eröffnet. Diesmal schien sich der Beschluß des Reichstags ganz zu Gunsten dieses Königs zu wenden. Es wurden sechs Artikel festgesetzt, worunter die vornehmsten waren: Die Kronarmee sollte bis zu 36,000 Mann vermehrt werden — man sollte den König von Schweden noch einmal um eine entscheidende Antwort über Krieg und Frieden angehn — es solle derjenige aufs härteste bestraft werden, der an der Entthronung Augusts arbeitete oder desfalls gefährliche Reden führte. Aber alle diese Feierlichkeiten ermangelten des Nachdrucks.

Nachdem Carl im Monat August sich durch neue Traktaten mit England, Holland und Preußen verbunden und das letztere als ein Königreich anerkannt hatte, kam endlich in der Mitte des Septembers das sehnlich erwartete Geschütz und Verstärkung an Mannschaft aus Schweden an. Nun ward ohne weiteres die Belagerung der Stadt angefangen. Das Bombardement war so fürchterlich, daß nach einigen Stunden schon an drei Orten der Stadt Feuer ausbrach. Von dem Thurme des Rathhauses, wo die erste Bombe zündete, breitete sich das Feuer wie ein reißender Strom durch die Straßen aus und legte in kurzer Zeit den größten Theil der mitleidswürdigen Stadt in die Asche. Man suchte zu löschen, aber

die Bomben und glühenden Kugeln trieben die Hülfsleistenden auseinander. Die ganze Nacht hindurch war die Gegend weit umher durch die Gluth des Feuers schauerlich erleuchtet, die ganze Nacht erschallte das Geheul der gequälten Einwohner zum Himmel. Man bat den Commendanten die Stadt zu übergeben; Abgeordnete der Stadt stiegen auf einen Thurm und stießen in eine Trompete, um Schonung zu erflehen. Umsonst. Der Commendant hielt es seiner Ehre zuwider, sogleich nachzugeben, daher fing die gräßliche Scene am folgenden Tage wieder an. Nun schlug zwar der Commendant Bedingungen zu einer Uebergabe vor, da aber der König verlangte, er solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben, so ging das Bombenwerfen von Neuem an, und Carl würde zum Sturm geschritten seyn, wenn ihn nicht seine Generals davon abzuhalten gewußt hätten. Nach einer Belagerung von 3 Wochen mußte sich endlich die Stadt ergeben, theils weil die Sächsischen Truppen von 6000 Mann durch Krankheit bis auf 3000 Mann zusammengeschmolzen waren, theils weil die Bürger immer schwieriger wurden, zur Vertheidigung der Stadt mitzuwirken und kein Anschein da war, Entsatz zu erhalten. Dies geschahe am 14. October. Die Sächsischen Offiziers wurden von Carln sehr gut aufgenommen, und das ganze Corps sogleich mit gesunden Lebensmitteln versorgt, da man schon lange blos von gesalzenen gelebt hatte. Man fand in der Stadt eine Menge Silber und andre Sachen vom Werth, welche der Adel dahin in Sicherheit gebracht hatte, auch einen ansehnlichen Vorrath von Korn. Dies alles ward weggenommen, sogar die Glocken von den Kirchen und Klöstern wurden den Artilleristen geschenkt, weil man damit während der Belagerung, dem Kriegsgebrauche zuwider, geläutet hatte. Einen Theil davon

überließ man zwar der Bürgerschaft für ein gut Stück Geld wieder, aber einen großen Theil behielt Carl und schickte sie nach Schweden. Endlich mußten die Einwohner von Thorn 491,000 Preußische Gulden bezahlen, daß ihre Stadt nicht geschleift wurde. —

Von Thorn rückte Carl nach Elbing und zog am 13. Octbr. daselbst ein. Dieser Stadt legte er 200,000 Thaler Contribution auf, außer den 50,000 Rthl. Kriegssteuern, welche er schon früher von ihr gefordert hatte, und endlich noch 10,000 Thaler dafür, daß sie keine Wagen hergegeben hatte, als man das Belagerungsgeschütz von Danzig nach Thorn hatte führen wollen. Auch die ganze Artillerie und die übrigen Kriegsvorräthe wurden weggenommen. Schon vorher hatte Danzig eine nahmhafte Contribution erlegen müssen. — Die Armee bezog nun die Winterquartiere in Finnland und dann an der Weichsel hinauf bis Thorn. Carls Hauptquartier war in Heilsberg.

Alle diese glücklichen Ereignisse verstärkten Carls Parthei in Pohlen wieder, und belebten seine Hoffnung, August zu entthronen, immer mehr. Wir haben schon oben erwähnt, daß im Sommer des Jahres 1703 der Adel in Groß-Pohlen eine Conföderation unter sich geschlossen hatte, um der Landesverwüstung Einhalt zu thun und die Ruhe des Reichs durch einen Frieden mit Schweden wieder herzustellen, zum Theil auch um eigennütziger Zwecke willen. Dieser Verbindung traten bald mehrere Adliche aus andern Provinzen bei, worunter viele vor kurzem sich noch zu Augusts Parthei unter den stärksten Versicherungen der Treue bekannt hatten. Der Cardinal Primas hatte diese Verbindung befördert. Nachdem die Conföderation stark genug geworden war, schickte sie eine Deputation an Carln, und ersuchte ihn um Frieden. Carl er-

klärte sich dazu geneigt, aber nicht eher, als bis man den König von Pohlen, den er nie trauen könnte, abgesetzt hätte.

Wenn diese entschiedne Erklärung schon viele Freunde Augusts wankend machte, so that es noch mehr ein Manifest, welches Carl am 3. Jan. 1704 ausgehn ließ, und worin er mit größerm Eifer als bisher darauf drang, daß der König von Pohlen bald möglichst abgesetzt werden müsse, wenn die Republik Frieden haben wollte. Umsonst schrieb August eine neue Versammlung des Adels nach Jaworow aus; man war lau und anzüglich, und er reiste voll Verdruß nach Sachsen zurück. Er hatte sich nicht sobald entfernt, als der Cardinal Primas eine Stände-Versammlung nach Warschau ausschrieb, um ein Interregnum zu publiciren und den König August der Krone verlustig zu erklären, weil er die Wahlkapitulation gebrochen und die Freiheit der Republik verletzt habe. Er lud auch die Schwedischen Friedens-Commissarien nach Warschau ein. Mittlerweile rüstete sich Carl in seinen Winterquartieren aufs ernstlichste, sein Projekt im nächsten Feldzuge durchzusetzen. In den Gegenden von Danzig, Elbingen und Marienburg wurden 5 neue Regimenter angeworben und Kriegssteuern ausgeschrieben.

Endlich nahm die auf den 14. Januar nach Warschau beschiedne Versammlung am 30. Jan. ihren Anfang. Um gleich Anfangs dieselbe in eine bittre Stimmung gegen August zu versetzen und zu seiner Absetzung willfähriger zu machen, las man mehrere Handbriefe des Königs von Pohlen an den König von Schweden, an den Grafen von Piper, an verschiedne Schwedische Generals, an Aurora von Königsmark und Vizthum vor, worin der Pohlnischen Republik nicht eben mit sonderlicher Zuneigung gedacht war. Das Mittel wirkte und brachte

den Beschluß hervor, daß man August als einem eigenmächtigen Herrscher den Gehorsam aufkündigte und ihn ferner nicht für den rechtmäßigen König erkennen wollte. Es träte ein Zwischenreich ein, während dessen dem Cardinal die Regierung des Reichs zukäme. Man sparte bei diesem Beschluß weder Beschuldigungen noch Schmähreden und bat den Cardinal eine neue Königswahl eiligst zu veranstalten. Dieser versprach es und ermahnte nochmals zur Eintracht und Beharrlichkeit bei dem angefangnen Werke.

Carl nahm an dieser Versammlung zu Warschau natürlich sehr lebhaften Antheil; die Person des neuen Monarchen von Pohlen beschäftigte ihn besonders. Anfangs war, wie eben gedacht, der Prinz Jacob Sobieski vom Cardinal zur Pohlnischen Krone bestimmt, und der König von Schweden hatte diesem Prinzen, wenn er erwählt wäre, seinen Beistand zugesichert. Allein der König von Pohlen, dem dieses bekannt war, ließ am 28. Febr. 1704 diesen Prinzen nebst seinem Bruder Constantin, als sie sich bei Ohlau in Schlesien auf der Jagd befanden, von 30 Sächsischen Reitern heimlich aufheben, und nach Leipzig auf die Pleißenburg in enge Verwahrung abführen. Der dritte Bruder, Alexander, entkam aus Schlesien. Man beschwerte sich in Wien über diese Entführung als über eine Verletzung des Territorial-Rechts, und drang auf Freistellung des Prinzen. Allein der Wiener Hof, der aus mehrern Gründen die anwachsende Macht Schwedens in Pohlen ungern sahe und August geneigt war, antwortete in sehr unbestimmten Ausdrücken auf die geschehene Reclamation. Man mußte also auf eine andre Person denken.

Da Carl mit einer entscheidenden Erklärung noch immer zögerte, und seine Truppen auf Kosten der Republik

sichs wohl seyn ließen, ward der Woywode von Pohlen, Graf Stanislaus Lesczynski, von Seiten der Warschauer Conföderation abgeschickt, um die wichtige Sache des Friedens und der Königswahl ihrer Entscheidung näher zu bringen. Derselbe erklärte mit vieler Klugheit und anständiger Freimüthigkeit, daß die Conföderation wünsche, der König möchte sie in seinen Schutz nehmen und denjenigen als König anerkennen, den sie einstimmig wählen würden. Insbesondre müsse man die Kronarmee auf seine Seite bringen, welches leicht geschehen könnte, wenn der König ihr den von August rückständigen Sold unverzüglich bezahlte ꝛc. Hierauf erwiederte der König, daß der letzte Punkt vollzogen werden sollte, wenn die Kronarmee erst der Conföderation beigetreten wäre und dem neuen Könige den Eid der Treue geleistet hätte. Der Graf Piper nahm sich die Freiheit, den König zu bitten, daß wenigstens vor der Hand ein Theil der gedachten Gelder bezahlt und zugleich die Kriegssteuern, über welche Jeder klagte, gemindert werden möchten. Allein Carl, welcher selten fremden Vorstellungen folgte, gab zur Antwort: „Er wisse schon selbst die beste Zeit zu einem und dem andern;“ und erklärte nachher, daß er sich nach seinen bisherigen Erfahrungen auf die Kronarmee nicht eher verlassen dürfe, als bis er sähe, was sie thun könnte oder wollte. Es wäre ihm nicht um das wenige Geld zu thun, er hielte es aber für schimpflich, die Armee zu erkaufen, damit sie ihrem Feldherrn folgte. Konnte nicht der Krongroßfeldherr selbst umsatteln, wie Potoki gethan hätte? Konnte nicht die Kronarmee das Geld nehmen und dann entweder wegbleiben, oder bald wieder weggehen?

Diese Gesandtschaft hatte inzwischen doch einen wichtigen Erfolg, sie entschied Carls Zuneigung für Stanislaus Lesczinski auf immer. Er fand an seiner Unterhaltung

terhaltung so viel Geschmack und Vergnügen, daß er, so oft es nur seine Zeit erlaubte, ihn zu sich bitten ließ. Lesczinski kannte die Verhältnisse Oestreichs, Frankreichs, der Republik Pohlen und andrer Reiche so genau, wußte von so mancherlei besonderen Umständen auf die angenehmste Art Nachricht zu geben, fällte so gesunde und anständig freimüthige Urtheile, daß Carl ihn mit jedem Tage lieber gewann. Die Schönheit seiner Person vermehrte noch die Annehmlichkeiten seines Umgangs und Carl versicherte ihn beim Abschiede seiner ewigen Freundschaft, eine Versicherung, die aus Carls Munde großes Gewicht hatte, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er dem Grafen, gleich nach dieser Gesandtschaft, die Pohlnische Krone bestimmt habe *). — Zwar hatte gleich nach der Gefangennehmung des Prinzen Johann Sobieski der Graf Piper Carln vorgeschlagen, die Pohlnische Krone selbst anzunehmen, indem er ihm vorstellte, daß dieses Unternehmen mit einer siegreichen Armee, und da er im Innern selbst eine so starke Parthei hätte, keinen gro-

*) Wir setzen das als Anmerkung her, was Voltaire über Stanislaus sagt: Seine Gesichtsbildung war schön, voll Muth und Sanftheit; er trug das Gepräge jener redlichen Offenheit, welche unter allen äußern Vorzügen am meisten einnimmt und jedem Worte einen Nachdruck verleiht, den keine Beredtsamkeit hervorbringen kann. Die Klugheit, mit welcher er besonders über die Pohlnischen Angelegenheiten sprach, machte auf Carln einen auffallenden Eindruck. Nach der Audienz sagte er ganz laut, er kenne keinen Mann, der so geschickt wäre, alle Partheien zu vereinigen. Er erkundigte sich sofort nach dem Charakter des Woiwoden und erfuhr, daß derselbe tapfer sei und keine Beschwerlichkeiten scheue; er schlafe auf einer Strohdecke, bediene sich größtentheils selbst, sei äußerst mäßig, sparsam und werde von seinen Leuten fast angebetet.

ßen Schwierigkeiten unterworfen wäre. Er hatte diesem Vorschlag dadurch in des religiösen Carls Augen noch einen höhern Reiz zu geben gesucht, daß er ihm vorstellte, er würde dann ein Beschützer der Lutherischen Lehre seyn und dafür gepriesen werden. Carl schien auch, wie man sagt, einen Augenblick zu wanken. Aber da ihm seine Ehre über alles ging, antwortete er: „Ich will lieber Königreiche geben als nehmen.“

## Nunntes Kapitel.

Der Prinz Alexander Sobieski schlägt die Pohlnische Krone aus — Mehrere bewerben um sich dieselbe — August erhält viel Anhänger — endlich wird Stanislaus Lesczinski zum König gewählt.

Kurz nach der Entführung der beiden Prinzen Sobieski langte der Bruder desselben, Alexander Sobieski, bei Carln im Lager an. Diesem Prinzen that jetzt die Conföderation und der Cardinal, bei der Durchreise, den Vorschlag, die Pohlnische Krone an seines Bruders Stelle anzunehmen, und versicherte ihm Carls Beistand. Allein er bezeugte dazu wenig Lust. Nachdem er im königlichen Lager angekommen war, machte ihm der Graf Piper denselben Antrag. Er erwiederte, daß er sich darein fügen wolle, wenn man ihm Schwedischer Seits einige tausend Truppen zu einem Einfall in Sachsen gäbe, um entweder seine Brüder zu befreien, oder sich ein Unterpfand von Wichtigkeit durch einen kühnen Streich zu verschaffen. Piper gab ihm dagegen zu bedenken, daß ein Einfall in die

Lande eines Deutschen Reichsfürsten den König von Schweden in Händel verwickeln müßten, die ihm bei seinen übrigen Unternehmungen für jetzt sehr hinderlich werden könnten. Sein Entschluß, die Pohlnische Krone anzunehmen, würde mehr als etwas die Befreiung seiner Brüder befördern. „Im Gegentheil, erwiederte der Prinz, würde ich dadurch vielleicht den Tod meiner Brüder herbeiführen. Und überdies habe ich meinem Bruder längst schon versprochen, mich nie mit ihm zugleich um die Pohlnische Krone zu bewerben.“ „Das Erstere darf August nicht wagen, wenn er seines Lebens sicher seyn will,“ antwortete Piper. „Die Pohlen ehren das Andenken des edeln Sobieski noch zu sehr, als daß sich nicht einer finden sollte, der August ermordete, wenn einer seiner Söhne gemordet würde.“ — „Und dann, erwiederte der Prinz, würde ich den Pohlnischen Thron nie in Ruhe besitzen können, so lange es August noch möglich bliebe, Volk und Geld aus Sachsen zu ziehen.“ Der Graf Piper versicherte dagegen, daß der König ihn zuverlässig stets kräftig schüzzen und, wenn es nicht anders seyn könnte, auch einen Einfall in Sachsen machen würde. Allein der Prinz blieb bei seiner Weigerung und Carls eigne wiederholte Vorstellungen richteten nichts dagegen aus. Er reiste also aus Heilsberg ab und nahm das Misfallen des Königs, so wie der Pohlnischen Großen mit sich: des Königs, weil ihn nichts mehr aufbringen konnte als unüberwindlicher Widerstand; der Magnaten, weil sein bloßer Name schon viele Feinde vereinigt hätte, und weil sie glaubten, er suche nur seine Bequemlichkeit, scheue Gefahr, und liebe sein Vaterland nicht.

Der König von Schweden sowohl als die Pohlen kamen nun wegen eines andern Candidaten in mehr als einer Rücksicht in Verlegenheit, die Letztern nicht wegen eintre-

tenden Mangels an Subjekten, sondern wegen der äußern Umstände der Wahlfähigen. Der Cardinal Primas interessirte sich Anfangs für den Prinzen von Conti, der schon einmal gewählt worden war; allein Carl ließ ihm bald merken, daß dieß nicht der Mann sei, den er zu befördern wünsche, angeblich, weil die übrigen Bundesgenossen Schwedens es nicht gern sehen würden, wenn ein Französischer Prinz den Thron bestiege und es dann leicht geschehen könnte, daß sie Augusts Parthei ergriffen. Dann richtete Radziejovski sein Augenmerk auf den Krongroßmarschall Lubomirski, dessen Sohn die Tochter seiner Geliebten, der Gräfin Tovianska, geheirathet hatte. Aber dieser Wahl würde Carl schon aus diesem Grunde seinen Beifall nicht geschenkt haben, wenn er auch Lobomirski bessere Gesinnungen gegen sich zugetrauet hätte. Der Churfürst von Baiern und der Siebenbürgische Fürst Ragoczi, welche ebenfalls in Vorschlag kamen, fanden wegen ihres Hanges gegen Frankreich, und der Pfalzgraf, Philipp von Neuburg, wegen seiner Neigung für Oestreich, den Beifall der Pohlen nicht. Der Herzog von Lothringen, die Fürsten Sapieha und Radzivil hatten nicht Stimmen genug für sich, und Carl achtete nicht auf sie. Daher blieb der Wahltag immer ausgesetzt.

Diese Ungewißheit brachte bei vielen den Wunsch hervor, daß man lieber den jetzigen König behalten wolle, als vielleicht neue blutige Streitigkeiten wegen der Königswahl erregen. Dänemark und Holland boten für diesen Fall ihre Vermittlung an; August gab sich Mühe seine Parthei zu verstärken; Carl kam in den Verdacht des Eigensinns und der Härte und verlor im Stillen manchen Freund, besonders da seine Schweden alles, was ihnen nicht gefiel, mit allzu großer Strenge und Grausamkeit ahndeten. — Daher gelang es August im Mai dieses

Jahres zu Sendomir eine ziemlich zahlreiche Parthei zu sammenzubringen, welche sich in eine Generalconföderation verwandelte und ihn als Pohlnischen König ferner mit Gut und Blut zu vertheidigen versprach.

Dieser Umstand bewog Carln, die Wahl eines neuen Königs zu beschleunigen und den Cardinal und die Conföderation dringend dazu zu ermahnen. Er hatte sich fest entschlossen und auch dem Cardinal zu erkennen gegeben, daß er den Grafen Lesczinski zum König von Pohlen erhoben zu sehen wünschte. Da aber der Cardinal dem Lubomirski durchaus dazu verhelfen wollte, so suchte er den Wahltag so weit hinaus zu schieben, als es immer möglich war. Er hatte in dieser Rücksicht dringend eine Unterredung mit Carln begehrt, aber nicht erhalten. Um also diese langweilige Sache zu Ende zu bringen und in die Wagschale des Grafen Lesczinski das volle Gewicht zu legen, ließ Carl seine Armee nach Warschau rücken. Der Graf Horn mußte die Sache der Wahl aufs eifrigste betreiben und so ward denn der Wahltag auf den 12. Jul. festgesetzt. Der Cardinal Primas versuchte es noch einmal, die Wahl zu verschieben; er verlangte nur zwei Tage; er drohete derselben nicht beizuwohnen; er schützte Stanislaus Jugend und Herkunft vor; es war vergebens. Die Schwedischen Commissarien, Horn und Wachschlager, blieben bis den 12. Jul. und der größte Theil des versammelten Adels trat ihnen bei, um endlich von dem Schwedischen Drucke befreiet zu werden. —

An dem bestimmten Tage fand sich der Adel auf der Ebene von Wola ein, wo die Pohlnischen Könige gewählt zu werden pflegten. Ein großer Theil der Schwedischen Armee war aus Warschau gerückt, und hatte, nebst den gewöhnlichen Pohlnischen Sicherheits = Truppen, einen

Theil des Wahlplatzes umstellt. Der König von Schweden wohnte der Wahl incognito bei *); aber der Cardinal Primas entschuldigte sich mit einer Unpäßlichkeit. Seine Stelle ersetzte der Schwedisch gesinnte Bischof von Posen.

Der größte Theil des Tages verging unter den gewöhnlichen Streitigkeiten, welche diesmal besonders von der Parthei des unwilligen Cardinals erhoben wurden, zum Theil aber auch die Besetzung des Wahlplatzes durch Schwedische Truppen betrafen. Mehrere adeliche Deputirte äußerten sich darüber sehr nachdrücklich, insbesondre der Fähndrich von Bielzice Jeresalski. „Können wir, sagte er, eine Wahl rechtmäßig nennen, die aus der Furcht entsteht, von bewaffneten Ausländern niedergehauen zu werden, die uns umringen und durch ihre Gegenwart die Würde der Republik schänden? Ich stehe unter keinem andern Zwange als den mir mein Gewissen auferlegt und werde demnach meine Zustimmung keinem Vorschlage versagen, der das Beste der Republik zum Zwecke hat. Aber ich muß nach der Reichsverfassung und ohne Zwang meine Stimme geben können. Ich bin geneigt, dem Edeln meine Stimme zu geben, der hier gegenwärtig ist und mich reden hört, aber ich hoffe, daß er

---

*) Ich trage kein Bedenken denjenigen zu folgen, die nach Voltaire die Gegenwart des Königs bei der Wahl annehmen. Nicht zu gedenken, daß Carls Liebe zu Lesczinski unaussprechlich groß war und Carl wohl Schwierigkeiten erwarten konnte, die im Nothfall seine Gegenwart erforderten, so gilt hier Voltairs Zeugniß, welcher diese Nachricht vom Könige Stanislaus, dessen Freund er war, selbst hatte. Sein Zeugniß hat in so fern noch mehr Gewicht, da die Besatzung des Wahlplatzes durch die Schweden eher zum Nachtheil als zur Ehre Lesczinskis gereicht.

mir seine Achtung nicht versagen wird, wenn ich für die Freiheit von Pohlen rede. Besteigt er durch eine gesetzmäßige Wahl den Thron, so werde ich sein treuester Unterthan seyn; wo nicht, so bin ich sein erklärter Feind. Laßt uns, Herren und Brüder, bei der Nachwelt nicht die Schande haben, als Werkzeuge des despotischen Willens eines fremden Fürsten da zu stehen. Protestirt selbst mit Verlust des Lebens gegen jeden Eingriff in unsre Freiheit."

Da mehrere, die bisher geschwiegen hatten, durch Jerosalskis Rede von gleichem Feuer entzündet wurden, so rückte der Abend unter Protestiren herbei. Es war bereits 7 Uhr und noch kein Anschein da, daß es diesen Tag zu einer Wahl kommen würde. Auf einmal traten die Schwedischen Wahl-Commissarien auf, stellten der Versammlung vor, daß ihr Verfahren nicht mit dem übereinstimme, was bereits abgeredet worden, und die ganze Feierlichkeit mehr ein Gaukelspiel, als eine Königswahl sei. Sie möchten sich daher vereinigen und den Platz nicht eher verlassen, als bis wirklich ein König gewählt wäre. Der ernstliche Ton der Commissarien und die umher glänzenden Schwedischen Waffen thaten endlich ihre Wirkung. Der Bischof von Posen rief: Es lebe Stanislaus Lesczinski, erwählter König von Pohlen. Die zustimmende Parthei wiederholte dreimal den Ausruf, die Schwedischen Soldaten stimmten ein und übertäubten die schwächere protestirende Parthei. Und so war Lesczinski König von Pohlen. Aber wie schwer ward dem edlen Stanislaus diese Krone, wie schnell ward sie ihm entrissen *).

---

*) Es erschien auf diese Wahl eine Münze, die wirklich prophetisch war. Auf der Vorderseite Stanislaus Bildniß

Am folgenden Tage ritt der neugewählte König nach Blonie ins Hauptquartier Carls, um seinem Freunde für seinen Schutz zu danken. Carl ritt ihm auf dem halben Weg entgegen; sie stiegen ab und umarmten sich mit inniger Freundschaft unter freiem Himmel. Dann begaben sie sich in das nächste Bauernhaus und hatten eine vierstündige Unterredung, bei welcher niemand zugegen war, als der Graf Piper und der Schatzmeister Sapieha. Lesczinski fühlte als Mann von Verstand und guten Herzen das Mißliche seiner Lage und war in den ersten Tagen nach seiner Wahl in sich gekehrt und traurig. Nach und nach aber ward er heiterer, besonders da sich mehrere, die gegen seine Wahl protestirt hatten, unter andern der Cardinal, ihm unterwarfen und Carl seine schon gegebnen kraftigen Versicherungen aufs feierlichste wiederholte.

## Zehntes Kapitel.

**Carl marschirt unvermuthet nach Lemberg und erobert es mit Sturm — August überrumpelt unterdessen Warschau — Carl eilt der Sächsischen Armee nach und schlägt sie bei Punitz — Stanislaus wird zum Könige gekrönt.**

Nachdem Carl seinem Freunde Stanislaus ohngefähr 1500 Mann zu seiner Sicherheit hinterlassen hatte, be-

mit der Umschrift seines Namens als Pohlnischen Königs; auf der Rückseite eine auffliegende Rakete mit der Umschrift: in Splendorem rapitur (Sie wird zum Glanze aufwärts gerissen).

gab er sich auf den Marsch nach Sendomir, wohin der König August den 8. Jun. eine Versammlung seines getreuen Adels ausgeschrieben hatte. Hier hatte sich eine neue Conföderation gebildet, welche alles, was zu Warschau geschehen würde, im Voraus für ungültig, diejenigen, welche einen neuen König wählen würden, für Verräther und den gewählten König für einen Usurpator erklärte. Hier war es auch, wo August, der seit den Februar wieder nach Pohlen gekommen war, die Nachricht von der Krönung seines Nebenbuhlers erhielt. Indessen hoffte er noch den Sieg über ihn davon zu tragen, da er sich aufs neue mit Petern verbunden und dadurch seinen Anhang unter dem Pohlnischen Adel verstärkt hatte.

Carl erfuhr auf dem Marsche, daß August bereits nach Jaroslaw abgegangen sei. Er rückte also wegen der großen Hitze langsam am Saustrome herauf über Rudnik und Leicysk gegen Jaroslaw. Aber wider alles Vermuthen wendete er sich nach Leopol oder Lemberg im kaiserlichen Gallizien, welches August besetzt und wohin er viel Munition und Lebensmittel hatte bringen lassen. Er hatte auch bei dieser Stadt, nebst andern Truppen, noch 7000 Mann Sachsen, die bisher in kaiserlichen Diensten gewesen waren, an sich gezogen und erwartete ein Corps Russen von 12,000 Mann aus der Ukraine unter dem Fürsten Gallizin. Diese Vereinigung zu verhindern oder durch eine Schlacht die Armee Augusts aufzureiben, war die Absicht Carls bei diesem Seitenzuge. Er marschirte mit Zurücklassung der Bagage sehr schnell, um entweder die Stadt durch einen kühnen Streich zu überrumpeln oder die Russen zu verhindern, noch mehr Volk hineinzubringen. Um vor Anbruch des Tages vor Lemberg zu seyn, marschirte er bis in die Nacht. Aber kaum war man in der Dunkelheit eine halbe Stunde vorwärts gerückt, so

gerieth man in einen dicken Wald, wo die Nacht und ein starker Regen die Luft so verfinsterte, daß man kaum zwei Schritte vor sich sehen konnte; dabei blitzte es so heftig, als wenn der ganze Wald in Feuer stünde. Die grausenvolle Scene brachte den Führer der Armee in Verwirrung, so daß man sich kaum mit der größten Mühe einen Weg durch das dichte Gebüsch bahnen konnte. Endlich gelangte man auf eine Ebene im Walde, wo der König anzuhalten befahl. Kaum kam die Hälfte seiner Leibtrabanten bei ihm an und diese hatte größtentheils Hüte und Perüken verloren. Nachdem man mit Mühe ein kleines Feuer angezündet hatte, ließ der König die Pauken schlagen, durch deren Schall die verirrten Regimenter sich endlich wieder zusammen fanden. Unterdessen schoß der Regen stromweise vom Himmel. Carl hüllte sich in seinen Mantel, legte seinen Kopf auf eines Offiziers Knie und schlief ein paar Stunden bei einem elenden Feuer von nassem Holze.

Am folgenden Tage rückte er vor Lemberg und würde gleich an demselben Abende den Sturm unternommen haben, wenn ihn nicht der immer fortdauernde Regen daran verhindert hätte. Aber am 6. September Morgens ward er ohne Verzug angeordnet. Die Losung war auch diesmal: Mit Gottes Hülfe. Krassau kommandirte das Centrum, Buchwald den rechten, Dukert den linken Flügel. Die Belagerten schossen stark. Da aber die Kugeln zu hoch gingen, so stiegen die Dragoner muthig über den trocknen Graben und dann einer auf den Schultern des andern auf den Wall. Die Granaten, welche sie warfen, trieben den Feind fort und gaben ihnen Zeit das Holzwerk abzubrechen. Als der König sahe, daß der Sturm zu weit linker Hand ging, lief er selbst in seinem Mantel gehüllt herzu und kletterte mit den Dra-

gonern auf den Wall. Dukert bat ihn, er möchte zurückbleiben, und versichert seyn, daß er seine Sache als ein braver Mann machen wolle. Allein der König antwortete: „ich will bei meinen Leuten bleiben. So viel euch daran gelegen ist, die Ehre des Schwedischen Namens zu behaupten, eben so viel liegt mir als König von Schweden daran.“ Dieses Beispiel feuerte die Dragoner zu einem so raschen Vordringen an, daß sie mit dem fliehenden Feinde zugleich über die Brücke in die Stadt drangen und in der ersten Hitze alles niedermachten, was ihnen vorkam. Carl war einer von den Ersten in der Stadt und verhinderte die angefangne Plünderung. Die Eroberung Lembergs war für ihn von großer Wichtigkeit. Außer einer Contribution von 3 Tonnen Goldes, welche sie erlegen mußte, erbeutete er 170 Stück großes und kleines Geschütz, und einen erstaunlichen Vorrath von Pohlnischen Handelswaaren.

Während daß Carl hier triumphirte, hatte ihn August ebenfalls durch einen Seitenmarsch nach Warschau überlistet. Am 6. September erschien er vor dieser Stadt. Die Bestürzung am königlichen Hofe war allgemein, doch kam man noch gerade mit der Furcht davon. Stanislaus flohe zu seinem königlichen Freunde nach Lemberg. Seine Mutter, seine Gemalin und seine beiden Töchter schickte er nach Posen. Ihre Flucht war so eilig, daß eine von den jungen Prinzessinnen von ihrer Wärterin in einem Dorfe zurückgelassen wurde. Man fand sie in einer Pferdekrippe wieder. Dieses Kind war die nachherige Gemalin des Königs von Frankreich, Ludwigs XV. Die Pohlnische Besatzung war zu schwach, um sich in einer so unhaltbaren Stadt zu vertheidigen und ergab sich zu Kriegsgefangnen. August zog mit einer Erbitterung daselbst ein, die man ihm nach dem, was er hier erfah-

ren hatte, wohl zutrauete. Vorher waren die armen Bürger von den Schweden gebrandschatzt worden, jetzt legte ihnen ihr eigner aufgebrachter Monarch eine noch schwerere Contribution auf. Die Palläste der Conföderirten von Stanislaus Parthei wurden geplündert, ihre Landhäuser zerstört und die Vorräthe den Soldaten überlassen, darunter der Weinvorrath des Cardinal Primas allein auf 100,000 Gulden geschätzt wurde. Der Bischof von Posen, der Stanislaus zum Könige ausgerufen hatte und der eben vom allzufleißigen Trinken am Podagra krank lag, ward gefangen nach Sachsen geführt und von da nach Rom gebracht, weil er einen Ketzer zum Könige ausgerufen hatte. Sein Pallast ward ebenfalls geplündert. Etliche Tage darauf mußte sich auch die Schwedische Besatzung von 1500 Mann stark unter dem General Horn zu Kriegsgefangnen ergeben.

Dieser letzte erhielt jedoch gegen sein Ehrenwort von August Erlaubniß nach Lemberg zum König Carl zu reisen und ihm über das, was in Warschau geschehen war, mündlichen Bericht abzustatten. Unter andern erzählte er, daß der König von Pohlen es als ein großes Versehen von seiner Seite beklagt habe, daß er sich jemals in eine förmliche Schlacht mit den Schweden eingelassen habe. Für jetzt sehe er die Sache besser ein und würde es künftig machen, wie er eben gethan habe, nämlich von einem Orte zum andern ziehen und durch das Hin- und Hermarschiren den König von Schweden ermüden. Er hätte gleich nach der Niederlage an der Düna sich in Sachsen still halten sollen, während daß die Pohlen einen neuen König wählten. Indem alsdann sich Carl gegen die Russen wendete, hätte er alles leicht wieder umstürzen können. Darauf antwortete der König von Schweden dem General Horn: „Ihr hättet den König gleich wieder fragen

sollen, ob er sich nicht vorgestellt habe, daß ich in diesem Falle, plötzlich umgekehrt, ihn in Pohlen gelassen und meinen Marsch gerade nach Sachsen angetreten haben würde. Und wer weiß was noch geschieht, wenn ich von hier weggehe?" — Aber August hatte doch wohl für diesen Fall die Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite *).

Carl hatte nicht so bald die Nachricht von diesem Triumphe Augusts vernommen, als er in Eil von Lemberg aufbrach, um seinen Gegner zu vertreiben. Um schnell fortzukommen, nahm er fast lauter Reiterei mit sich. Die Städte, die auf seinem Marsche lagen und von den Sachsen nicht besetzt waren, ergaben sich ohne Widerstand. August hatte unterdessen einen neuen Traktat mit dem Zaar geschlossen und eine Armee von 30,000 Mann zusammengebracht. Aber freilich waren es größtentheils Truppen, auf welche er sich nicht verlassen konnte: die Pohlen, stets bereit bei einer mäßigen Gefahr zu fliehen oder zur Gegenparthei zu treten; die Russen, wilde Haufen von Tataren und die Sachsen, meist neuangeworbene Leute. Mit einer solchen Armee durfte er kein entscheidendes Treffen wagen.

In der gewissen Ueberzeugung, daß Carl ihm nacheilen würde, verließ er Warschau und vertheilte seine Truppen in verschiedne Corps. Der General Brandt erhielt mit 6000 Mann Befehl Posen einzunehmen und wo

*) Bei dieser Unterredung beklagte sich Horn, daß Seine Majestät der Stadt Warschau nicht zu Hülfe gekommen wären: „Laßt das gut seyn, erwiederte Carl, man muß ja dem Könige August auch einen Zeitvertreib lassen, sonst verdrüßts ihn, daß wir so lange bei ihm sind; aber glaubt mir, es soll ihm wenig helfen.

möglich die Familie des Königs Stanislaus, die sich daselbst befand, als sichres Unterpfand aufzuheben. Allein so sehr er drohete, so heftig er die Stadt beschoß, so sahe er sich doch genöthigt mit Verlust abzuziehen, da die Schwedische Besatzung stark genug, gut versorgt und bereitwillig zum Widerstande war. Den größten Theil der Sächsischen Armee kommandirte Schulenburg, einer der größten Feldherrn seiner Zeit, der späterhin zum Feldmarschall der Republik Venedig ernannt wurde. Dieser brach mit 9000 Mann Infanterie und nur 500 Dragonern ebenfalls gegen Posen auf, um sich mit Brandt zu vereinigen. Allein Carl eilte in forcirten Märschen mit unglaublicher Schnelligkeit aus dem Süden Pohlens herbei. Die Reiter schliefen die ganze Zeit über unter keinem Dache und die Pferde wurden nicht abgesattelt. Der König selbst legte sich des Nachts auf ein Bund Stroh oder Heu vor einem kleinen Feuer; am Tage begnügte er sich mit der nächsten Speise, die in der Eil bereitet werden konnte, oft auch mit einem Stücke groben Brodes. Dies feuerte seine Krieger zur unverdrossensten Erdultung aller Beschwerden an. Bei Piontec bekam er Schulenburgs Nachtrab zu Gesichte. Dieser konnte sich wegen seiner Schwäche in keinen freiwilligen Kampf einlassen, sondern zog sich in geschickten Märschen eilf Tage lang gegen die Oder zurück. Da ihm aber die Schweden so schnell nachfolgten, so mußte er bei Punitz an der Schlesischen Gränze etliche Meilen von der Oder Halt machen. Hier kam es am 7. November 1704, Nachmittags um 4 Uhr, zu einer blutigen Schlacht. Da sie bereits in der Geschichte nach den Hauptumständen beschrieben ist, so bemerken wir blos, daß Carl der Sächsischen Armee, welche in ein längliches Viereck gestellt war und überall hin Fronte machte, mit seiner Cavallerie nichts anhaben konnte, ob er gleich fünf

mal versuchte durchzubrechen, und eine Menge Menschen und Pferde aufopferte. Schulenburg zog sich unter Begünstigung der Nacht zurück. Man verfolgte ihn am nächsten Tage, aber er zog sich durch einen Wald nach der Oder und setzte glücklich in der nächsten Nacht über dieselbe, so daß Carl selbst sagte: „Diesmal haben uns die Sachsen besiegt.“ So war denn Carl am Ende des Jahres 1704 Herr von Pohlen. Ihm blieb der Ruhm, uneigennützig, ja zu seinem eignen Schaden gestritten zu haben. Denn während er einen Pohlnischen König auf den Thron zu setzen bemüht war, machte Peter beträchtliche Fortschritte. Er nahm Dörpt durch Capitulation und Narva mit Sturm ein; vernichtete eine Schwedische Galeeren-Escadre auf dem Peipus-See und belagerte Reval.

Carl nahm seine Winterquartiere in Großpohlen an der Schlesischen Gränze, um die Stadt Posen, Meseritz, Fraustadt, Lissa, Punitz, Gorka, Sarna, Rawicz ꝛc. theils um die Warschauer Conföderation zusammen zu halten, theils um auf den doppelten Fall der Sächsischen Gränze nahe zu seyn, entweder die häufigen Einmärsche Sächsischer Truppen in Pohlen zu verhüten oder selbst einen Einfall nach Sachsen zu machen. Rawicz war des Königs Hauptquartier. August, welcher sich bis zu Ende des Jahrs in Cracau aufgehalten hatte, reiste nach Sachsen zurück, um sich aufs Neue zu verstärken und ermahnte seinen Anhang in Pohlen zu steter Anhänglichkeit. Aber seine lange Entfernung schwächte dieselbe und verstärkte die Parthei Carls von Zeit zu Zeit. Daher eröffnete sich ihnen das Jahr 1705 mit sehr trüben Aussichten. Kaiser Leopold schlug zwar Carln sowohl als August eine Ausgleichung vor, und trug auf die Freiheit der verhafteten Prinzen, Sobieski, an; allein beide Theile blieben ohn-

gefähr auf den Bedingungen stehen, um welche der Krieg geführt wurde, beide Theile hatten ihre Wahrscheinlichkeiten für die Folge, die bei ihnen die Kriegslust erhielten, beide waren einander abhold, also konnte vor jetzt kein Friede erfolgen. Auch der König von Preußen erbot umsonst seine guten Dienste.

Uebrigens war das jetzt angefangene 1705. Jahr das ruhigste in Carls unruhigem Leben, weil Augusts Freunde zu schwach waren, um ihn stören zu dürfen. Doch konnte ihn auch diese Ruhe nicht bewegen, seine gewöhnliche rauhe Lebensart etwas zu mildern, er versagte sich aus Grundsatz, was die meisten Menschen für das höchste Glück des Lebens halten. Sein Hauptwunsch war, sobald als möglich den neuerwählten König, Stanislaus, gekrönt zu sehen.

August wußte dies und wendete jedes Mittel an, der Krönung Hindernisse in den Weg zu legen. Er wendete sich an den Pabst, seinen großen Freund, und stellte demselben die Wahl Stanislaus und dessen stete Verbindung mit einem ketzerischen Könige als eine Sache vor, welche der herrschenden Religion bereits schädlich geworden wäre und es in der Folge noch mehr werden müßte. Der Pabst erließ daher ein Ausschreiben an die Pohlnischen Bischöffe, worin er ihnen ihre leichtsinnige Ergebenheit gegen den lutherischen König (an den er, beiläufig gesagt, vor Kurzem ein schmeichelhaftes Schreiben erlassen hatte) vorwarf, und sie mit dem Kirchenbann bedrohete, wenn sie der Krönung des unrechtmäßig gewählten Stanislaus beiwohnten *). Zugleich wurde der

---

*) Wenn diese päbstlichen Befehle den zu Warschau befindlichen Bischöffen zukamen, so stand zu fürchten, daß einige wirklich aus Furcht Folge leisteten, der größte Theil wenigstens

Bischof von Posen, der die Wahl ausgerufen und seiner Anhänglichkeit an Schweden, so wenig sie ihm auch von Herzen ging, immer lauter beschuldigt wurde, nach Rom berufen, um von ihren bisherigen Betragen Rechenschaft zu geben.

Dieser Ruf beunruhigte weder den Bischof von Posen noch den Cardinal; dem Letztern diente er im Gegentheil, als Carl ihm auftrug, die Universalien zur Krönung Stanislaus auszuschreiben. Da derselbe gegen sei-

---

stens in dem Maße Schwierigkeiten erregten, als sie sich nothwendig machen wollten. Man traf also alle mögliche Vorsicht, um jene Befehle nicht nach Warschau kommen zu lassen. Ein Franziskaner empfing sie indessen heimlich, um sie den Prälaten zuzustellen, und gab auch wirklich dem Bischoffe von Chelm eins davon. Dieser aber brachte es, aus Ergebenheit, dem Könige Stanislaus unerbrochen. Darauf ließ Stanislaus den Mönch kommen, und fragte ihn, wie er es hätte wagen können, sich mit der Vertheilung dieser Schriften zu befassen? Der Franziskaner entschuldigte sich mit dem Befehle seines Generals. Der König zeigte ihm, daß er den Befehlen seines Königs mehr gehorchen müßte, als seinem General und ließ ihn aus der Stadt bringen. An demselben Tage machte man in der Stadt einen Befehl des Königs von Schweden bekannt, der allen geistlichen und weltlichen Personen verbot, sich bei schwerer Strafe nicht in Staatssachen zu mischen. Zu mehrerer Sicherheit ließ er die Wohnungen der Prälaten mit Wache besetzen und allen Fremden den Eingang in die Stadt verbieten. Diese Veranstaltungen ließ Carl unter seinem Namen geschehen, damit der neugekrönte König sich nicht zu früh den Haß der Geistlichen auf den Hals zöge. Dabei sagte er, daß es ihm nach den Kriegsstrapatzen eine Erholung gewährte, die Intriguen der Geistlichen zu entkräften. Mit ihnen brauchte man doch nur mit Papier zu streiten, da man sich gegen die weltliche Macht gefährlicherer Waffen bedienen müßte. Voltaire hist. de Charles XII. (Dresd. 1791.) p. 129.

nen Willen gewählt worden war, so schützte er vor, des Pabstes Drohungen hielten ihn ab, das Ausschreiben zu erlassen. Aber der geradsinnige Carl ließ statt einer Widerlegung die Güter des Cardinals mit Einquartierungen belegen und fügte noch soviel von Drohungen hinzu als nöthig war, um die frommen Bedenklichkeiten des Cardinals vollends zu bekämpfen. Jetzt erließ denn derselbe endlich das verlagte Ausschreiben und bestimmte den Krönungstag auf den 11. Jul. 1705.

Unterdessen versammelte sich der Adel auf den Landtagen in den Provinzen, um die Landboten oder Abgeordneten zu dem angesagten Reichs- und Krönungstage zu wählen. Allein er wurde öfters gestört. Der Starost von Gnesen, Smiegilski, ein erklärter Anhänger Augusts, der schon den Schweden mancherlei zu schaffen gemacht hatte, überfiel an der Spitze eines beträchtlichen Corps in verschiednen Provinzen die Landtagsversammlungen, nahm die Marschälle und Mitglieder gefangen, verwüstete ihre Güter und vertrieb andre Versammlungen durch das bloße Schrecken seines Namens.

Was er that, suchte auch ein Theil der Sächsischen Armee, welche verstärkt in Pohlen wieder eingedrungen war, gegen die Krönung zu Warschau auszuführen. Aber sie ward in einer Ebene bei Warschau am 31. Jul. von dem Schwedischen Obersten Nieroth gänzlich geschlagen und vertrieben, so daß die Landboten sich ungehindert berathschlagen konnten. Man bestätigte nun die Wahl Stanislaus I., erklärte August aller Rechte an die Pohlnische Krone verlustig und die Beschlüsse der Versammlung zu Sendomir für ungültig. Einer der Hauptgegenstände, auf welchen Carl am meisten drang, mit welchen aber die Pohlen, selbst Stanislaus aus guten

Gründen nicht sehr eilten, war der Abschluß eines neuen Bündnisses zwischen Schweden und der Republik. Man verschob denselben bis nach der Krönung, welche endlich auf den 5. Oct. 1705 festgesetzt ward. Der Primas war zu Danzig krank und konnte die Salbung nicht verrichten. Er würde sie auch nicht verrichtet haben, wenn er es nicht gewesen wäre. Demnach ward der Erzbischof von Lemberg, Zielinski, zur Krönung des neuen Königs berufen.

Sie ging am 5. October mit den gewöhnlichen Gepränge vor sich, aber überall zeigten sich Spuren des Zwanges. Nicht zu gedenken, daß August die Reichskleinodien einstweilen von Warschau fortgeschafft, und daß man andre, die sich nicht durch große Pracht auszeichneten, hatte müssen machen lassen, so war auch die Begleitung Stanislaus weder so zahlreich, noch so glänzend, als gewöhnlich. Der neue König fühlte mehr als zu gut das drückende Gewicht der ihn aufgesetzten Krone, ob man gleich behauptete, sie sei nur von Goldblech gewesen. Carl allein, der der Krönung incognito beiwohnte, war befriedigt. Sein Wunsch war erreicht und nun mußte auch der Traktat mit der Republik geschlossen werden, der seinem Interesse ganz gemäß war. Derselbe bestand aus 29 Artikeln, worunter folgende die vornehmsten waren: Der Krieg soll gemeinschaftlich gegen den Zaar fortgesetzt werden, und nur mit beider Theile Einwilligung Friede geschlossen werden können. — Der König von Schweden setzt den Krieg so lange fort, bis Stanislaus seinen Thron in voller Ruhe besitzt. — Die Schweden können in Pohlen Soldaten werben und die Hafen der Republik gebrauchen. — Vergessenheit des Vorigen für alle, welche binnen 3 Monaten Stanislaus den Eid der Treue leisten. — Weder Waffenstillstand noch Friede mit August, bis er der

Pohlnischen Krone völlig entsagt hat. Die übrigen Punkte betrafen die Unterhaltung der Armeen, die Freiheit des Handels, die Wiedereinsetzung der Sapiehas in ihre Güter, die Besetzung der Pohlnischen Festungen durch die Schweden bis zu Ende des Krieges.

## Eilftes Kapitel.

**Carl erfährt, daß die Russen in Lithauen eingerückt sind, geht ihnen entgegen, wirft sie zurück und schließt Grodno ein — Schlacht bei Fraustadt — die Russen verlassen Grodno, Carl setzt ihnen nach und dringt nach Vollhinien.**

Während diesen Verhandlungen in Warschau war August wieder in Pohlen angekommen und hatte seine Freunde nach Grodno in Lithauen berufen. Hier wurde alles, was zu Warschau geschehen und beschlossen worden, abermals für nichtig und Stanislaus für einen Usurpator erklärt. Der Bischof von Cujavien ward an die Stelle des verstorbenen Cardinals zum Primas des Reichs ernannt. August glaubte seinen Worten desto mehr Nachdruck geben zu können, da Peter ihm aufs Neue seinen Beistand zugesichert und versprochen hatte, im December selbst nach Grodno zu kommen. Peter rückte auch, nachdem er die Schweden, die sein neues Petersburg zerstören wollten, zurückgetrieben, und am 14. September Mietau eingenommen hatte, mit einer starken Armee unter Menzikof und Mazeppa zu Ende des Jahres 1705 in Lithauen ein, und besprach sich mit August zu Grodno. Man entwarf

den Plan für den nächsten Feldzug, daß von der Morgenseite 70,000 Russen und von der Abendseite eine beträchtliche Sächsische Armee einrücken, Carln ins Gedränge bringen und aufs wenigste zu einem schimpflichen Rückzuge nöthigen sollten.

Carl, der ohne Zweifel von diesen Verabredungen gut unterrichtet war, brach unvermuthet schon am 11. Januar 1706 aus seinen Winterquartieren auf und marschirte nach Warschau, ging da über die Weichsel und rückte eine Zeitlang gerade nach Lithauen vor, ohne daß man wußte, ob seine Absicht gegen Grodno oder gegen Lublin gerichtet sey, wo Mazeppa mit seinen Cosaken stand. Er wendete sich bald links und zog über den Bugstrom. Der harte Frost erleichterte seinen Zug über die Moräste ungemein, und die Schnelligkeit des Marsches verschaffte ihm eine Menge Lebensmittel, welche die Russen zusammen gepreßt hatten und nach Lithauen bringen wollten.

Als Carl sich Tycoczin näherte, erfuhr er, daß August noch zu Grodno sey; er strengte also seine Armee über Vermögen an, um die Sachsen zu überfallen. Sie mußte beisammen bleiben und wegen Mangel an Raum meistentheils die kalten Nächte unter freiem Himmel zubringen. In der Nähe von Grodno stieß er auf Sächsische und Russische Partheien, die geworfen wurden, und ihm Zeit verschafften, über den Fluß Niemen zu gehen. Unter steten Gefechten, wobei er immer an der Spitze war, drang er über diesen Fluß, dessen hohe glattgefrorne Ufer kaum für Pferde zu passiren waren. Die Russen, die das Ufer vertheidigen wollten, wurden vertrieben und man rückte an Grodno, welches von ihnen stark besetzt und ziemlich gut befestigt war. Da Carl hörte, daß die Russen an Holz und Lebensmitteln Man-

gel hatten, so beschloß er sie einzusperren. Denn in der Stadt konnte kaum der 4te Theil der Russischen Besatzung unter Dach kommen und es starben täglich eine beträchtliche Anzahl. Doch litten auch die Schweden entsetzlich von der Kälte.

August war bisher in Grodno geblieben. Jetzt verließ er nun die Stadt unvermuthet mit seiner Sächsischen Reiterei und 2000 Russischen Dragonern und ging nach Warschau in der Absicht, dem General Rhenschild, den Carl mit 10,000 Mann an die Schlesischen Gränze gestellt hatte, um die unter Schulenburg aus Sachsen kommende Armee aufzuhalten, in den Rücken zu kommen. Allein diese tröstende Wahrscheinlichkeit ward schnell vernichtet. Am 6. Februar, als am ersten Tage nach Augusts Ankunft zu Warschau, ward Schulenburg von Rhenschild bei Fraustadt gänzlich geschlagen, 7000 Mann blieben auf dem Platze, 6914 Sachsen, 650 Franzosen, welche nach der Schlacht bei Höchstädt Sächsische Dienste hatte nehmen müssen und 340 Russen wurden gefangen; die gesammte Bagage, die Artillerie von 36 Kanonen, 68 Fahnen und über 12,000, zum Theil noch geladne Gewehre wurden erbeutet. Schulenburg flüchtete mit dem Ueberreste seiner Armee nach Crakau und ging dann nach Sachsen zurück, um eine neue Armee zu werben.

Carl empfing die Nachricht von Rhenschilds Siege natürlich mit großer Freude und lobte Rhenschilds gute Disposition. „Aber nun wird sich Rhenschild nicht mehr mit mir vergleichen wollen?“ setzte er lachend, schwerlich neidisch, wie man vorgiebt, hinzu. Zum Danke gegen die Vorsehung für die bisher erhaltnen Siege ward in ganz Schweden und bei der Armee ein großes Dankfest gehalten, wobei die Prediger genöthigt waren über Stel-

len der Bibel zu predigen, welche die ähnliche Gemüths-stimmung Carls und Davids in Betreff ihrer Feinde außer Zweifel setzen *). Unterdessen war der Zustand der Russen in Grodno traurig genug und die Hoffnung zu einem Entsatz seit der Schlacht bei Fraustadt gänzlich dahin. Der Mangel an Lebensmitteln und Feuerung vermehrte die Zahl der Kranken und Todten mit jedem Tage auf eine fürchterliche Weise. Damit die Verringerung der Besatzung nicht allzumerklich würde, warf man viele Todte in den Strom, viele in Keller und Gewölbe. Die verpestete Luft aus diesen Behältnissen vertheilte sich in die Stadt und brachte ansteckende Krankheiten hervor, welche den größten Theil der Einwohner dahin rafften. Der Russische Commendant Ogylfi schickte sich demnach an, sobald als möglich die Stadt zu verlassen. Es ward eine Brücke über den Niemen geschlagen, Pulver und Kugeln wurden in großer Menge ins Wasser geworfen, 80 der schwersten Stücke auf Schiffe gelegt und mit diesen versenkt. Alsdann wurden 4000 Kranke nach Tykoczin geschickt, und Ogylfi rückte mit 10,000 Mann, als dem Rest seiner Armee, gegen den Bugstrom und dann bis an den Dnieper, wo sie sich setzten.

Sobald als Carl die Nachricht von dem Abzuge dieses Corps erhielt, beschloß er ihm nachzusetzen. Der Aufbruch seiner Armee aus dieser feuchten und morastigen Gegend war um so nothwendiger, da sich bei derselben eine Menge Kranke befanden. Er marschirte nach Zaludeck und von da nach Berezini. In Plesenize stand er einige Tage still, weil die Armee ungemein abgemattet war. Der Frost war bereits aus der Erde, und die Wege

*) Ps. 54, 6—9. Ps. 64, 6—11.

in der fetten und weichen Erde so tief, das Mann und Pferd einsanken. Die Räder der Bagage- und Krankenwagen schnitten so tief ein, daß man sie abpacken und herauswinden mußte, und kaum war man 100 Schritt gefahren, so saßen sie wieder fest. Auf diese Weise ging nicht nur der Marsch verdrießlich langsam, sondern die Lebensmittel wurden auch täglich seltener, so viel Mühe sich auch Carl gab, die Armee zu versorgen. Und auf solchen Wegen mußte man bis gegen das Ende des Aprilmonats ziehen. Am 27. April erfuhr Carl endlich, daß die Russen ihm den Paß, der nach Sielce führt, streitig machen wollten. Er marschirte mit einem Theil seiner Armee schnell durch Moräste und dicke Gehölze, wadete mit seinen Offiziers, wie ein gemeiner Soldat, bis unter die Arme durchs Wasser, und warf die Russen aus ihren Verschanzungen bis Pinzk zurück. Als er bei Sielce ankam, fand er unter den Verwundeten einen Französischen Hauptmann, der tödlich verwundet war. Er fragte ihn um Eins und das Andere und erhielt sehr bestimmte Antworten. Endlich fragte ihn der Hauptmann, der ihn nicht kannte, ob der König von Schweden selbst bei dem gegenwärtigen Scharmützel gewesen wäre. Als man ihm dieses mit Ja beantwortete, sagte er, er wollte gerne sterben, wenn er diesen berühmten Helden vorher sehen könnte. Carl sagte: „hier bin ich." Darauf reichte ihm der Capitain die rechte Hand, mit aufgeheitertem Gesicht und sagte: „seit Jahren habe ich gewünscht, Eurer Majestät zu dienen, allein mein Unstern hat mich gezwungen, gegen einen so edlen Herrn zu streiten. Ich kann nichts mehr sprechen, als daß Gott Eure Majestät in allen ihren Unternehmungen mit Glück segnen wolle." Gerührt ließ Carl ihn aufheben und nach einem Dorfe bringen, aber er starb nach einigen Stunden. Am fol-

genden Tage ließ ihn Carl in die Klosterkirche begraben, und bezahlte sein Begräbniß. Die Armee marschirte nun nach Pereza und Komsk auf Wegen, die noch keine Armee betreten hatte, und dann nach Pinzk, wo man einen Monat stille stand, und wo der König Stanislaus zu ihm stieß. Daß übrigens der Marsch dieser Armee vielfache Spuren von Verwüstung und Grausamkeiten gegen Augusts Freunde nach sich gelassen habe, braucht kaum erwähnt zu werden, wenn man sich die Erbitterung denkt, welche zwischen beiden Pohlnischen Königspartheien herrschte. Gegen die Mitte des Junius kam Carl endlich in Vollhinien an, fand aber nichts mehr von den Russen, als ihre Nachwehen, verwüstete und geplünderte Dörfer, Brandstellen und verarmte jammernde Menschen. Die Trockenheit und Fruchtbarkeit dieser Gegenden ließ den Schwedischen Soldaten bald die ausgestandnen Beschwerlichkeiten vergessen, und Carl gab ihnen einen Monat Ruhe. Sein Hauptquartier war zwischen Lussuc und Dubno auf einem Schlosse. Das Unvermuthete dieses Besuchs, durch die Moräste, war dem daselbst wohnenden Adel so unerwartet, daß ein großer Theil desselben zu Stanislaus Parthei trat. Die Güter der Gegner wurden, wie gewöhnlich, niedergebrannt.

---

## Zwölftes Kapitel.

Carl marschirt nach Sachsen, zwingt August zum Frieden — Nachricht von diesem Aufenthalte in Sachsen.

---

Nach dieser Ruhe wendete sich der König mit der Armee wieder nach dem Bug, ging hinüber und nahm seinen Marsch nach Chelm und Lublin. Dann passirte er die

Weichsel und zog nach Radom, Stava und Piontec, wo Rhenschild stand. Hier gab er seinen Vorsatz deutlicher zu erkennen, daß er nach Sachsen ziehen und dem Könige von Pohlen in seinem eignen Lande zur Niederlegung der Pohlnischen Krone bewegen wollte. Der Graf Piper war darüber sehr bekümmert und gab ihm ein schriftliches Bedenken, worin er ihm die Gefahr Schwedens von Seiten Rußlands vorstellte, wenn der König sich allzuweit entfernte. „Die Seemächte und das Deutsche Reich würden durch einen solchen Einfall in Harnisch gebracht, und wie leicht könnte unterdessen in Pohlen sein ganzes mühsames Werk umgestoßen werden. Wolle der König ja auf einem Zuge nach Sachsen bestehen, so könne er denselben Rhenschild oder einem andern Generale auftragen.“ Piper, der den König besser als jemand kannte, hegte überdieß noch die Besorgniß, daß derselbe, wenn er einmal in Deutschland eingedrungen wäre und etwa Hindernisse fände, wohl weiter gehen könnte, und dann nicht leicht zurück zu bringen seyn würde.

Allein Piper mußte auch diesmal die schon oft gemachte Erfahrung wieder bestätigt sehen, daß Vorstellungen nichts wirkten, wenn sie nicht gerade mit einer von Carls Eigenheiten zusammen stimmten, oder als sein eigen Werk vorgebracht wurden. Carl erklärte ganz kurz, es sei sein fester Entschluß, selbst nach Sachsen zu gehen. Er ließ Mardefeld zur Bedeckung von Pohlen zurück und rückte bis zum 31. August nach Rawicz. Von hieraus marschirte er über die Schlesische Gränze durch Hernstadt nach der Oder, die er am 31. September passirte. Stanislaus war mit bei der Armee *).

---

*) Als Carl über die Oder ritt, standen viel tausend Menschen, besonders Protestanten am Ufer, um ihm zu seinen Un-

Der Marsch ging dann auf Steinau, Lüben, Haynau, Löwenberg über den Bober, zwischen Greiffenberg und Liebenthal über die Schlesischen Gränze. Da von diesem Durchmarsche durch Schlesien dem Kaiserlichen Hofe nichts gemeldet worden war, so sahe man ihn als eine Verletzung des Territorial-Rechts an, und der Churfürst von Sachsen hielt am Wiener Hofe um Schutz für sein Land, als Bestandtheil des Deutschen Reichs, an. Carl suchte sich durch seinen Gesandten in Wien zu rechtfertigen, und stellte vor, daß er gar nicht gesonnen sei, das Römische Reich anzufallen, sondern nur den Krieg in Sachsen zu endigen, der von da hervorgegangen wäre und ohne diese Maßregel ewig dauern würde. Was den Durchmarsch durch Schlesien betreffe, so habe er sich nur einmal erlaubt, was den Sachsen Jahre lang ohne Beschwerde zugestanden worden wäre.

In Sachsen verursachte die Ankunft der gefürchteten Schweden allgemeine Bestürzung. Die Einwohner flüchteten von allen Seiten mit ihren besten Habseeligkeiten, die wichtigsten öffentlichen Urkunden wurden in Sicherheit gebracht; die Landmiliz ward zur Vertheidigung aufgeboten, und nach Dresden, Leipzig und Wittenberg Be-

---

ternehmungen Glück zu wünschen, da sie ihn, wie weiland Gustav Adolph, für den Retter der reinen Lehre und Befreier von den bisher erlittenen Religionsbedrückungen hielten. Aus dem Haufen drängte sich ein alter Mann mit eisgrauem Kopfe hervor, ergriff mit einer Hand den Zügel, mit der andern den Steigbügel des Königs. Carl fragte ihn, was er wollte? — „Gott sei mit Ihnen, erwiederte der Alte. Lassen Sie unsre Thränen gelten und denken an uns arme unterdrückte Leute, wenn es die Gelegenheit giebt.“ Der König antworte ihm mehrmals mit Ja. Aber der Alte ließ den Zügel nicht eher los, als bis ihm der König die Hand darauf gegeben hatte.

satzung gelegt; die übrigen Truppen zogen sich in die Niederlausitz; die Königliche Familie flüchtete sich außer Landes; die besten Sachen wurden nach Königstein geschafft.

Um diese allgemeine Furcht, welche nie ein Lobspruch für eine siegende Armee ist und wichtige Nachtheile nach sich zieht, zu zerstreuen, erließ Carl auf den Sächsischen Gränzen ein Manifest an alle Stände und Einwohner von Sachsen, worin er ihnen andeutete, sich ruhig zu verhalten und zu den Ihrigen zurück zukehren. Würde man die Contributionen und Lieferungen richtig herbeischaffen, so sollte Niemandem etwas zu Leide geschehen, und es stünde Jedem frei sich zu beklagen, wenn ihm unrecht geschähe. Würde man sich aber widersetzen, sein Vermögen verläugnen oder fortschaffen, so sollte es strenge geahndet werden. Diese Erklärung gab freilich keine ganz heitern Aussichten und brachte diejenigen nicht zurück, die sich und ihre Habseeligkeiten bereits geflüchtet hatten, aber sie minderte doch die Furcht in etwas, besonders da auch die Landesregierung, gezwungen, eine gleichlautende Erklärung an die Einwohner ergehen ließ.

Als der König von Pohlen, der sich in Lithauen befand, die Nachricht erhielt, daß der König von Schweden Sachsen anfallen wollte, schickte er den Baron von Imhof, einen seiner geheimen Räthe und den Referendar Pfingsten ab, um mit ihm zu unterhandeln und ihn, wo möglich, von dem Einfalle in Sachsen abzubringen. Allein Carl war schon auf Bischofswerda vorgerückt, als ihm die Sächsischen Abgeordneten entgegen kamen. Da August mit dem Zaar allzugenau verbunden war und ihn nicht eher gegen sich aufbringen wollte, als bis die Unterhandlungen zwischen ihm und Carln zu einem sichern Ausschlag gediehen wären, so

erschienen die Sächsischen Abgeordneten unter dem Vorwande, die Kriegssteuern und Lieferungen zu reguliren, im Schwedischen Lager, und sprachen nicht mit dem Könige von Schweden selbst, sondern nur mit dem Grafen Piper.

Die erste Antwort des Grafen war ziemlich hart, doch fingen die Unterhandlungen am folgenden Tage an. Aber freilich war die Hauptbedingung, daß August der Pohlnischen Krone entsagen sollte und blieb es, was man auch dagegen vorstellte. Da die Vollmachten der Abgeordneten so weit nicht reichten, so nahmen sie den vorgelegten Schwedischen Entwurf mit sich. Carls Armee zog sich nach Radeberg und dann nach Meißen, um so fort gegen Leipzig zu rücken. Diese letztere Stadt schickte ihm Abgeordnete entgegen, und bat um einen Schutzbrief und Befreiung von Einquartierung für die bevorstehende Herbstmesse, den sie auch erhielt. Der Marsch ging weiter über Grimma und Nauenhof nach Taucha, und dann nach Altranstädt, in dessen Nähe der edle Gustav Adolph sein Leben verlor *). Ein Theil seiner Armee folgte den Sachsen nach, die sich unter Schulenburg ins Thüringische geflüchtet hatten. Meyerfeld erhielt Befehl nach Dresden zu ziehn.

Dieser letzte Umstand bewog die Sächsischen Abgeordneten, die mit großen Vollmachten versehen waren, den Frieden zu beschleunigen, der denn auch am 24. September zu Altranstädt geschlossen wurde, nachdem man ihm vorher Stanislaus zur Durchsicht mitgetheilt hatte. Die Hauptpunkte waren: 1) Der König August entsagt

*) Carl ließ sich die Stelle zeigen, wo sein Anherr fiel, und sagte: „Ich habe mich bemüht zu leben wie er, vielleicht schenkt mir Gott auch einst einen so schönen Tod.“

allen Ansprüchen auf Pohlen auf immer, doch solle ihm der Titel König, ohne Beisetzung von Pohlen und Führung des Pohlnischen Wappens, verbleiben; 2) alle Bündnisse Sachsens gegen Schweden, besonders mit dem Zaar sollten aufgehoben werden; 3) Stanislaus als rechtmäßiger König von Pohlen anerkannt, und ihm die Pohlnischen Reichs-Kleinodien ausgeliefert werden; 4) die Prinzen Sobieski sollten in Freiheit gesetzt, und der Liefländer Rheinhold Patkul an den König von Schweden zur Bestrafung übergeben werden; 5) bis alle Bedingungen erfüllt wären, sollte die Schwedische Armee in Sachsen bleiben. Bis zur Ratification des Friedens ward ein Waffenstillstand auf zehn Wochen publicirt.

Dieser Friedensschluß ward August durch Pfingsten nach Pohlen zur Ratification überbracht und hatte für Sachsen vor der Hand den Vortheil, daß die Mannszucht der Schweden, besonders aber der Pohlen strenge wurde. Einzelne Unordnungen blieben immer und können von keinem Feldherrn ganz verhindert werden *). Jede Angabe der Einwohner ward untersucht, und das wirkliche Ver-

*) Außer der monatlichen Contribution von 625,000 Thlr. mußten die Sachsen jedem Schwedischen Soldaten täglich 2 Pfund Fleisch, 2 Pfund Brod, 2 Kannen Bier und 2 Groschen geben, und Futter für die Pferde liefern. Carl ordnete ein eignes Gericht an, welches die Klagen der Einwohner gegen die Schwedischen Soldaten untersuchen mußte. In den Städten, wo Schwedische Besatzung lag, mußte jeder Hauswirth monatlich ein Zeugniß des Wohlverhaltens für seine Einquartierten ausstellen, ohne welches der Soldat keine Löhnung erhielt. Ueberdies gingen auch alle 15 Tage Aufseher von Haus zu Hause, um zu sehen, ob Unordnungen vorgefallen wären. Fanden sich dergleichen, so wurden die Hauswirthe entschädigt und die Schuldigen bestraft.

gehen mit dem Tode bestraft. Eines Tages, als der König Carl in der Nähe von Leipzig umherritt, kam ein Bauer zu ihm und klagte, daß der einquartierte Schwedische Grenadier ihm das Essen weggenommen habe? Carl ließ den Soldaten gleich kommen und fragte, ob dies wahr sei? — Ja, antwortete der Grenadier, aber ich habe dem Bauer nicht so viel Schaden gethan, als Ew. Majestät seinem Herrn. Ich habe jenem nur ein Huhn genommen, Sie aber den Churfürsten ein Königreich. Diese freimüthige Antwort gefiel Carln. Dem Bauer gab er einige Dukaten und dem Grenadier vergab er mit den Worten: Wenn ich August sein Königreich genommen habe, so müßt ihr bedenken, mein Freund, daß ichs nicht für mich genommen habe.

Mittlerweile ward der Friede von August in Pohlen unterzeichnet und bald darauf von Carln. Aber fast hätte die unglückliche Schlacht bei Kalisch, wo August gezwungen wurde die Schweden zu schlagen, das Friedenswerk wieder zerstört. Denn so unschuldig August diesmal an jener unglücklichen Begebenheit war, so behielt ihn doch Carl, wie viele redliche Leute zu thun pflegen, wenn sie einmal Mißtrauen gegen jemand gefaßt haben, in bösen Verdacht, und drang darauf, daß nun der Friede ohne weitern Anstand öffentlich bekannt gemacht würde. Dies geschahe, und da die Sache ganz geheim betrieben worden war und von niemand so nahe geglaubt wurde, so erregte sie allgemeines Aufsehen.

August, der sich leicht vorstellen konnte, in welchen heftigen Zorn diese Nachricht seinen Bundesgenossen, Peter, versetzen würde, und überdieß hoffte, durch seine Gegenwart bei Carln mildere Bedingungen herauszubringen, reiste von Warschau nach Sachsen und begab sich unvermuthet nach Günthersdorf bei Altranstädt ins

Hauptquartier Carls. Die Zusammenkunft dieser beiden königlichen Feinde war sehr freundschaftlich und herzlich, wie der Beichtvater Carls, Nordberg, zu rühmen weiß. Da er am umständlichsten über diese Begebenheit ist, so wollen wir ihn hören und dem Leser das Urtheil überlassen. „Nachdem der König August und Carl einander in Pipers Quartier, wo August abtrat, erblickt hatten, umarmten sie einander so herzlich, daß alle Anwesende dadurch gerührt wurden, auch viele von ihrem Gefolge für Freude (?) Thränen vergossen, und unterredeten sich stehend eine Stunde. Alsdann begaben sie sich in Carls Quartier, wo man sich aufs Neue stehend unterredete, und wo Carl August sein Gefolge vorstellte. — Endlich klagte August, daß er eine Beschwerde am Fuße fühlte, an welchen ihn auf der Reise ein Pferd geschlagen, und man brachte Stühle. Allein er verlangte mit Carln allein zu seyn, und beide begaben sich nach einem besondern Orte, wo sie sich vertraulich unterredeten. Nach eingenommener Mittagsmahlzeit waren sie wieder bis auf den Abend beisammen. Die Nacht über blieb August im Hauptquartier und reisete am 18. December wieder nach Leipzig, wo ihn Carl drei Tage darauf im Apelschen Hause den Gegenbesuch abstattete *). Nach

*) Was Voltaire von dieser ersten Unterhaltung erzählt, trägt unverkennbare Spuren jener ihm gewöhnlichen Begierde auf Kosten der Wahrheit etwas Lächerliches zu sagen: Carl XII., erzählt er, war in großen Stiefeln, hatte statt einer Binde ein Stück schwarzen Taffent um den Hals, sein Rock war von groben blauen Tuch mit kupfernen, vergoldeten Knöpfen. An der Seite hing der lange Degen, den er in der Schlacht bei Narva gebraucht hatte und auf den er sich oft stützte. Die Unterhaltung betraf fast nur diesen Aufzug und die großen Stiefeln, von denen Carl erzählte, daß er sie in

ein paar Tagen stattete August noch einen Besuch bei Carln ab, dann reiste er wieder nach Dresden zurück, ohne die geringste Milderung in den Friedensartikeln erhalten zu haben. Natürlich konnte eine solche Härte bei August keine andre Empfindung, als die heftigste Erbitterung hervorbringen und mußte ihn zu jeder sich darbietenden Selbsthülfe geneigt machen. Da diese Absichten Carln bekannt wurden, so wurde das arme Land aufs neue mit den härtesten Abgaben belegt und starke Werbungen angestellt.

Carl genoß unterdessen in seinem Hauptquartiere die Bewunderung von Europa in solchem Maaße, wie sie seitdem nur zwei Männer genossen haben. Von allen Ländern her strömten Fremde herbei, um den Helden zu sehen, dessen Thaten durch alle Welttheile erschollen waren; die meisten Europäischen Regenten schickten ihre Gesandten dahin, und ließen zu einem Frieden mit Rußland rathen; Allein Carl, dessen Vertrauen auf seine Kräfte durch die erhaltnen Siege noch mehr verstärkt worden war, antwortete: „daß der Zaar sich blos darum stelle den „Frieden zu suchen, damit er, der König, in den bösen „Ruf der Hartnäckigkeit käme. Wäre dieses seine Ab„sicht, so möchte er sich nur erst Mühe geben, die Poh„len zum Gehorsam gegen ihren neuen König zu ermah„nen. Statt dessen reize er die Gemüther mehr und habe „sogar eine neue Königswahl auf die Bahn gebracht. „Ehe er also an einen Frieden gedächte, müsse er erst die „Gesinnungen des Zaars in der Nähe untersuchen.“

---

6 Jahren nie, als im Bette, von den Füßen gezogen hätte. Solche Kleinigkeiten machten die ganze (?) Unterhaltung von zwei Königen aus, deren einer dem andern jetzt eine Krone genommen hatte.

Unterdessen erfüllte August einen Theil der Friedensbedingungen dadurch, daß er die gefangnen Sobieski's und den unglücklichen Patkul auslieferte, von dem im Anhange ein Mehreres beigebracht werden wird. Auch erließ er am 8. April das von Carln ausdrücklich verlangte Glückwünschungsschreiben an Stanislaus wegen seiner Gelangung zur Pohlnischen Krone, welches im 1. Theile der Geschichte bereits angeführt worden ist.

Unter andern Gesandten, welche sich in Carls Hauptquartier einfanden, war auch der Herzog von Marlborough, nächst Eugen der berühmteste Feldherr seiner Zeit, welchen die Königin von England, Anna, abgeschickt hatte, um als Alliirte des Hauses Oestreich Carls Gesinnungen zu erforschen. Dies war um so nothwendiger, da derselbe gegen das Oestreichische Haus schon längst einen geheimen Widerwillen hegte, der neulich noch durch eine Gesandtenstreitigkeit in Wien verstärkt worden war. Der Graf von Zabor, Kaiserlicher Kammerherr, hatte nämlich bei einer öffentlichen Tafel nicht nur sich geweigert Carls Gesundheit zu trinken, welches damals für eine Beschimpfung der ersten Größe galt, sondern er hatte auch noch in sehr beleidigenden Ausdrücken von Carln gesprochen. Darüber gab ihm der Schwedische Gesandte am Kaiserlichen Hofe ein paar Ohrfeigen, und beklagte sich beim Kaiser. Dieser lieferte denn den Grafen Zabor an Carln aus, der ihn einige Zeit nach Stettin gefangen setzen ließ. — Ueberdies erklärte sich auch Carl zum Beschützer der Protestanten im Kaiserlichen Schlesien, denen eine Anzahl Kirchen von den Römischkatholischen entrissen und verschiedne Freiheiten genommen worden waren, die man ihnen im Westphälischen Frieden zugesichert hatte. Als Garant dieses Friedens drang Carl auf die Zurückgabe des Genommenen und Kaiser Joseph bewilligte es

durch eine Convention vom 22. August 1707, um für jetzt, da er mit dem Spanischen Successionskriege überflüßig beschäftigt war, neue Weiterungen zu vermeiden. Der Päbstliche Nuntius in Wien machte deshalb ziemlich bittere Vorstellungen; allein er erhielt die sehr artige Antwort vom Kaiser Joseph: „Was ich gethan habe, habe ich nicht ohne besondre Beweggründe gethan. Wäre der Pabst dem Könige von Schweden so nahe gewesen, als ich, wer weiß ob er ihn nicht gar Lutherisch gemacht hätte." — Marlborough schien übrigens mit seiner Aufnahme nicht sehr zufrieden zu seyn, da der König von Schweden seiner Heldenthaten in der Anrede gar nicht erwähnt hatte. Wer Carln und Marlborough kennt, dem wird dies nicht fremd scheinen.

Nachdem August alle Bedingungen des Friedens erfüllt hatte, drang er ernstlich darauf, daß Carl Sachsen endlich von der drückenden Last der Schwedischen Truppen befreien möchte. Allein Carl, dem der Aufenthalt in Sachsen theils wegen der treflichen Verpflegung seiner Armee, theils wegen der reichen Contributionen gefiel, wendete vor, er müsse erst hier die Garantie des Friedens von Seiten der Seemächte abwarten. Dem Könige Stanislaus, der ihn aufs dringenste bat wieder nach Pohlen zurück zu kehren, weil sonst der Zaar noch das ganze Reich verwüstete, gab er zur Antwort, er müsse erst die Erndte in Sachsen vorbeilassen, weil sonst seine Armee Mangel an Unterhalt haben würde.

Neben diesen vorgeblichen Entschuldigungen that sich eine reellere hervor, nämlich ein Katharalfieber, das er sich bei sehr widrigem Wetter auf einer Reise nach Leipzig zugezogen hatte. Nach seiner Gewohnheit, sich nicht leicht eine Unpäßlichkeit merken zu lassen, legte er sich nicht zu Bette, sondern hielt sich im Zimmer. Man

stellte ihm vor, daß dieses Fieber daher komme, weil sein dünnbehaarter Kopf strenge Kälte nicht vertragen könne, und rieth ihm, sich eine Perücke zuzulegen. Er fand diesen Rath vernünftig und ließ eine verfertigen. Als er sich aber eines Tages angekleidet und die wohlgeformte Perücke aufgesetzt hatte, sagte jemand im Scherz, er trage sich so galant, als ein junger Freier. Auf diese Worte warf er die Perücke weg und sie kam nie wieder auf seinen Kopf. — Kurz vorher war eben das mit ein paar warmen Handschuhen geschehen, welche ihm die verwittwete Königin aus Schweden geschickt hatte. Sie waren von blauen Sammt mit Zobel gefüttert und gefielen ihm überaus wohl. Als er sie zum erstenmal angezogen hatte, sagte einer seiner vornehmsten Begleiter: „Man sehe, daß der König die Winterkälte nicht wie bisher vertragen könne, und müsse daraus schließen, daß bald Friede werden würde.“ Von diesem Augenblicke an kamen die Handschuh nicht wieder zum Vorschein.

---

## Dreizehntes Kapitel.

**Carl geht wieder über die Oder nach Pohlen zurück, überrumpelt Petern zu Grodno — schlägt die Russen bei Halofczyn.**

---

Nachdem Carl alles erzwungen hatte, was er hatte erzwingen wollen, brach er endlich den 22. August 1707 aus Sachsen auf, um nach Pohlen zurück zu kehren *).

---

*) Die Schweden wußten nicht wohin man gehen würde. Einige Tage vor seiner Abreise verlangte er von seinem Haus-

Hatte schon die Bekanntmachung des Waffenstillstands und späterhin des Friedens Freude verursacht, so brachte jezt der Abmarsch der Schweden lauten Jubel hervor. Die Sachsen sahen sich nun von den steten Lieferungen befreit, und hegten die Hoffnung auf geraume Zeit in Ruhe zu leben; denn die aufgelegten Contributionen wurden allein auf 23 Millionen Thaler angegeben. Dazu waren die einzelnen Lieferungen, die Einquartierungskosten und anderweitiger Schaden nicht gerechnet. Vom höchsten Offizier bis auf den gemeinsten Mann war keiner ohne Geld; die Armee war durch Werbung auf 43,000 Mann angewachsen. Der Rückmarsch ging wieder über Grimma und Meißen nach Dresden. Als Carl am 7. September zu Oberau, wo sein Hauptquartier war, ankam, speiste er sehr schnell, ritt nach seiner Gewohnheit aus, und hatte blos den Herzog von Hollstein, nebst vier Offizieren und ein paar Trabanten bei sich. Er schien ohne Absicht fortzureiten, bis man Dresden zu Gesicht bekam, da sagte er, wie von ohngefähr, weil wir so nahe sind, so wollen wir hinein reiten. Die Gesellschaft, welche über diesen Einfall betroffen war, mußte sich bis auf zwei für Trabanten ausgeben, wofür sich auch Carl selbst ausgab. Man führte sie auf die Hauptwache. Aber Carl ward

---

Marschall ihm die Marschroute von Leipzig nach — — hier hielt er inne, und aus Besorgniß, daß der Marschall seine Gedanken errathen möchte, setzte er lächelnd hinzu, nach allen Hauptstädten von Europa. Der Marschall brachte die Liste, hatte aber oben an mit großen Buchstaben geschrieben: Marschroute von Leipzig nach Stockholm, weil die Schweden nichts mehr wünschten, als ehestens dahin zurück zu kehren. Allein Carl, dem ein solcher Vorsatz noch ganz fremd war, sagte: „Herr Marschall, ich sehe wohl, wohin ich gehen soll, aber das möchte so bald noch nicht geschehen.“

alsbald von den Grafen Flemming erkannt, und mit großer Achtung empfangen. Die ungewöhnliche Höflichkeit des Generals gegen den Unbekannten zog eine Menge Volk herbei, welches Carln bis ans Schloßthor nachfolgte. Man ritt aufs Schloß und ließ sich anmelden. August, der eben krank war, kam im Schlafrocke herunter und empfing Carln mit großer Herzlichkeit. Nachdem sie sich ungefähr eine halbe Stunde unterredet hatten, besuchte Carl auch die Churfürstliche Familie. Beide Könige stiegen dann zu Pferde, und besahen die merkwürdigsten Gebäude und die Festungswerke. Das Gedränge von Menschen, welche die Neugier herbeigetrieben hatte, war so groß, daß man öfters stille halten mußte. Als Carl die Stadt wieder verließ, wurden alle Kanonen auf dem Walle dreimal gelößt, und August begleitete ihn bis auf eine halbe Meile von der Stadt. Unterdessen hatte man bei der Armee seine Reise nach Dresden erfahren, und hielt eben noch Kriegsrath als er zurück kam. „Was wolltet ihr damit?“ fragte Carl; „wir wollten Dresden belagern, wenn man Ew. Majestät zurückgehalten hätte — „Das wagte man nicht,“ erwiederte er. Es ist übrigens sehr zu bezweifeln, ob Carl bei reiferm Alter, unter solchen Umständen, einem so gewagten Einfalle Gehör gegeben haben würde, da er doch einige Monate vorher die Einladung Augusts zu einer großen Jagd, zwischen Torgau und Liebenwerda, aus Furcht vor Nachstellungen, ausgeschlagen hatte. Ueberhaupt wurde er gegen Nachstellungen immer gleichgültiger. So ward ihm auf seinem Rückmarsche, zu Reichenbach in Schlesien, durch einen seiner Sekretairs hinterbracht, daß die Katholischen Pfaffen, besonders die Jesuiten, ihm nach den Leben trachteten, allein er antwortete: „ich habe schon oft gehört, daß mich die Jesuiten fürchten, aber ich fürchte

sie nicht." Sein Zug durch Schlesien glich einem Triumphzuge. Rührend war es, wie die Protestanten, für deren Freiheit er sich kräftig verwendet hatte, sich auf die Erde warfen, und ihm mit Freudenthränen und aufgehobenen Händen für diese Wohlthaten dankten. Denn eben hatte der Kaiser bekannt machen lassen, daß die verschloßnen Evangelischen Kirchen wieder geöffnet werden sollten. Eine Menge dieser Unglücklichen umgaben das Königliche Hauptquartier, und Carl befahl seinen Hofpredigern, daß sie nach dem Morgen- und Abendbetstunden solche Lieder singen sollten, die aus dem Deutschen übersetzt wären. Diese erkannte das Volk bald wieder und sang sie tiefgerührt mit. Am 17. September ging die Schwedische Armee über die Oder wieder nach Pohlen zurück, wo die Russen und die wiedriggesinnten Pohlen schrecklich gehauset hatten. In der Gegend von Posen ward sie auf einige Wochen gelagert und die Russen flohen gegen Lithauen. Während dieser Waffenruhe ward der unglückliche Patkul zu Casimir gerädert *). Carls Härte bleibt bei dem, was er seyn wollte, immer unverzeihlich. Nach einem Aufenthalt von 7 Wochen brach die Armee gegen die Weichsel auf.

Im Anfang des Januars 1708 ging Carl über die Weichsel, um durch Masuren nach Grodno zu gehen, wo die Armee unter Peters eigner Anführung stehen sollte. Die Schwedische Armee ward auf 3 Wegen, die alle nach Kolno gingen, vertheilt. Carl wählte für sich und sein Corps den beschwerlichsten Weg, der fast durch lauter Gebüsch und Moräste führte. Wohin er kam, hatten sich die Einwohner geflüchtet und das Ihrige in Sicherheit gebracht. Die Männer, fast alle gute Schützen, hatten

*) S. den Anhang.

sich hinter Gehölze und Moräste gestellt und fielen der Schwedischen Armee durch stetes Schießen sehr beschwerlich. Als der König eine gute Strecke vor den Seinigen voraus geritten war, trat der Anführer dieser Bauern hervor, und versicherte, die Schwedische Armee sollte und würde so wenig durch ihre Gegend kommen, als vorher irgend eine, doch erböte man sich, sie gegen ein Stück Geld ungehindert durchzulassen. Indem aber der König fragte, wie viel sie wohl haben wollten? schoß ein Schwedischer Jäger diesen Anführer nieder, worauf die Uebrigen sich nicht weiter zeigten, und man ungehindert nach der Stadt Kolno ziehen konnte, wo sich die dicken und finstern Wälder endigten. Für die Bauern hatte ihr Wiederstand die traurigsten Folgen, indem man auf sie, wie auf wilde Thiere, Jagd machte. Jeder, den man bewafnet antraf, ward ohne Barmherzigkeit am nächsten Baum aufgehangen, fing man deren mehrere, so mußte einer den andern, und der letzte sich selbst aufhängen.

Als Carl sich Grodno näherte, erfuhr er gewiß, daß nicht nur ein Russisches Corps, sondern Peter selbst sich in Grodno befände, und im Begriff wäre noch 8 Regimenter an sich zu ziehen, und die Schweden vom ferneren Vordringen abzuhalten. Um dieses zu verhindern und vielleicht Petern selbst zu überrumpeln, setzte sich Carl am 16. Febr. an die Spitze von 800 Mann, und ritt in größter Eil gegen Grodno. 2000 Russische Dragoner, welche die Brücke über den Niemen decken sollten, wurden rasch angegriffen und in die Stadt geworfen. Da der wachthabende Offizier glaubte, die ganze Schwedische Armee sei da, so dachte er an keine Widersetzung, Carl drang in die Stadt, die Russen flüchteten sich durch die entgegengesetzten Thore und Peter selbst entkam mit ge=

nauer Noth. Als er am folgenden Tage die Schwäche der Schweden erfuhr, wollte er seine übereilte Flucht wieder gut machen, und schickte 2000 Mann nach Grodno zurück. Sie fanden auch Gelegenheit des Nachts in Grodno einzudringen und die Schweden auf einen Augenblick zurückzudrängen, aber sie mußten sich zurückziehen, da eben die übrige Schwedische Armee ankam.

Von Grodno ging die Armee, obgleich im härtesten Winter, bis zum 22. Februar nach Smorgonie, wo man einige Wochen blieb. Man hatte in dieser Gegend aufs Neue mit den Cosaken und Kalmukenpartheien zu kämpfen, die überall herum schwärmten, und nach ihrer gewöhnlichen Weise wirthschafteten. Es wurde daher von Schwedischer Seite mit ihnen verfahren, wie sie zu thun gewohnt waren, das heißt, man hieb sie zusammen, ohne sich mit dem Fortschaffen lange zu bemühen, und bald lernten diese Halbwilden die Schweden, wie das Feuer, fürchten. Auch hier waren die meisten Mannsleute aus Furcht geflüchtet, die Kornhäuser standen leer und das Pferdefutter ward immer seltner. Daher mußten die Regimenter sehr weit und bis Wilna verlegt werden, welches diesmal wohl geschehen konnte, weil die Russen überall im Rückzuge waren. Am Ende des Märzes langte die Armee in der Gegend von Radoscowicz an, wo der König auf 11 Wochen sein Hauptquartier aufschlug, um dann gegen Polosk und Smolensk zu rücken, wo des Zaars Armee stehen sollte. Anfangs fehlte es auch hier ziemlich an Brod, weil die geflüchteten oder gebliebnen Einwohner ihr Korn vergraben hatten. Allein die Schwedischen Soldaten lernten die Korngruben bald finden. Sie suchten nämlich vor Sonnen Aufgang in einen Theil der umliegenden Gegend nach den Stellen, welche trocken waren.

Denn die Hitze von dem Korne, daß sich in dem Loche erwärmte, verhinderte den Thau darauf zu bleiben und erhielt die Stelle trocken.

Wir kommen nun den berühmten und wirklich merkwürdigen Glückswechsel in Carls Leben immer näher, und wollen seinen Marsch gegen Pohlen mit der Theilnahme verfolgen, die jeder erregt, den sein unerbittliches Schicksal dem Verderben entgegen führt. Noch einmal glänzte ihm der Stern seines Glücks auf diesem Wege, noch einmal bot ihm sein Geschick eine ehrenvolle Gelegenheit dar, den planlosen Krieg mit Ehren zu endigen; aber er wollte mit unbiegsamen Eigensinne das Glück zwingen, er vergaß darüber alles und — hatte es verdient. Sein Vorsatz, Petern tief zu demüthigen, verblendete ihn gegen tausend nothwendige Rücksichten.

Nach den Berichten, welche in seinem Hauptquartiere einliefen, stand die Armee unter Menzikof und Scheremetof in Polosk, Witepsc, Mohilow, Kopisk und Zochrei; Peter selbst war nach Petersburg gereist, hatte die Lebensmittel in der Gegend umher verderben oder fortschaffen und die Wege verheeren lassen, und Scheremetof Befehl gegeben, eine Schlacht zu wagen, wenn Zeit und Ort es riethe oder nothwendig machte. Nach Pfingsten brach Carl von Radoscowicz auf, ging über Minsk, Ihumani nach Berczina; welches am Flusse gleiches Namens liegt. Ueber diesen Fluß ward bei Brodzice eine Brücke geschlagen, ohne daß es die Russen verhinderten. Ihre Posten zogen sich immer zurück. Die Armee marschirte hinüber, konnte aber bei den steten Morästen nur kleine Märsche thun, bis sie nach Bialanice kam. Ein paar Meilen davon fand man endlich die Russische Armee am diesseitigen Ufer des Flusses Bibitsch bei der Stadt Holofczin, unfern dem Dnieper.

Als die Schwedische Armee sichtbar ward, ging die Russische Armee an das jenseitige Ufer des Flusses, brach die Brücken hinter sich ab und verschanzte sich in einer treflichen Stellung. Hinter ihnen und an ihrer Seite zog sich ein Wald in beträchtlicher Länge; vor ihnen war der Fluß Bibitsch nebst einem tiefen Morast. Von ihren Batterien konnten sie den Fluß bestreichen. Die Armee mochte im Ganzen 20,000 Mann stark seyn. Man schoß häufig aufs Schwedische Lager herüber, aber ohne zu schaden. Carl hingegen ließ auch nicht einen unnützen Schuß thun, sondern wartete die Ankunft aller seiner Regimenter ab, und recognoscirte täglich die Stellung des Feindes.

Nachdem man drei Tage still gelegen, ließ Carl am 13. Jul. des Abends bei einem dicken Nebel eine Batterie am Fluß aufwerfen und zwar in solcher Stille, daß die Soldaten nicht laut reden durften. Hierher wurden acht Kanonen gepflanzt, mit denen man eine Oeffnung bestreichen konnte, die zwischen dem rechten und linken Flügel der Russen lag, und nicht befestigt worden war, weil zu ihr ein tiefer Morast dreihundert Schritte lang führte, den man für undurchdringlich hielt. Am nächsten Morgen um drei Uhr marschirte der König an der Spitze eines Theils seines Fußvolks auf diesen Punkt los. Da noch keine Brücke über den Fluß geschlagen war, so baten ihn die Generals noch eine Stunde zu warten, bis eine fertig wäre. Aber Carl war viel zu fest überzeugt, daß jetzt der beste Zeitpunkt zum Angriff sei, als daß er auch nur eine Minute länger hätte verweilen sollen, besonders da der Feind ebenfalls anfing sich zu bewegen. Er sprang bis unter die Arme ins Wasser und rief seine Soldaten ihm nachzufolgen. Diese hingen ihre Mäntel über die Schultern, hielten die Flinten über den Kopf und drangen

hinter Carln her durch den Fluß *). Aber das Schlimmste war noch zurück. Man mußte durch einen tiefen Morast waden, wo man kaum die Füße heben konnte. Auch hier brach Carl durch, und der Soldat folgte ihm willig. Nachdem diese Schwiegkeit überstiegen war, setzte sich der König zu Pferde und führte seine Truppen zwischen den rechten und linken Russischen Flügel, während das die Russen anderthalb Stunden lang ein unaufhörliches Feuer aus allen Batterien machten. Aber kaum bemerkte er, daß der Capitain von der Garde Gyllenstirna gefährlich verwundet war, so gab er demselben sein Pferd, und führte seine Truppen wieder zu Fuße in das mörderische Feuer. Ein Theil der Russen wollte den letzten Schweden den Marsch durch den Morast noch erschweren, sie wurden aber gleich in ihre Verschanzungen zurückgeworfen und die Schlacht ward allgemein, die Schweden griffen wüthend an, wurden zurückgeworfen, drangen wieder vor, mußten wieder weichen, und das 3 Stunden lang, bis der 7te Angriff entschied. Jetzt drangen sie mit wilder Wuth in die Verschanzungen, hieben alles nieder, was ihnen vorkam, und vertrieben die Russen von allen festen Punkten. Ihre Wuth war so groß, daß sie Anfangs schlechterdings keinen Pardon gaben. Die Russen verloren über 8000 Mann und 36 Artillerie-Stücke. Die Schweden verloren ebenfalls viel, würden aber mit aller Tapferkeit ihren Entzweck nicht erreicht haben, wenn die Russische Artillerie besser bedient gewesen wäre. Ein in diesem Fall glaubwürdiger Zeuge versichert, daß, wenn von 100 Russischen Kugeln nur eine getroffen

*) Mitten im Fluß bemerkte er, daß die Russen in einiger Bestürzung waren, und rief seinen Leuten zu: „Vorwärts Cameraden, die Kerls sind schon geschlagen."

hätte, wenige Schweden davon gekommen seyn würden. Ist dieses auch übertrieben, so zeigt es wenigstens an, daß diese Schlacht zu den gefährlichsten gehört, die je geliefert worden, besonders wenn man bedenkt, daß viele Schweden, deren Gewehr und Pulver bey dem Durchwaden des Flusses naß geworden war, nicht schießen konnten. Man machte sich von beiden Theilen den Vorwurf mit giftigen Kugeln geschossen zu haben. Die Russen flohen über den Dnieper, und Carl folgte ihnen bis Mohilow, wo er einige Wochen stille stand. Nachdem über den Dnieper Brücken geschlagen waren, setzte er am 15. Julius über diesen Fluß und drang ins Russische Reich. Hier war es, wo Peter ihn noch einmal Friedensvorschläge that, aber die Antwort erhielt, daß er allein in Moskau mit ihm unterhandeln wolle. Peter rüstete sich daher so gut er konnte, verwüstete sein eignes Land, um Carln den Weg dahin zu erschweren. Aber Carl schlug auch dießmal nach seiner gewohnten Weise den ungewöhnlichsten Weg ein.

---

## Vierzehntes Kapitel.

Carl marschirt unvermuthet nach der Ukraine — Mazeppa — Löwenhaupt wird von Carln geschlagen — Carl eroberte einige Orte in der Ukraine — wird bei Pultawa geschlagen.

---

Der Mann, welcher ihn dazu vermochte, war der Hetmann der Cosaken, Mazeppa, ein Pohlnischer Edelmann. Derselbe war in seiner Jugend an dem Hofe des

Königs Johann Casimir Kammerpage gewesen. Bey den damaligen Zwistigkeiten trug ihm der Pohlnische Feldherr auf, seine beweglichen Güter wegzuschaffen und in Sicherheit zu bringen. Allein er hatte das Unglück auf dem Wege von den Zaporoger Kosaken überfallen zu werden, die alle ihm anvertraute Güter wegnahmen, und ihn gefangen nach der Ukraine führten *). Hier machte er sich durch sein verständiges und gefälliges Betragen so beliebt, daß der damalige Hetmann der Cosaken sich seiner Anfangs als Sekretairs, im Felde als Offiziers und bald als seines vertrautesten Raths bediente. Als nachher der Hetmann bei den Zaar Peter in Ungnade fiel und nach Sibirien geschickt ward, wählten ihn die Cosaken einstimmig zu ihrem Hetmann. Er stand Anfangs mit Petern sehr gut, aber da dieser die Unabhängigkeit der Cosaken einschränken und ihre Verfassung verändern wollte, empörte sich Mazeppas Stolz dagegen. Er stellte die Gewalthandlung des Zaars und seiner Liebe zu Neuerungen so gehässig vor, daß die Cosaken je länger je mehr gegen Peter erbittert wurden, und da er sich ihnen als den treuesten Vertheidiger ihrer Freiheit zeigte, so ward sein Anhang täglich größer. Jetzt dachte er auf nichts geringers, als sich zum unabhängigen Fürsten der Ukraine zu machen. Dazu schien ihm kein Zeitpunkt schicklicher zu seyn als der gegenwärtige, wo Peter mit Carls raschen Unternehmungs-

---

*) Andre sagen, Mazeppa sei auf einem Liebeshandel mit der Gemahlin eines Pohlnischen Edelmanns entdeckt worden. Dieser habe ihn dafür mit Ruthen hauen und nackt auf ein wildes Pferd binden lassen. Das Pferd sei mit ihm in die Ukraine gelaufen, weil es von daher gebracht worden war. Endlich hätten die Bauern es aufgehalten und Mazeppa losgemacht.

geiste alle Hände voll zu thun hatte. Er schrieb daher schon im October des Jahrs 1707 an den König Stanislaus, und erbot sich ihm zur Behauptung seiner Krone behülflich zu seyn, wenn sich der König von Schweden für ihn erklärte. Allein Carl nahm damals auf dieses Anerbieten nur in so ferne Rücksicht, daß er erklärte, er werde mit ihm in der Folge weiter unterhandeln. Jetzt schien ihm das wiederholte Anerbieten des Mazeppa, ihn mit Lebensmitteln, Geld und 30,000 Kosaken zu unterstützen, wenn er in die Ukraine dringen wollte, annehmlicher, und so faßte er wider aller Vermuthen und wider Pipers Rath den Entschluß, sich nach der Ukraine zu wenden. Pipers Vorstellung ist so prophetisch, daß wir sie im Auszuge einrücken. Vorerst rieth er, daß man entweder stille stehen, und die Armee unter Löwenhaupt, welche Befehl erhalten hatte, Carln Verstärkungen, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse zuzuführen, abwarten, oder ihr entgegen gehen sollte. Käme Löwenhaupt glücklich an, so erhielte die Armee nicht nur eine beträchtliche Verstärkung, sondern auch Lebensmittel und andere nothwendige Dinge. Dann könne man den Zaar mit Sicherheit nachgehen, und ihn verwüsten lassen, wie viel er wollte. Wendete sich aber der König jetzt nach der Ukraine, so hätte Löwenhaupt die ganze feindliche Macht auf dem Halse, und wenn er unglücklich wäre, so büßte Carl auf einmal die so nothwendige Verstärkung an Volk, Kriegsvorrath und Lebensunterhalt ein. Ueberdieß wird ein solcher Sieg den Feind, der bisher immer geflohen wäre, zum stehen bringen und Muth zu neuen Angriffen machen. Und wenn es endlich anfinge an Lebensmitteln zu fehlen, würde nicht der Schwedische Soldat seines mühseligen Lebens müde werden, weil er sähe, daß er in ein Land geführt würde, wo keine Hoffnung wäre, wieder heraus und nach Hause

zu kommen? Könnte dann nicht die ganze stolze Schwedische Armee in kurzer Zeit ihren bisher erlangten Ruhm verlieren und zertrümmert werden?

Am 15. Julius war Carl, wie schon oben gedacht, von Mohilow aufgebrochen. Er marschirte gegen den Fluß Poromia, in dessen Nähe die Russen standen, und dann bis an den Sosastrom. Von da aus nach Maladize, theils durch angebaute Gegenden, theils durch Moräste, wobei sie von den Russen unaufhörlich angegriffen wurden. Denn Peter hatte den Fürsten Menzikof mit 16,000 Mann beordert, den König von Schweden auf seinem Marsche nach der Ukraine zu beunruhigen, ihm die Lebensmittel abzuschneiden, und die Armee möglichst zu schwächen. Um dagegen eine Diversion zu machen, ward Lübeker, der an den Gränzen vou Finnland stand, beordert, Angriffe auf Petersburg zu machen. Von Maladize marschirte Carl nach Tobra, wo kurz vorher der Zaar gestanden hatte, und dann nach Palku, wo ein neuen Angriff erfolgte. Hier wagte sich Carl so weit unter den Russischen Haufen, daß er mehreremal umringt wurde. Einmal trieb ihn seine Streitlust so weit von seinen Leuten, daß er ganz allein mitten in einem Russischen Corps sich befand. Zum Glück verhinderte ein starker Dampf, daß ihn Niemand erkannte. Er schloß sich also an diesen Haufen an, und rückte mit ihm gegen die Schweden, die ihn sogleich erkannten und eine Oeffnung machten, um ihn aufzunehmen. Er fing auch an sich durchzuschlagen, und brachte hie und da die Russen zum weichen, allein er wäre wahrscheinlich doch nicht herausgekommen, wenn nicht gleich seine Reuterei in vollen Rennen herangesprengt wäre. Denn bei ihrer Ankunft focht er schon zu Fuße, nachdem ihm das Pferd todgeschossen war. Als er einigermaßen Luft hatte, gab er seinen herbeigekommenen

Adjutanten Befehl zurück zu reiten und noch mehr Volk zu bringen. Aber Beide wurden gleich in diesem Augenblicke neben ihm zusammen gehauen. Ohne weiter an seine Rettung zu denken, schwang er sich auf das Pferd des einen gefallenen Adjutanten, und brach an der Spitze seiner Schweden aufs Neue in die Russen, die denn geschlagen wurden.

Je weiter man nach der Ukraine vorrückte, desto sparsamer wurden die Lebensmittel, desto dichter die Gehölze, desto schrecklicher die Wege. Nachdem man den Fluß Obit passirt hatte, betrat man einen Wald von 18 Meilen lang, der wegen der Moräste und dichten Gebüsche äußerst beschwerlich und gefährlich zu durchdringen war. Eine unbeschreibliche Menge Menschen und Vieh unterlagen der Beschwerde dieses Weges. Die letzten Regimenter hatten keinen Wegweiser mehr nöthig, indem die gefallenen Pferde, die Kleider, das Gewehr, und was man sonst von andern Sachen zur Erleichterung des Marsches wegwerfen mußte, den Weg hinlänglich zeigten. Da man die Gegend nicht kannte, machte man öfters weitere Umwege; in den Morästen mußte man oft die Kanonen stecken lassen; das starke Gebüsch zerfetzte die Kleider der Soldaten, die stete Nässe an den Füßen und die immer zunehmende Kälte erzeugte Durchfälle und andere Krankheiten, und der Mangel an guter Nahrung schwächte die ganze Armee. Endlich traf man eine fruchtbarere Gegend. Hier stand Carl bis zu Ende des Octobers still, und ließ seine Armee ausruhen, aber hier erhielt er auch die Nachricht, daß der General Löwenhaupt vom Zaar gänzlich geschlagen sei. Carl hatte nämlich, wie schon oben gedacht, nachdem er den Entschluß gefaßt, nach der Ukraine zu gehen, den General Löwenhaupt, der in Liefland stand, beordert, ihm ansehnliche Verstär=

kungen an Mannschaft, Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse, Kleidungen u. s. w. zuzuführen. Dieser Befehl ward ihm wegen der neidischen Stimmung, die zwischen ihm, Piper und Rheinschild herrschte, zu spät zugeschickt, und dadurch Carls Ungedult auf eine Probe gestellt, von der man wußte, daß er sie nicht bestehen, sondern weiter marschiren würde, wenn Löwenhaupts Marsch sich verzögerte. Dieser war auch sofort nach erhaltener Ordre mit 15,000 Mann und einer reichen Bagage auf mehreren tausend Wagen aufgebrochen, jene durch Lithauen marschirt, ungehindert über den Dnieper gegangen und betrat nun das Russische Gebiet. Hier schon erwartetete ihn Peter mit einer starken Armee. Am 7. October kam es bei dem Dorfe Lisna *) zu einem hitzigen Treffen. Löwenhaupt schlug die Russen mit gewohnter Schwedischer Tapferkeit, und setzte seinen Marsch bis in eine Gegend fort, die von Morästen und Verhacken durchschnitten war. Hier griff ihn Peter noch heftiger an, aber auch dießmal schlug Löwenhaupt den Angriff ab, der dreimal wiederholt wurde, bis die Nacht beide Theile trennte. Löwenhaupt bezog einen vortheilhaften Posten und machte seine Wagen zur Verschanzung. Am folgenden Tage griffen die Russen aufs neue an, und jetzt sahe Löwenhaupt es für unmöglich an, seine Bagage mit seiner geschwächten Armee länger zu schützen. Er steckte also den ganzen reichen Vorrath in Brand, und zog sich während des Brandes zurück. Peter schickte ihm ein Corps nach, das ihn von Neuem angriff, und eine Capitulation anbot, aber er schlug beides ab und so kam er endlich zwar geschlagen aber hoher Ehre werth am 23. October bei Carln an. Seine Armee war bis auf 6000 Mann zusammen geschmolzen, die

---

*) Unweit Propoisk.

ganze Zufuhr vernichtet, 17 Kanonen und 44 Fahnen verloren. Die Russen hatten noch nicht 1000 Mann von den Schweden gefangen, und noch mehr eingebüßt, als die Schweden.

Carl vertheilte Löwenhaupts Truppen und marschirte in der Ukraine über Staradub nach Novogorod Sevierski am Desnaflusse. Hier erschien endlich der sehnlich erwartete Mazeppa, aber bei weitem anders, als Carl erwartet hatte, statt einer großen Cosakenarmee nur mit etwa 7000 Mann. Zwar hatte allerdings Mazeppa alles gethan, was er versprochen, um die Cosaken zu einem allgemeinen Aufstande zu bewegen und es hatten sich auch zahlreiche Horden oder Stämme zu ihm begeben, die mit ihm bis an den Desnafluß gezogen waren. Allein kaum erfuhren sie die wahre Absicht dieses Zuges und die nähern Umstände (was man ihnen bisher verschwiegen hatte), so zerstreuete sich der größte Theil derselben und kehrte zu seinen Hütten zurück, wozu die Furcht vor Peters unerbittlicher Strenge, und die Nachricht, daß bereits eine Russische Armee heranrücke, das meiste beitrugen. Obgleich Carl durch Mazeppas fruchtlose Versprechungen an den Rand des Unglücks gebracht war, so ließ er es ihm doch nicht entgelten, sondern ging aufs freundschaftlichste mit ihm um. Mazeppa war täglich bei ihm und hatte noch im 70. Jahre die Lebhaftigkeit eines Mannes in den besten Jahren. Mit Verwunderung bemerkte er, daß Carl in der rauhen Jahrszeit stets in seinen leichten und dünnen Kleidern ausritt, ja auch wohl oft Stundenlang im bloßen Kopfe in freier Luft stand. Er nahm sich daher die Freiheit, dem Könige vorzustellen, daß dieser Mangel an hinreichender Bedeckung seiner Gesundheit für die spätern Jahre zuverlässig schaden würde, und rieth ihm, sich eines Pelzes zu bedienen. Carl erwiederte, daß er das

noch nie habe thun mögen und einer so warmen Kleidung nicht gewohnt sei. Doch als ihm Mazeppa am nächsten Tage eine Anzahl kostbarer schwarzer Fuchsfelle zum Geschenke machte, ließ er sich einen Rock damit füttern. Aber er trug ihn auch nur einmal. Denn als er ihn zum erstenmal angezogen hatte, sagte einer aus seinem Gefolge, er sei doch in einer Nacht so stark und fett geworden, daß man ihn kaum mehr kennte. Auf diese Worte zog er den Rock wieder aus und nie wieder an.

Am 15. November ging Carl unter bedeutenden Scharmützeln mit den Russen über die Desna nach Baturin, der Hauptstadt der Cosaken und Mazeppas Residenz, wo sie am 22. November ankamen. Aber welch einen traurigen Anblick gewährte die Residenz dieses unglücklichen Fürsten. Schwarz gebrannte Mauern, niedergerissene Häuser, ein weiter Raum, hoch mit Asche bedeckt, bewiesen, daß hier eine Stadt gestanden habe. Die Russen waren einige Tage vorher in dieser Gegend gewesen. Peter war von Mazeppas Verrätherei zeitig genug unterrichtet worden, und hatte Menzikof mit einen starken Corps in die Ukraine geschickt, der denn auch den größten Theil der Cosaken durch Drohungen und Verheissungen auf seine Seite brachte, alles verwüstete, was Mazeppa gehörte, seine Residenz am 17. November eroberte und niederbrannte, seine Freunde zusammen hieb und sich der Lebensmittel bemächtigte, welche Mazeppa mit vieler Mühe hierher zusammen gebracht hatte. Mazeppa ward im Bildnisse an den Galgen gehangen, vom Bischoffe von Kiow in den Kirchenbann gethan, seine Stelle für erledigt erklärt und von den Cosaken ein neuer Hettmann nach Peters Sinne gewählt.

Von Baturin marschirte man nach Romna, wo man 5 Wochen stille lag, und dann nach Hadjaz und Wiprek.

Die Winterkälte und der Schnee nahm täglich zu, die Lebensmittel wurden seltener, die Kleidung immer abgerißner, die geschwächten Körper gegen den Eindruck der Kälte immer empfindlicher. Auf diesem Marsche war eine so schneidende und strenge Kälte, daß selbst die härtesten Schweden sie ungewöhnlich fanden. Etliche tausend Mann erfroren Hände und Füße, und wurden zum Dienst untauglich, oder blieben todt auf der Stelle. Die Infanterie marschirte stets im vollen Laufen, so lange sie Athem holen konnte. Die Reiter stiegen von den Pferden und liefen ebenfalls zu Fuße; gingen sie nur ein wenig langsam, so war plötzlich ein Theil ihres Körpers vom Froste beschädigt. Auf den Posten fand man täglich Erfrorne. Und dabei war man noch oft von dem wohlgenährten streitlustigem Feinde, der überall herumschwärmte, so lange es die Kälte erlaubte, zum Fechten genöthigt.

Endlich ward dieselbe im Anfang des Jahrs 1709 etwas gelinder, und Carl machte Anstalt, die Stadt Wiprek anzugreifen, welche von Natur sehr fest und von ohngefähr 2000 Russen und Cosaken besetzt war. Man hatte sie mit Schanzkörben von geflochtnen Stroh mit Erde gefüllt, umstellt, und den Wall auswärts mit Wasser begossen und spiegelglatt gemacht. Als der Commendant den Schweden auf eine zweimalige Aufforderung abschlägliche Antwort ertheilte, gab Carl Befehl zum Sturm, ohne daß die gegründetsten Vorstellungen etwas dagegen vermocht hätten. Man gehorchte. Aber gleich der erste Versuch lief unglücklich ab. Das feindliche Feuer wüthete unter den zum ersten Angriff beorderten Dragonern so fürchterlich, daß sie voll Unwillen sich zurückzogen und weder durch Drohungen noch durch Versprechungen zu einem neuen Angriffe zu bringen waren. Ein neuer Angriff eines andern Corps lief eben so ab. Ehe die Schweden

noch zum Wall kamen, wurden ihrer eine Menge hinter den Schanzkörben hervor, erschossen. Drei ihrer Anführer verloren ihr Leben; der Oberste, Casper Sperling, der einen dritten Angriff machte, hatte gleiches Schicksal. Nachdem die Sturmleitern angesetzt waren, versuchten die Schweden den Wall hinauf zu klettern, aber sie wurden haufenweise durch schwere Balken, Steine oder siedendes Wasser zurück geworfen, oder wenn sie den Wall erstiegen hatten, vor den Kopf geschossen. Umsonst strengten die sieggewohnten Schweden ihre letzten Kräfte an, sie mußten ablassen. Ein vierter Angriff richtete eben so wenig aus, und die ganze fruchtlose Unternehmung kostete entsetzlich viele Menschen. Zu diesem Unglücke trug nicht wenig bei, daß das Schwedische Geschütz nichts würkte. Denn das Eis auf dem Walle war so glatt und dick, daß die Kugeln nicht durchbrechen konnten, sie prallten etwas in die Höhe, fielen zurück und zerschmetterten die Verwundeten, die im Graben lagen. Die Nacht machte diesem unbesonnenen Sturme ein Ende. Am folgenden Tage übergab man jedoch die Stadt, da Carl mit einem neuen Angriffe drohete. Die Besatzung ward kriegsgefangen und der Ort selbst in die Asche gelegt. Die Beute war nicht der Mühe werth und kostete Carln doch gewiß 1500 Mann, und besonders viele seiner bravsten Offiziers. Denn der Commendant der Festung ließ bei jedem Angriffe vorzüglich auf die anführenden Offiziers schießen.

Der Zustand der Armee war nunmehr so elend, daß Jedermann glaubte, sie würde und könnte nichts Bedeutendes mehr ausrichten. Daher rieth Piper seinem Könige, wieder über den Dnieper nach Pohlen zurück zu gehen, die abgehungerten und matten Soldaten daselbst in die Winterquartiere zu legen, sich von Neuem mit Proviant und Kriegsbedürfnissen zu versorgen, und Verstärkung an

sich zu ziehen. Man müsse besonders Pohlnische Reiterei herbeischaffen, um die stets streifenden Partheien abzuhalten und sie zu verjagen, welches man mit den schweren Schwedischen Pferden nicht könnte. Ein solcher Marsch gäbe überdies Gelegenheit mit Pohlen wieder in Verbindung zu kommen, von welchem man seit langer Zeit gänzlich abgeschnitten gewesen. Allein auf diesen Vorschlag antwortete Carl, wie man nach seinem gewohnten Hartsinne erwarten konnte. Ein solcher Zug sähe einer Flucht vor den Russen ganz ähnlich, und würde dafür genommen werden und den Feind nur noch dreister machen. Er dürfe keine Zeit verlieren, die Russen aus der Ukraine zu treiben und sich in Pultawa fest zu setzen, weil man dann thun könne, was man wolle. Mazeppa, der mit Piper vollkommen gleich dachte, suchte diesen letztern Vorsatz dadurch zu erschüttern, daß er vorstellte, Carl würde, wenn er diese Kosakenstadt angriffe, die ganzen Cosaken gegen sich aufbringen, aber auch dieses half nichts. Er richtete seinen Marsch unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten auf Pultawa. Nicht zu gedenken, daß man unaufhörlich mit den Russen, Cosaken und Calmucken zu kämpfen hatte, so waren auch nun zu Ende des Februars die Wege fürchterlich schlecht geworden. Ein schnelles Thauwetter hatte den tiefen Schnee zu Wasser gemacht, die Flüsse hoch aufgetrieben und über die niedern Gegenden verbreitet. Alle Felder waren mit Schnee, Eis und Wasser dergestalt bedeckt, daß man über sie, wie durch Seen waden mußte. Der kleinste Bach war Mannstief geworden, alle Dämme waren überschwemmt, und doch versuchte es Carl sogar einmal des Abends diese überschwemmten Dämme zu passiren. Die Pferde der Trabanten giengen so tief im Wasser, das die Pferde des nächsten Gliedes ihre Köpfe über die Schwänze

der vorhergehenden hielten. That ein Pferd einen Fehltritt neben den Damm, so war es nebst dem Reiter verloren, wie den wirklich dabei eine Menge Wagen und Pferde verloren gingen. Fürchterlich war in dieser Nacht das Schreyen und Rufen der Verirrten und Verunglückten. Endlich ward Carl des Geschreyes selbst müde, und befahl, das bis zum folgenden Tage Niemand mehr über das Wasser gehen sollte. Aber das war am nächsten Tage noch schwerer, weil der Grund des Dammes von der Reiterei aufgerissen, zertreten und also mürber und tiefer geworden war. Man konnte daher das grobe Geschütz kaum hindurch bringen, und es mußte sogar ein Theil der Bagagewagen verbrannt werden. Fast eben so beschwerlich war der Uebergang über den Worsklafluß, den nächsten vor Pultawa. Und welch einen traurigen Rückblick bot nicht der Weg dar, den die Schwedische Armee eben zurückgelegt hatte. Alle Städte und Dörfer, 7 Meilen weit in der Runde, waren in die Asche gelegt, die Einwohner verjagt, und in die Moräste oder Wälder getrieben. Den armen Cosaken ward alle ihr Vieh, ihr Korn, und alles, was sie zu ihrer Nahrung für den Winter brauchten, mitgenommen und wer sich widersetzte, ward zusammen gehauen. Unter andern hatten die Bauern einen Schwedischen Soldaten, der ihnen ihre Armuth abdrückte, gefangen weggeführt. Sie wurden aber ertappt und ins Schwedische Lager geführt. Als man bei Carln deshalb nachfragte, schrieb er an den Befehlshaber des Commandos: „Es ist mir lieb, daß die Bauern gefangen worden. Sobald sie ihres Verbrechens überwiesen sind, müssen sie, da es die Noth erfordert, mit dem Tode bestraft werden.“

Der Soldat ertrug die ungeheuern Strapatzen im Ganzen mit Geduld; wenn er auch zuweilen über Carln

und sein Schicksal murrte. Denn da Carl die Strapatzen stets mit ihm theilte, so fragte er nicht weiter, ob das für ihn ein Trost seyn könnte, mit Carln, der sich sein Schicksal selbst gewählt, und im günstigen Falle doch Etwas von seinen Strapatzen hatte, sich zu vergleichen. Einst überreichte ihm ein Soldat ein Stück schwarzes schimmliches Brod aus Hafer und Gerste, wie es die ganze Armee genießen mußte, ohne sich einmal satt essen zu können, und beklagte sich über diese elende Nahrung. Carl nahm das Stück Brod, verzehrte es ganz und sagte: „es ist nicht gut, aber man kann es essen.“ Was wollte der Soldat weiter thun, als sich beruhigen, wenn sein König bei dieser losen Speise das Gesicht nicht verzog?

Zu Ende des Märzmonats wurde Pultawa berennt, und man erhielt auch mehr Lebensmittel als vorher. Denn Mazeppa hatte durch Klugheit und Zureden die Saporoger Cosaken, ein rohes, treuloses, aber sehr kriegerisches Volk, das an dem Ufer des Dniepers und auf dessen Inseln wohnte, auf seine Seite gezogen. Sie verschafften aus ihrem fruchtbaren Lande Vieh und andre Lebensmittel, und waren als leichtberittne Truppen zu Beunruhigung der Russen, zu Fouragirungen ꝛc. gut zu gebrauchen, wie wohl man sich auf ihre Treue nicht eben verlassen konnte. Wer ihnen Geld gab, war ihr Freund; wer das Meiste gab, der beste: und dann wußten sie, trotz den besten Europäischen Politikern, schon einen Vorwand zu finden, warum sie die Parthei des Einen verlassen und zur Parthei des Andern übergehen müßten.

Die Belagerung von Pultawa ward angefangen, aber sie stellte dem ungeduldigen Carl mehr Schwierigkeiten entgegen, als er erwartet hatte. Die Stadt war mit regelmäßigen Werken versehen und mit 8000 Mann besetzt. Ein Sturm kostete zu viel Menschen, an denen

es Carln sehr fehlte, und wenn er auch gewollt hätte, so durfte er seinen Soldaten nicht mehr so viel zumuthen, als bisher, entweder waren sie von den unbeschreiblichen Mangel und Strapatzen abgemattet, oder das Planlose des ganzen Feldzugs leuchtete ihnen so sehr ein, daß sie um eine misliche Sache nicht viel wagen wollten. Sogar die Towarschen und Wallachen, deren sich Carl seit etlichen Jahren stets bedient hatte, die stets um ihn waren, wenn er einer Expedition beiwohnte, in deren Treue er nicht das geringste Mistrauen gesetzt hatte, die er besser bezahlte als andre, denen er mehr nachsahe und reichre Beute machen ließ, wurden ihm untreu; ein Theil ging zu den Russen über, die Zurückgebliebnen betrugen sich stolz und frech gegen ihn. Ueberdies fehlte es ihm, seit Löwenhaupts Niederlage und den Verlust auf den schrecklichen Wegen, an Belagerungsgeschütz und Ammunition. Seine ganze Artillerie bestand aus 18 Kanonen und einigen Mörsern. — Er wollte den Ort durch Hunger zur Uebergabe zwingen, allein da die Pässe nicht gehörig besetzt werden konnten, so war es von Zeit zu Zeit möglich Zufuhr hinein zu bringen. Im Anfang des Junius langte eine Russische Verstärkung bei der Stadt an. Carl beorderte den General Stakelberg diese zu schlagen; allein er ward selbst geschlagen, und die Russen brachten nicht nur unter dem Brigadier Golowin eine Verstärkung von 1000 Mann, sondern auch einen beträchtlichen Vorrath von Ammunition in die Stadt. — Die Länge der Belagerung brachte also aufs Neue Mangel an Lebensmitteln und lautes Murren hervor, was man bisher nur einzeln gehört hatte *). Der gemeine Soldat wünschte je eher

---

*) Ein Schwedischer Offizier klagte in Carls Gegenwart darüber, daß man in diesem Lande gar keine Nachrichten aus

je lieber zum Schlagen zu kommen und Brod oder den Tod zu finden. Er war täglich den Angriffen der Russen ausgesetzt, die desto muthiger stritten, je mehr sie Ueberfluß an Lebensmitteln hatten, deren Verlust gar nicht bemerkt wurde; weil ihrer genug waren.

Doch wenn alles übrige Ungemach an sich schon fürchterlich genug gewesen war, so näherte sich das traurige Schauspiel nun mit schnellen Schritten seiner Entwickelung. Am 27. Jun. ward Carl bei einem Scharmützel, am linken Fuße am Knöchel, verwundet. Die Kugel drang durch den Knöchel des Fußes bis zur großen Zähe, und beschädigte das ganze Fußblatt. Allein er ließ sich nichts merken, bis er an sein Zelt kam, wo ihn die starke Verblutung ohnmächtig machte. Die Bestürzung über diesen Vorfall war allgemein und der Zufall für Carln entscheidend. Anfangs waren die Aerzte der Meinung, man müsse ihm den Fuß ablösen; aber ein Chirurgus, Namens Neumann, versprach die Wunde zu heilen, wenn er darin schneiden und untersuchen dürfte, wie er wollte. „Schneidet zu," rief Carl, hielt den Fuß selbst mit den Händen hin, und sahe, ohne Schmerz zu äußern, zu, wie der Chirurgus die Einschnitte machte, und mit seinen Werkzeugen die Splitter im Fußblatte aufsuchte und herauszog. Piper, Rheinschild und andre Generals waren unterdessen herbei geeilt, und erschienen mit tiefgerührten Gesichtern vor ihm. Aber er suchte sie mit seiner gewöhn-

---

Schweden und von den Seinigen empfange. „Wie, sagte Carl, Ihr klagt, daß Ihr weit von Eurer Frau seid? Wenn Ihr ein braver Schwede seid, so müßt Ihr so weit mitgehen, daß Ihr kaum alle drei Jahre Nachricht von Eurer Frau habt." — Carl war nicht Vater.

lichen Gelassenheit zu beruhigen, indem er sagte, daß eine solche Verwundung nicht viel zu bedeuten hätte, und er in etlichen Tagen wieder würde zu Pferde sitzen können. Freilich ein schlechter Trost für diejenigen, welche bedachten, daß Peter sich leicht diese Verwundung zu nutze machen, und daß dann, im Fall einer Schlacht, die mißvergnügte Schwedische Armee, ohne Carls persönliche Tapferkeit, Ansehn und Thätigkeit, leicht geschlagen werden konnte. Beides bestätigte sich in der Folge. So sehr es sich Anfangs zur Besserung anließ, so hätte doch Carls Eigensinn fast alles wieder verdorben. Man hatte ihn nicht dazu bringen können, während der Cur Schweißmittel zu gebrauchen, wie es die Aerzte nothwendig fanden und verlangten. Daher stieg der kalte Brand schon bis über die Knie, und er hatte nur noch 24 Stunden zu leben. Erst da ließ er sich zum Gebrauch der Arzneimittel bewegen.

Peter benutzte die Bestürzung, in welche die Schwedische Armee durch Carls Verwundung versetzt worden war, um sie unverzüglich mit 65,000 Mann anzugreifen. Am 2. Jul. rückte er in der Nacht mit seiner ganzen Armee über den Worsklafluß, von welchem Pultawa nicht weit entfernt ist, setzte sich den Schweden so nahe, daß einer des Andern Trommelschlag hören konnte; ließ eine Brustwehr ziehen und verschanzte sich. In der folgenden Nacht ließ er noch zwei Verschanzungen aufwerfen, ohne von den Schweden gehindert zu werden. Man rechnet es dem General Rheinschild zum Fehler an (der es auch war), daß er die Russen nicht mit seiner Reiterei wieder auf den Fluß zurückwarf, ehe sie sich verschanzten. Aber wie man zu jedem Fehler eine Entschuldigung findet, so hatte auch Rheinschild eine bei der Hand, er habe die Truppen zur Vertheidigung des Kö-

niglichen Hauptquartiers beisammen behalten müssen. Nachdem sich Peter festgesetzt hatte, suchte er die Schweden aus ihren Verschanzungen herauszulocken und zum Schlagen zu bringen, und beunruhigte sie Tag und Nacht. — Diese Versuchungen waren für Carls Ehrgeiz zu stark. Er kannte die Unzufriedenheit seiner Armee über die immer seltner werdenden Lebensmittel, er sahe voraus, daß die steten Ausforderungen der Russen seine Armee in die Länge ermüden und noch verdrüßlicher machen würden, und so beschloß er anzugreifen, ob er gleich noch nicht zu Pferde sitzen konnte. In dieser Absicht befahl er, daß vorerst die Artillerie, und hinter ihr die Armee das Lager verlassen sollte, welches am 7. Jul. geschahe. Nach gehaltnem Kriegsrathe erhielt Rheinschild das Oberkommando und seine Anweisungen. Am 8. Julius, Morgens vor Sonnenaufgang, rückte die Russische Reiterei aus ihrem Lager, stellte sich hinter 7 einzelne Verschanzungen, welche man im freien Felde aufgeworfen hatte und aus denen man unaufhörlich schoß. Gegen diese ward die Schwedische Infanterie unter Sparre und Roos beordert, und ihr Angriff geschahe so rasch, daß sie die Russische Reiterei warf und verfolgte. Auf diesen ersten Schlag wich auch die Russische Infanterie, und einige Schweden riefen bereits Victoria. Allein es war noch zu früh. Anstatt den erlangten Vortheil des ersten Schreckens gehörig zu benutzen, stand man still, um die Artillerieunterstützung unter Kreuz abzuwarten, der damit den Russen in die Flanke fallen sollte. Ehe diese aber ankam hatte Peter seine Maasregeln schon genommen, war mit dem Fußvolk herbeigerückt und schlug Schlippenbachs Corps, welches abgesondert da stand, in die Flucht; dann fiel er auch das Corps an, welches noch gegen die Batterien stürmte und schlug es ebenfalls. Waren schon da-

durch die Schweden in Verwirrung gerathen, so wurde sie es noch mehr dadurch, daß Menzikof mit einem Corps sich zwischen die Schwedische Armee und Pultawa setzte, die Armee von ihrer Reserve abschnitt und dieses Reserve=Korps aufhob. Jetzt war der Kampf allgemein, die Schweden kamen außer aller Ordnung, und in zwei Stunden war ihre Niederlage entschieden.

Während dieser Schlacht befand sich Carl in einem Tragsessel hinter der Armee. Seine Bedeckung, die nur aus 12 Mann Trabanten und 24 von der Leibwache bestand, ward unaufhörlich von beiden Seiten von den Cosaken angefallen, bis er noch eine Anzahl Trabanten herbeizog. Als die Schlacht allgemein ward, folgte er dem Volke, welches auf die Russischen Schanzen stürmte. Sein Tragsessel ward von Kugeln getroffen und das vordere Pferd an demselben niedergeschossen, mehrere Trabanten fielen neben ihm. Die Trabanten spannten das andre Pferd los und trugen ihn auf den Schultern. Er ermunterte die Seinigen zur Tapferkeit und zum Vordringen; aber er erstaunte, als man auf einmal stille stand, und ließ Rheinschild um die Ursache fragen. Dieser war außer sich, als er zum Könige kam. Carl stellte ihm vor, daß ein solcher Zeitverlust unersetzlich wäre, und daß er eilen möchte, den begangnen Fehler wieder gut zu machen. Er versuchte es auch, aber Peter war ihm schon zuvor gekommen. Carl selbst wollte die Ordnung wieder herstellen, und ließ sich mitten ins feindliche Feuer tragen; eine Stange seines Tragsessels ward zerschossen; aber auch er vermochte nichts auszurichten und ward von allen Seiten umringt.

In dieser allgemeinen Unordnung war man bedacht, den König zu retten. Der Oberst Gierta, obgleich selbst

verwundet, versammelte eine Anzahl Reiter um den König, half demselben, nebst den Grafen Poniatovski, auf ein Pferd und suchte sich durchzuschlagen. Unglücklicher Weise ward des Königs Pferd vor einer Schanze niedergeschossen. Aber der Oberste Gierta ließ sich von seinem Pferde helfen, gab es dem Könige und erwartete an einem Zaune von den umherschwärmenden Cosaken niedergehauen zu werden. Doch seine Liebe zu Carln ward belohnt. Einer von des Königs Stallbedienten brachte Carls Handpferd *) geführt, auf welches sich Gierta setzte und den König bei der Bagage erreichte. Hier fand man die Kalesche des Generals Meierfeld. In diese setzte sich der König und der verwundete Gierta, und so flohe der unglückliche Fürst gegen den Dnieper, um nicht seinem Feinde, Peter, in die Hände zu fallen.

---

*) Dieses Thier war unter den Schweden unter dem Namen des Brandklöppers bekannt, und verdient als eine Seltenheit schon eine Anmerkung. Carl XI. hatte sich desselben schon in dem Schonischen Kriege bedient. Nach dem Frieden mit Dänemark 1679 hielt man es im Königlichen Stalle allemal gesattelt für den König, wenn eine Feuersbrunst entstand. Im Anfange dieses Kriegs ward es mit ins Feld genommen, und von Carln meistens in Treffen und Schlachten gebraucht. In der bekannten Türkenbataille in Warniza ward es von den Türken erbeutet, aber wieder ausgelöset. Nach der Uebergabe von Stralsund 1715 kam es wieder in feindliche Hände, ward aber wieder ausgelöset. Es starb erst 1718 in Carls Todesjahre über 44 Jahre alt.

# Funfzehntes Kapitel.

**Carl setzt mit wenigen Leuten über den Dnieper — Löwenhaupt muß sich mit 16000 Schweden ergeben — Carl kommt nach Oczakow — schickt Neugebauer und Poniatowsky an den Türkischen Hof — er läßt sich bei Bender nieder — seine Lebensweise daselbst.**

Wir haben den unbeschreiblichen Verlust in dieser Schlacht schon in der Geschichte angegeben, und wollen es nicht wiederholen, sondern den unglücklichen König auf seiner Flucht begleiten. Sobald er am 11. Jul. an dem Dnieper angekommen war, fanden sich die meisten Generals in seinem Zelte ein, und riethen ihm ohne Verzug über den Fluß zu gehen, weil der Feind sie hier leicht ereilen könnte. Der König glaubte hingegen, daß man ihm nicht weiter nachsetzen würde. Wenn er auch kommen sollte, versetzte er, so bin ich versichert, daß meine Soldaten, wenn sie mich an ihrer Spitze sehen, den Feind mit eben der Tapferkeit angreifen werden, als ehemals, da ich selbst kommandirte, und die Russen allezeit geschlagen wurden. Ich habe in meiner Jugend verschiedenemal gelesen, daß sich ein Heer, welches geschlagen worden, wieder erholt, und den siegstolzen Feind geschlagen habe, wir wollen mit Gottes Hülfe das Beste hoffen. Gegen diesen Vorsatz brachte der Graf Löwenhaupt, welcher am Bette des Königs kniete, sehr triftige Gegenvorstellungen vor. Die Möglichkeit dessen, was der König eben

gesagt, sei allerdings nicht zu läugnen, aber werde denn auch der König, bei seiner schweren Verwundung, lange zu Pferde sitzen und seine Truppen kommandiren können? Man könne sich nicht auf die Stimmung und den Muth der Schweden nach einem so bedeutenden Unfalle verlassen. Habe der König erst seine Person in Sicherheit gebracht, so könne man leicht wieder eine Armee sammeln, bleibe er aber oder würde er gefangen, so wäre das ganze Schwedische Reich unglücklich und in der Gewalt des Feindes. Er, Löwenhaupt, wolle, während daß sich der König in Sicherheit begäbe, die zerstreute Armee wieder sammeln, sich am Dnieper hinaufziehen, und über denselben in die Tartarei gehen.

Diese Vorstellungen fanden endlich so viel Gehör, daß Carl Nachmittag einen Theil seiner Offiziers und ihre Frauenzimmer über den Fluß setzen ließ. Er selbst ging gegen Abend hinüber. Ihm folgte der Kanzler Müller und Poniatowsky, und wer sonst Mittel fand Kähne, kleine Fahrzeuge, Breter oder hölzerne Wagendecken und dergleichen sich anzuschaffen, und daraus Flöße zu machen, oder auch wer es wagte, zu Pferde überzuschwimmen. Einige nothwendige Wagen wurden zerlegt und auf Flößen hinüber geschafft. Welch ein Wechsel des Glücks. Derselbe König, der vor ein paar Jahren wie im Triumphe in Sachsen einzog, den man aus allen Reichen von Europa Gesandte entgegen schickte, betrat jetzt die wilden Einöden am südlichen Ufer des Dniepers, ohne Dörfer, ohne Menschen, ohne Brod. Am Tage duldete man unsägliche Hitze und des Nachts unerträgliche Kälte, oft fehlte es sogar an Wasser, um seinen Durst zu stillen, so daß man aus Pfützen und Morästen trinken mußte.

Mittlerweile hatte Löwenhaupt die übriggebliebenen Schweden, ohngefähr 16,000 Mann, um sich versammelt,

und rückte durch wüste Steppen nach dem Dnieper. Kaum aber war er an den Ufern dieses Flusses bei Perewolotsna angelangt, so erschien auch Menzikow mit 10,000 Mann Cavallerie und einer ansehnlichen Artillerie, und forderte die Schweden auf, sich zu ergeben. Es fehlte an Schiffen, den Dnieper zu passiren, an Futter für das Vieh, an Lebensmitteln für die Truppen, mit einem Wort an aller Aussicht zu einer möglichen Rettung. Daher ward nach gehaltenem Kriegsrathe beschlossen, zu kapituliren. Eine Hauptbedingung war, daß die Kriegsgefangenen gut behandelt werden sollten, welches aber leider nicht sonderlich gehalten wurde. Und so war denn von der ganzen gefürchteten Schwedischen Armee in wenigen Tagen nichts weiter übrig, als der kleine Rest, welcher mit Carln über den Dnieper gegangen war. Der Marsch dieses unglücklichen Königs war über die Maaßen traurig. Zwar fehlte es an Futter für das Vieh nicht, weil der Boden überall mit hohem fetten Grase bedeckt war. Aber desto mehr an Lebensmitteln. Wer noch einen kleinen Vorrath hatte, sparte ihn für sich, die übrigen mußten sich mit bittern Mandeln oder mit einer Art Kirschen, die man hie und da auf kleinen Gebüschen fand, kümmerlich nähren, wenn sie nicht etwa ein paar Rebhüner fanden, die in dem hohen Grase mit den Händen gefangen werden konnten. Indessen schafften endlich die Cosaken, die in dem Felde umherjagten, wilde Schaafe herbei, die sie mit ihren Büchsen oder Pistolen schossen. Nun fehlte es wieder an Holz zum kochen und braten. Doch auch hier machte die Noth erfinderisch. Einige dörrten Pferdemist an der Sonne, andere brachten dürres Gras oder Binsen herbei, und kochten und brühten das Fleisch, daß man es ohngefähr genießen konnte. Endlich kam man am 15. Julius an den Ufern des Bogs an, fand aber neue

Schwierigkeiten, indem die Türken die Flüchtlinge, ohne die Einwilligung des Pascha von Oczakow, nicht hinüber lassen wollten. Poniatowsky ward daher von Carin an diesem Pascha abgeschickt, um die dringenden Umstände der Schweden vorzustellen, und ihm dabei die nahen und freundschaftlichen Verbindungen Schwedens und der Pforte zu Gemüthe zu führen. Allein der Pascha glaubte zu viel zu wagen, wenn er ihr Begehren gestattete, weil er dazu keinen ausdrücklichen Befehl hatte, und brachte den drolligen Einfall vor, erst einen Bericht darüber nach Constantinopel zu schicken. Endlich wußte ihn Poniatowsky davon abzubringen, wiewohl er nur so viel erlangte, daß nur der König und seine Hofbedienten übergehen sollten.

Unterdessen hatten sich am Ufer eine Menge Türkischer Handelsleute mit Lebensmitteln und andern Handelswaaren auf mehreren Fahrzeugen eingefunden. Mit diesen unterhandelten die Schweden wegen der Ueberfahrt und boten einen ansehnlichen Lohn. Da aber dieselben vorschützten, sie dürften ohne Erlaubniß des Pascha niemand überfahren, so sprangen die Schweden haufenweise in die Kähne, fuhren sich selbst hinüber und brachten die Schiffe für ihre Cameraden zurück, die denn ein Gleiches thaten. Die Wache am Ufer drohte mit ihren Gewehren, aber da die Schweden ebenfalls mit ihren Degen und Karabinern drohten, so ließen sie die Sache einstweilen auf sich beruhen. Die Cosaken unter Mazeppa hatten nicht einmal Fahrzeuge nöthig, sie trieben ihre Pferde in den Fluß, hingen sich an ihre Schwänze und schwammen glücklich hinüber, aber es war jetzt auch die höchste Zeit. Denn eben strömten die Cosaken und Calmuken von der Russischen Armee, die zum Nachsetzen beordert waren, mit Geschrei über die Ebene herbei, und Carl, der bisher

noch diſſeits geblieben war, ſprang nun in ſein Boot und ruderte hinüber. Was übrig blieb ward gefangen. — Da eben auch die Einwilligung des Seraskiers von Bender eingetroffen war, ſo ließ der Paſcha von Oczakow wegen ſeiner Zögerung, die Carln 500 Mann gekoſtet hatte, heiligſt um Verzeihung bitten, und erſuchte ihn nichts davon in Conſtantinopel zu melden. Carl verzieh ihm nicht ohne einen beſchämenden Verweis. Der Paſcha von Bender ſchickte dem Könige von Schweden einen Aga entgegen, welcher ihm ein prächtiges Zelt, Lebensmittel, Wagen und viele andre Bequemlichkeiten brachte, und das Gefolge anführte, das Carln im Prunkaufzuge nach Bender führen ſollte.

In der Türkei regierte damals Achmet III, der 1703 den Thron ſeines abgeſetzten Bruders, Muſtapha, beſtiegen hatte. Sein erſtes Geſchäft war diejenigen hinzurichten, die ihm auf den Thron geholfen hatten, und ſein immerwährendes, Geld zu ſammeln. An dieſen Mann ſchrieb Carl nach ſeiner Ankunft von Bender unterm 13. Jul. 1709, meldete ihm, daß ſein unvermeidliches Unglück gewollt habe, daß er mit überlegner Macht von dem Zaar geſchlagen und genöthigt worden, eine Zuflucht in den Staaten des Großherrn zu ſuchen. Er ſei aber geſonnen eine neue Armee zu ſammeln und wieder nach Pohlen zurück zu kehren, und bitte um die Freundſchaft des Kaiſers, indem es deſſelben eigner Vortheil erfordere, auf die anwachſende Macht des Zaars aufmerkſam zu ſeyn und ſie wo möglich zu unterdrücken. — So vorſichtig Carl vorher ſeine Maasregeln genommen hatte, um dieſem Schreiben eine günſtige Aufnahme zu verſchaffen, ſo mußte er doch bemerken, daß man ihn ſeine gegenwärtige Ohnmacht fühlen ließ. Man antwortete erſt in 6 Mona-

ten und noch war diese Antwort unbestimmt und hochtönend genug. Doch wurden ihm täglich 500 Thaler, nebst vielen Naturalien, angewiesen, damit er, wie es in dem Kaiserlichen Schreiben hieß, als König leben könnte.

Sein Plan war, von jetzt an das Türkische Reich gegen Rußland zu bewaffnen. Er schickte den Herrn von Neugebauer, als außerordentlichen Abgesandten, nach Constantinopel, und empfahl ihn sich heraus zu machen, so viel er könnte. Aber sei es nun, daß Neugebauer nicht diese Kunst verstand oder sonst Fehler beging, er kam nicht eben weit in seinen Bemühungen, und Carl fand bald nöthig den Grafen Poniatowsky, den Vater des nachherigen letzten Königs von Pohlen, nachzusenden, doch nur in der Eigenschaft eines neugierigen Fremden. Seine Wahl war glücklich. Poniatowsky besaß neben einem angenehmen Aeußerlichen List, Gewandheit, Kühnheit; ein einschmeichelndes Wesen, gefälligen Witz und die Gabe jeder Sache bald die nutzbarste Seite abzugewinnen. Er wußte in kurzer Zeit nicht nur das gesammte Verhältniß des Türkisches Hofes auszukundschaften, sondern auch die Gunst des Großveziers und der Mutter des Sultans zu gewinnen, ja sogar der letztern einen Brief des Königs von Schweden zuzubringen. Hierbei leistete ihm der Canzler der Französischen Gesandschaft wichtige Dienste, welcher nicht nur den Kislar Aga oder Aufseher der Verschnittnen für Carln einnahm, sondern ihm auch sonst manche wichtige Nachweisung aus seiner gründlichen Kenntniß der bestehenden Verhältnisse ertheilte. Eine Jüdin, welche bei der Sultanin öftern Zutritt hatte und durch die dritte Hand für Poniatowsky arbeitete, unterhielt diese mit Erzählungen von Carls Thaten, und gewann sie dadurch ganz für diesen Helden.

Sie erklärte sich laut für denselben, und fragte öfters ihren Sohn, den Kaiser: wenn werdet ihr meinen Löwen (Carln) helfen, daß er den Zaar zerreiße? Sie überschritt sogar die hergebrachte Gewohnheit im Serail so weit, daß sie zuweilen an Poniatowsky schrieb. Ueberdies arbeitete ein Portugiesischer Arzt, Namens Fonseca, ein geborner Jude, welcher seiner Gewandheit wegen zu den Ministern Zutritt hatte, mächtig für Carln, so daß nach und nach seine Parthei am Türkischen Hofe die Russische weit überwog.

Unterdessen ward er von Oczakow durch die Wüste mit einer glänzenden Begleitung nach Bender geführt. Die Türken behandelten ihn auf Befehl des Hofs auf dieser Reise mit so viel Ehrerbietung und Zuvorkommenheit, daß ihm nichts fehlte, was zu seinem Vergnügen und zu seiner Bequemlichkeit gehörte. Viele Pohlen, Schweden und Cosaken, die nach und nach den Russen entkommen waren, fanden sich von allen Gegenden her ein, und verstärkten den Zug so, daß er bei seiner Ankunft zu Bender über 1800 Mann bei sich hatte, die alle, nebst ihren Pferden, auf Kosten des Großherrn unterhalten wurden.

Man bot ihm das beste Haus in Bender an, aber er wollte lieber außer der Stadt bleiben. Der Seraskier ließ also für ihn ein prächtiges Zelt aufschlagen, und alle Vornehme seines Gefolgs bekamen Zelte. Bald nachher baute man ihm ein Haus. Da dieses Beispiel von seinen Offiziers nachgeahmt wurde, und die Soldaten sich Baraken baueten, so sahe sein Lager bald einer kleinen Stadt ähnlich. Seine Wunde verursachte ihm jetzt aufs Neue Schmerzen, man mußte einen angefreßnen Knochen aus dem Fuße ziehen, aber kaum war er nur einigermaßen wieder hergestellt, so kehrte er ganz zu seiner gewohnten

Lebensweise zurück. Er stand vor Sonnenaufgang auf, ritt täglich drei Pferde müde und musterte seine Truppen. Bisweilen, wiewohl nur selten, spielte er Schach. Aber auch in dieser Kleinigkeit blieb er sich gleich. Er zog öfterer als es gut war, den König, und verlor darüber gewöhnlich das Spiel.

Uebrigens lebte er hier in einem Ueberflusse und mit einem Aufwande, wie wohl schwerlich noch ein überwundner fliehender Fürst lebte. Außer den vielen Lebensmitteln, welche man ihm liefern mußte, erhielt er, wie schon oben gedacht, täglich 500 Thaler von der Pforte. Aber dies reichte bei weitem nicht hin. Er erhielt noch Geld aus Frankreich und machte Anleihen zu Constantinopel. Der größte Theil desselben wurde angewendet, seine Intriguen im Serail zu unterhalten, die Gunst der Veziers zu erkaufen, oder sie zu stürzen; einen andern Theil erhielten seine Offiziers und die Janitscharen, welche seine Ehrenwache in Bender bildeten. Dazu hatte er einen Zahlmeister, der sein Geschäft mit Neigung trieb, nämlich den Baron Grothusen, einen Mann, der Königreiche verschwendet haben würde, mit dessen Finanzverwaltung Carl aber ganz besonders zufrieden war. Eines Tages brachte ihm dieser Zahlmeister über 60,000 Thaler eine ganz kleine Rechnung, welche so lautete: „18,000 Thaler für die Schweden und Janitscharen, auf gnädigsten Befehl seiner Majestät, das Uebrige hab ich für uns ausgegeben.“ Nachdem Carl sie flüchtig durchgesehen hätte, sagte er: „So liebe ichs, daß meine Freunde ihre Rechnungen machen. Müller legt mir über 1000 Dukaten ganze Seiten vor. Grothusens kurze bündige Schreibart ist weit besser.“ Aber die Nachwehen stellten sich doch bald genug ein, und Grothusens bündige Kürze war oft nicht im Stande nur 10,000 Thaler herbei zu schaffen; er

mußte sich späterhin in sehr lange und ekelhafte Unterhandlungen mit Juden und Christen einlassen, und mehr als einmal 50 und mehr Procent geben. Daher sagt der sparsamere Voltaire mit Recht: „Etwas mehr Sparsamkeit würde Carln ehrenvoll und nützlich gewesen seyn, aber es lag nun einmal in der Natur dieses Fürsten alle Tugenden zu übertreiben.“

Uebrigens strömte zu Carls Wohnort eine unzählige Menge Menschen herbei; die Türken und Tatarn aus der umliegenden Gegend erschienen schaarenweise, um den berühmten Helden zu sehen. Er hatte gleich nach seiner Ankunft bei Bender seinen Feldgottesdienst regelmäßig eingerichtet und wohnte demselben allemal mit der größten Andacht bei. Diese Religiösität, und seine Enthaltung von Wein machte ihm besonders dem gemeinen Türken sehr achtungswerth. Sie pflegten nicht nur von ihm zu sagen, er sei ein wahrer Muselmann, sondern sie waren äußerst begierig unter seiner Anführung gegen die Russen zu fechten. Eines Tages, als Carl nach seiner Gewohnheit unter den Janitscharen umherging und mit ihnen redete, klopfte ihn einer ganz vertraulich auf die Schulter und sagte: „Warum stehen wir nicht unter einem so tapfern Helden, mit ihm wollten wir die ganze Welt erobern *).“

---

*) Während dieser Ruhe fing Carl an zu seiner Unterhaltung Französische Bücher zu lesen, welche ihm der Baron Fabrizius, der in Angelegenheiten des Hauses Hollstein nach Bender gekommen war, verschaffte. Aber er war (beiläufig gesagt) nie dahin zu bringen laut zu lesen, sondern wies Fabrizius mit dem Finger die Stellen, die ihm besonders gefielen. Er war, wie ehemals in seiner Jugend, nicht dahin zu bringen, Französisch zu sprechen.

## Sechzehntes Kapitel.

Carl hofft, daß die Pforte sich für ihn gegen Rußland erkläre — die Bemühungen der Russischen Parthei siegen über die Schwedische — Poniatowski stürzt den Großvezier — ein neuer wird gewählt — August dringt wieder in Pohlen ein — Peter erobert Wiburg und Carelien — Dänemark thut einen Einfall in Schweden — der Vezier Kiuperli Pascha wird gestürzt und Baltadgi Mehemet an seine Stelle gesetzt — der Krieg gegen die Russen wird erklärt — die Türken versammeln sich bei Adrianopel.

Carl erwartete mit Ungedult den Entschluß des Türkischen Hofes und die Ausrüstung einer Armee gegen die Russen. Sein Gesandter übergab deshalb verschiedne Schriften und ward dabei durch Poniatowskis Einfluß unterstützt, der sich überall geltend zu machen gewußt hatte, und in seiner Türkischen Kleidung leichtern Eintritt zu den Vornehmen fand. Der Großherr schenkte ihm eine Börse mit 1000 Ducaten, und der Großvezier sagte, er wolle den König von Schweden an der einen Hand, in der andern das Schwerd, nach Moskau führen, und das an der Spitze von 200,000 Mann. Aber bald bediente er sich einer andern Sprache. Der Russische Gesandte, Tolstoi, welchem ein guter Theil von Carls bei Pultawa verlorner Kriegskasse zu geheimen Ausgaben anvertrauet war, wußte dem Großvezier die Nothwendigkeit eines fortdauernden Friedens so deutlich vor Augen zu legen,

daß ferner von keinem Kriege mit Rußland die Rede war. Ja das Türkische Ministerum ging im Uebermaaß der Dankbarkeit so weit, daß man dem Russischen Gesandten Ehren und Vorrechte bewilligte, wie man sie vorher noch keinem Gesandten bewilligt hatte. Unter so günstigen Umständen drang der Zaar auf die Auslieferung des bereits im Bilde gehangnen Mazeppa, und derselbe Großvezier, der so eben Carln mit einer ungeheuern Armee nach Moskau zu führen versprochen hatte, verlangte jetzt von diesem die Auslieferung seines Bundesgenossen Mazeppa. Carl kam über diese Forderung außer sich. Da indessen der Vezier die Sache so ernstlich trieb, so weiß man nicht, wie weit sie würde gekommen seyn, wenn nicht Mazeppa gerade um diese Zeit gestorben wäre. Carls Schmerz und Verdruß über diese unglückliche Veränderung ward dadurch noch vergrößert, daß der Russische Gesandte, Tolstoi, sich zu seiner Aufwartung Schwedischer Soldaten bediente, welche in der Schlacht bei Pultawa gefangen worden wären, daß man sogar diese tapfern Krieger in Constantinopel als Sklaven feil bot. So unedel hatte Carl an den Russen nicht gehandelt. Tolstoi sagte sogar, um Carln zu kränken, ganz öffentlich, daß die Janitscharen zu Bender dem Könige von Schweden mehr zur Bewachung, als zur Ehrenwache gegeben wären.

Unter solchen bedenklichen Umständen fing Carls Gefolge an den Muth zu verlieren; er selbst blieb sich gleich. Da er glaubte, der Großherr wisse nicht, was seinen Vezier zu so einer schnellen Sinnesänderung gebracht habe, so wollte er ihm darüber die Augen öffnen und Poniatowsky nahm diesen mißlichen Auftrag über sich. Der Großherr pflegte alle Freitage, umringt von seinen Solaken, in die Moschee zu gehen, und sein Gebet zu verrichten. Bei

dieser Gelegenheit übergeben ihm seine Unterthanen Bittschriften, die er entweder selbst annimmt oder durch einen Aga annehmen und sich nach geendigtem Gebete vorlesen läßt. Diesen Weg, als den einzigen, benutzte auch Poniatowsky. Er setzte ein hartes Schreiben gegen den Großvezier auf, ließ es ins Türkische übersetzen, und brachte, durch Versprechung einer Belohnung, einen Griechen dahin, es dem Sultan zu überreichen. Der Grieche erfüllte seinen Auftrag vollkommen, er hielt das Papier so hoch und lärmte so lange, bis der Großherr ihn bemerkte und das Papier in Empfang nahm. Einige Tage darauf schickte der Großherr dem Könige von Schweden 25 Arabische Reitpferde, unter welchen sich eins befand, das der Großherr selbst zu reiten pflegte. Dieses war mit einem reichen mit Edelsteinen besetzten Sattel und mit goldnen Steigbügeln geschmückt. Des Großherrn Geschenk begleitete ein verbindliches, aber in lauter allgemeinen Ausdrücken abgefaßtes Schreiben, welches deutlich zeigte, daß der Großvezir nicht ohne Vorwissen des Sultans gehandelt habe. Der Großvezier sendete ebenfalls 5 sehr schöne Pferde, aber Carl nahm diese nicht an, sondern sagte stolz zu dem, der sie brachte: Geh zu deinem Herrn und sage ihm, daß ich von meinen Feinden keine Geschenke zu nehmen pflege.

Jetzt war der Sturz des Veziers beschlossen. Poniatowsky wußte, daß weder die Sultanin Mutter, noch der Aga der Verschnittnen, noch der Aga der Janitscharen ihm geneigt waren, daher reizte er diese 3 mächtigen Personen sich laut gegen ihn zu erklären. Doch würde ihm sein kühnes Projekt vielleicht nicht gelungen seyn, wenn nicht eine allen andern überlegne Person dem Glücke des Veziers den letzten Stoß versetzt hätte. Dieses war der Günstling des Sultans, Cumurgi Ali Bascha, der

Sohn eines Kohlenträgers, der nachher das Türkische Reich beherrschte und 1716 in einer Schlacht bei Peterwardein, welche der Prinz Eugen von Savoyen den Türken lieferte, getödtet wurde. Kaiser Achmet II. der Onkel Achmets III, hatte denselben als ein zartes Kind in einem Walde bei Adrianopel gesehen, und wegen seiner ausnehmenden Schönheit ins Serail bringen lassen. Wegen dieser Eigenschaft liebte ihn auch Mustapha, der älteste Sohn und Nachfolger Muhamets IV, und Achmet III. machte ihn zu seinem erklärten Günstling. Er ward Seliktar Aga oder Schwerdträger des Sultans, und da ihn seine Jugend hinderte selbst Großvezier zu werden, so wollte er wenigstens die Ehre haben einen zu wählen. Carl hatte diesen Günstling nie gewinnen können, so wie er überhaupt den Christen nicht geneigt war; aber er diente Carln jetzt, ohne es zu wollen, indem er eben den Großvezier haßte und sich auf diese Weise mit der Sultanin Mutter und den vornehmen Türken, die ihn haßten, zu seinem Sturze vereinigte. Und so wurde dieser alte Minister, der seinem Herrn lange und gut gedient hatte, das Opfer eines gereizten Kindes. Man nahm ihm seine Würde und Reichthümer, man trennte ihn von seinem Weibe, einer Tochter des letzten Sultans Mustapha, und vertrieb ihn nach Catta in der Krimischen Tatarei.

An seine Stelle kam Kiuperli Numen Pascha, ein Mann von strenger Tugend, ein eifriger Beobachter des Gesetzes, dem Gerechtigkeit mehr galt, als der Wille des Sultans. Er mochte nie von einem Kriege gegen Rußland hören, weil er ihn für ungerecht hielt, aber er beobachtete gegen den König von Schweden das Gesetz der großmüthigsten Gastfreundschaft. „Das Gesetz verbietet Dir, sagte er ernst dem Sultan, gegen den Zaar einen

Krieg anzufangen, weil er Dich jetzt nicht beleidigt hat, aber es befiehlt Dir, den König von Schweden möglichst zu unterstützen, weil er unglücklich ist. Er ließ daher dem Könige 800 Beutel (jeden zu 500 Thaler) einhändigen, und rieth ihm durch die Länder des Kaisers, oder auf Französischen Schiffen, die man ihm angeboten hatte, in sein Reich zurück zu kehren. Aber Carl nahm dieses Anerbieten nicht an, und Poniatowsky wußte auf sichern Wegen den Willen des Ministers, der sich nicht bestechen ließ, nach seinen Absichten zu lenken, so daß die Parthei der Schweden abermals die Oberhand behielt, und hoffen durfte, endlich doch noch den Türkischen Hof zu einem Bruche mit Rußland zu bewegen.

Während daß Carl den Operationen seiner Agenten in Konstantinopel mit Ungedult entgegen sahe, hatten sich seine alten Feinde wieder erhoben. August war wieder nach Pohlen zurückgekehrt, hatte seine Thronentsagung als erzwungen widerrufen, brachte aufs neue Sächsische Truppen nach Pohlen, ließ sich von seiner Parthei wieder huldigen und verschaffte sich zahlreiche Anhänger. Der Zaar nahm Wiburg und Karelien weg, schickte Truppen nach Pohlen zur Unterstützung, August verlangte aber Liefland dafür. Der König von Dänemark erhob neue Ansprüche auf Hollstein und Bremen. Sie schlossen am Ende des Jahrs 1709 zu Dresden ein Bündniß, dem Preußen wegen seiner alten Ansprüche auf Schwedisch-Pommern beitrat. Auch Meklenburg und Hannover suchten von den Vortheilen der Zeit Gebrauch zu machen.

Alle diese Umstände ließen befürchten, daß sich das Kriegsfeuer nach Pommern wälzen würde, wo ohngefähr 13,000 Schweden zur Vertheidigung standen. Da auf diese Weise ein Theil des Deutschen Reichs in den Schwe-

dischen Krieg verwickelt worden wäre, so veranlaßte der Kaiser die Deutschen Fürsten, die Englische Königin Anna und die Generalstaaten zu der bekannten Haager Convention, in welcher festgesetzt wurde, daß der Krieg gegen Carln überall, nur in keiner Deutschen Provinz geführt werden dürfte, und daß die Schweden, welche Pommern vertheidigten, nicht von da herausgehen sollten, um eine andre Schwedische Provinz zu vertheidigen. Ueber die Ausführung dieses Traktats sollte eine Reichsarmee wachen. Doch wie die ganze Idee unter die unreifsten gehört, welche je die Politik ausgebrütet hat, so kam sie auch nicht zur Ausführung.

Wäre Carl jetzt zurückgekehrt, so hätte er leicht das lose Band, welches die vereinigten Mächte gegen ihn verband, zerreißen können. So aber geschahe es, daß die Dänen einen Einfall in Schweden thaten und überall Verwüstung verbreiteten. Allein auch diesmal bewies man dem Könige von Dänemark, daß er Schweden nicht mit Erfolg angreifen werde. Stenbok schlug mit 8000 Mann regulairer Truppen, und 12,000 Mann in der Eil zusammengeraffter Landmiliz, die Dänen am 10. März 1710 bei Helsingburg so gänzlich, daß sie sich mit einen ungeheuern Verlust wieder nach Seeland einschiffen mußten.

Carl empfing diese tröstliche Nachricht am 10. Jul. 1710 in seinem Lager, und bald blüheten die schönsten Hoffnungen, sich glänzend zu rächen, wieder auf. Der bisherige Großvezier, der zu nichts zu bringen gewesen war, ward nach einer Regierung von 2 Monaten wieder abgesetzt. Carls Anhänger in der Türkei und in Pohlen streuten aus, er setze die Veziers nach Gutdünken ab und ein, und regiere von seinem Lager aus den Türkischen Hof, wie seinen eignen. Aber er hatte diesmal keinen Theil

an dem Sturze des Veziers. Seine strenge Rechtschaffenheit allein zog denselben herbei. Sein Vorgänger hatte, wie man sagt, die Janitscharen nicht aus dem Kaiserlichen Schatze, sondern durch Erpressungen bezahlt, er hielt dies für empörend und bezahlte sie wieder aus dem Schatze. Achmet warf ihm vor, daß er den Nutzen seiner Unterthanen, dem Nutzen seines Kaisers vorziehe und gab ihm zu verstehen, daß Kurluli andre Mittel zu finden gewußt habe, um die Janitscharen ohne Nachtheil des Kaiserlichen Schatzes zu bezahlen. „Hat mein Vorgänger, erwiederte der Vezier, die Kunst verstanden, Deine Hoheit durch Raub zu bereichern, so rechne ich mirs zur Ehre, sie nicht zu verstehen.“ — Dieser redliche Mann ward auf die Insel Negroponte verwiesen, und nahm die Achtung aller Edlen mit sich.

An seine Stelle kam Baltadschi Mehemet, Pascha von Syrien, der schon Großvezier gewesen war. Er war einst Holzhauer im Serail gewesen *), hatte Achmet, als ihn sein Bruder Mustapha gefangen hielt, einige Dienste geleistet, und war von demselben nach seiner Thronbesteigung mit einer seiner ehemaligen liebsten Sklavinnen oder Weibern, die keine Kinder mehr zeugte, vermählt worden. Diese Frau, der es weder an Reizen noch an Einfluß fehlte, erhob ihn durch eine Intrigue zum Großvezier; neue Ränke stürzten ihn, und andre machten ihn aufs Neue zum Großvezier. Als er das Reichssiegel erhielt, war die Schwedische Parthei die herrschende; die Sultanin Mutter, der Schwerdträger, der Oberste der

---

*) Er soll in Florenz geboren worden seyn und vorher Julio Mariani geheißen haben.

Verschnittnen und der Janitscharen Aga wollten Krieg mit Petern, und der erste Befehl, den der Sultan dem Vezier gab, war, gegen die Moskowiter mit 200,000 Mann auszuziehen. — Er ist bereits im ersten Theile dieser Anekdoten *) der verständigen Antwort gedacht worden, welche der Vezier darauf gab. Der Russische Gesandte ward demnach, der hergebrachten Gewohnheit zu Folge, in die 7 Thürme gesetzt, der Chan der Krimischen Tatarn erhielt Befehl, sich mit 40,000 Mann bereit zu halten. Er war lange schon durch das Schwedische Geld gewonnen, und der den Krieg gewollt hatte, wollte es sogar dahin bringen, daß die Truppen sich bei Bender, unter Carls Augen, versammeln sollten, um ihm zu beweisen, daß dieser Krieg seinetwegen unternommen würde. Aber diese Erlaubniß ward zurückgenommen, wahrscheinlich weil Baltadschi Mehemet eine solche Ehre für einen christlichen Fürsten zu groß hielt. Denn die Türken haben für die Christen gar keine Achtung. Es ist zwar geschehen, daß man einige, und so lange man sie brauchen konnte, für sie hatte, oder eine Christliche Nation aus eben der Absicht den übrigen vorzog, wie in unsern Tagen die Englische; aber die Zeit hat es stets gelehrt und wird es noch lehren, daß stets dieselbe Gesinnung gegen die Christen obwaltet. — Die Versammlung der Armee ward auch diesmal bei Adrianopel ausgeschrieben, wo sich die Türkischen Truppen in einer weiten und fruchtbaren Ebene jedesmal versammeln, wenn sie gegen die Christen zu Felde ziehen. Sonst pflegen die Truppen, welche aus Asien und Afrika kommen, einige Wochen da-

*) S. 108.

daselbst auszuruhen, diesmal aber ward es ihnen nur auf drei Tage erlaubt, um dem Zaar zuvor zu kommen. Nach dieser kurzen Frist marschirte man gegen die Donau und Bessarabien.

## Siebzehntes Kapitel.

Die Türken schließen Peters Armee am Pruth ein — der Großvezier macht Friede — Carl kommt bei demselben an — macht dem Vezier vergebliche Vorwürfe wegen des Friedens — Carl in Warniza — der Vezier schmälert ihm seinen Unterhalt — großer Geldmangel — Baltadgi Mehemet wird abgesetzt — Jussuf Pascha folgt ihm — er wird bald gestürzt — der Krieg wird Rußland aufs Neue erklärt, aber es bleibt bei den Drohungen.

Bei diesem schnellen Anmarsche der Türken verließ Peter Moscau und versammelte an der Gränze von Pohlen ein Heer von 80,000 Mann. Mit dieser Armee marschirte er durch die Moldau und Wallachei, deren Fürsten ihm in Geheim ergeben waren, und kam im Junius 1711 bei Jassy, der Hauptstadt der Moldau, an das nördliche Ufer des Pruth. Auf die Nachricht von Peters Marsch verließ der Vezier sein Lager bei Belgrad, zog an der Donau hin, setzte in der Gegend von Isaczi über diesen Strom und kam Petern so schnell auf den Hals, daß seine Armee nur durch den Pruth von der Russischen getrennt wurde. Wir wollen hier nicht weitläuftig wiederholen, was wir von Peters Lage theils in der Geschichte, theils

in Peters Leben schon erzählt haben, sondern nur bemerken, daß Peter, dessen Armee durch Hunger und Desertion geschmälert war, am Pruth so enge eingeschlossen wurde, daß ihm nichts übrig blieb als sich zu ergeben, oder einen Frieden, wie er auch seyn mochte, anzunehmen.

Wie Poniatowsky diese bedrängte Lage Peters sahe, sendete er einen Eilboten nach Bender und Carl reiste sofort ab, um bald des lange ersehnten Triumphs über seinen Feind zu genießen *). Aber ehe er noch zum Vezier kam, hörte er schon, daß der Friede geschlossen und Peters Armee im Abzuge wäre. Welch einen fürchterlichen Eindruck eine solche Nachricht auf einen Mann von Carls Charakter und in einer solchen Lage gemacht haben müsse, kann sich jeder denken. Der Großvezier kam ihm ein gut Stück Weges mit einem zahlreichen Gefolge entgegen. Allein Carl ritt in der Entfernung vorbei, als ob er ihn nicht bemerkte und redete mit Poniatowsky. Als er am Zelte des Veziers angekommen war, stieg er ab, ging ohne weiters hinein und setzte sich auf den Sopha ganz oben an bei der Fahne Mahomets. Bald darauf erschien der Vezier mit dem Tatar-Chan und verschiednen vornehmen Türken und bewillkommete ihn. Poniatowsky war ebenfalls zu gegen. Carl verlangte, daß alle Türken hinaus gehen sollten. „Warum?" erwiederte der Vezier. — Weil ich mit Dir allein sprechen will. — V. Es sind doch alles Leute, welche die Geheimnisse des Kaisers wis-

*) Der Großvezier hatte schon früher Carln eingeladen zur Türkischen Armee zu kommen; aber sein Stolz als König gegen einen Herrndiener hatte ihn davon abgehalten. S. Remarques d'un Seigneur Polonais sur l'histoire de Voltaire p. 95.

sen können. — C. Eben deswegen sollen sie nicht wissen, was ich Dir sage. — Die Türken erhielten dann Befehl sich zu entfernen. — „Hier ist eine schöne Armee beisammen," sagte Carl. — „Das hat Gott gegeben," erwiederte der Vezier. — C. Es ist schade, daß sie nicht besser gebraucht wird. — V. Es ist nicht mehr nöthig, nachdem die Sache zum Abschluß gekommen ist. — C. Ich höre, daß Du einen Frieden gemacht hast, ohne meiner Angelegenheiten, wie des Sultans Wille war und Du versprochen hast, zu gedenken. — V. Ich habe für die Pforte so viel gewonnen, daß ich vergnügt bin. — C. Du hättest aber dieses und noch tausendmal mehr gewinnen können, weil Du den Zaar und seine Armee in den Händen hattest? Du konntest ihn gefangen nach Constantinopel führen. — V. Das Gesetz verbietet mir dem Feinde den Frieden zu verweigern, wenn er darum bittet, und wenn ich den Zaar weggeführt hätte, wer hätte denn sein Reich regiert; es müssen nicht alle Könige außer ihrem Lande seyn. — C. Das war nicht Deine Sorge. Allein glaubst Du, der Kaiser werde mit Deinem Frieden zufrieden seyn? — V. Ich habe der Armee zu befehlen, und das Recht Frieden zu machen, wenn ich will. — Carl (indem er vom Sofa aufsteht). Laß mir Freiheit; es ist noch Zeit, meine Sache wieder gut zu machen; ich will es beim Sultan verantworten und es soll Dir keinen Mann kosten. Denn ich weiß, daß ich so viel Volk zusammen bringen kann, als ich will. — Nein, es ist zu spät, erwiederte der Vezier; es muß bei dem Frieden bleiben, den ich gemacht habe. — Carl sahe, daß bei diesem Manne nichts auszurichten sey und begab sich glühend von Zorn in das Zelt des Tatar-Chans, dem der geschloßne Friede, obwohl aus andern Gründen, eben so wenig gefiel, als dem Könige von

Schweden. Auch Poniatowsky, der noch einige Minuten in des Veziers Zelt blieb und auf sanftern Wegen Carls Absichten zu befördern suchte, richtete nichts aus.

Das Glück, welches dem Könige von Schweden in einem kostbaren nie wiederkehrenden Augenblick den Rücken zukehrte, verursachte ihm auch in einer Sache von geringer Bedeutung Unmuth. Er fand bei seiner Rückkehr nach Bender sein kleines Lager von den Fluthen des ungewöhnlichen ausgetretnen Dniesters überschwemmt, und sahe sich genöthigt, einige Stunden höher hinauf an ein Dorf, Namens Warniza, zu rücken *). Wie von einer dunkeln Ahndung getrieben, ließ er hier ein geräumiges Haus erbauen, das im Nothfall einige Stunden einen Sturm aushalten konnte, und schmückte dasselbe wider seine Gewohnheit, wahrscheinlich um den Türken, bei denen Glanz statt Würde gilt, Ehrfurcht für seine Person einzuflößen. In einer geringen Entfernung wurden noch zwei andre erbauet, eins für seine Kanzlei, das andre für seinen Liebling Grothusen, der in seinem Namen offne Tafel hielt, an welcher die Schwedischen Offiziers, die nicht selten Mangel litten, großmüthig Zutritt hatten.

Unterdessen hatte der Großvezier, der Carls mächtigen Einfluß kannte und seinen Zorn fürchtete, beim Wiener Hofe um freien Durchzug durch die Kaiserlichen Lande für Carln angehalten und eine günstige Antwort empfangen. Dem zufolge sendete er drei Paschas an den König, um ihm anzudeuten, daß er nun die Lande des Großherrn verlassen müßte. Aber Carl, der den Gegenstand ihrer

---

*) Als eine Eigenheit Carls merken wir an, daß er sein Haus bei Bender nicht eher verließ, als bis ihm das Wasser an die Stiefelstolpen ging. Als er sich aufsetzte, reichte das Wasser am Hause dem Pferde bis an den Bauch.

Bothschaft schon wußte, ließ ihnen sagen, daß er sie alle drei ohnfehlbar aufhängen lassen würde, wenn sie ihm etwas vorbringen, was seiner Ehre zuwider wäre. Sie richteten daher ihren Auftrag in den mildesten Ausdrükken aus, er hörte sie schweigend an und verließ sie, ohne ein Wort zu erwiedern. Sein Kanzler, von Müllern, erklärte ihnen den Sinn des Stillschweigens, daß sein König nicht gesonnen sei, in diesen Antrag zu willigen *).

Der Vezier versuchte nun einen andern Weg. Er ließ durch den neuen Seraskier von Bender, Ismael Pascha, den Carl wegen seines milden, friedfertigen Charakters wohl leiden mochte, aufs Neue unterhandeln und drohete mit der Ungnade des Sultans, wenn der König sich weigerte. Carl sprach auch mit diesem Manne, verlangte aber zwei unerläßliche Bedingungen, zuerst, daß der Großvezier bestraft, und dann, daß ihm 100,000 Mann Türken zur Begleitung nach Pohlen gegeben würden.

Baltadgi Mehemet wußte wohl, daß Carl an seinem Sturze arbeitete. Um seine Geheimnisse auszukundschaften, stellte er auf alle Wege von Bender nach Constantinopel Wachen, um die Briefe des Königs aufzufangen.

---

*) Carl schickte den Baron Funk, der kürzlich von Constantinopel gekommen war, ins Lager des Großveziers, um diesem begreiflich zu machen, daß er jetzt nicht mit Sicherheit die Türken verlassen könne. Der Gesandte sprach lebhaft und der Vezier antwortete hitzig: „Wenn Dein König seinen Weg nicht gehen will, so will ich ihn auf einen Wagen binden und fortbringen lassen.“ Funk erklärte hierauf lächelnd: „Du kannst sicher glauben, daß mein König sich nicht binden läßt, von wem es auch seyn mag; greift ihn jemand mit Gewalt an, so braucht er wieder Gewalt, so lange er noch seinen kleinsten Finger rühren kann.“

Er that noch mehr; er schmälerte den täglichen Unterhalt Carls, den ihm die Pforte reichte (denn außer 500 Rthl. täglich, erhielt Carl noch von Fleisch, Gemüse, Butter, Gewürze und Pferdefutter, und was sonst zur Bequemlichkeit gehört, so viel er brauchte). Als Carl dieses bemerkte, schränkte er sich nicht nur ein, sondern befahl Grothusen wöchentlich noch einmal so viel zur Tafel zu bitten, als bisher geschehen war. Obgleich Carls Diener aus Erfahrung alles für möglich zu halten lernten, was ihnen ihr Herr befahl, so fing es doch an bald an allem zu fehlen, man war genöthigt, gegen 20, 30 und 40 pro Cent bei den Bedienten und Janitscharen, welche durch Carls Verschwendung reich geworden waren, zu borgen. Auch gab Fabricius und Jeffreys, der Englische Minister, nebst ihren Sekretairs und Freunden willig her, was sie hatten; aber da man an Karls Hofe nicht für den andern Morgen zu sorgen gewohnt war, so würde diese Hülfe nicht lange gedauert haben, wenn man nicht darauf bedacht gewesen wäre, in Constantinopel Geld aufzubringen. Da niemand wegen des Großveziers die Reise dahin wagen wollte, so unternahm sie ein Franzose, Namens la Motraye, aus Liebe zu Carln, und brachte 50,000 Gulden ins Lager, wo man angefangen hatte Mangel zu leiden, und auf keine weitern Hülfsquellen in der Nähe rechnen durfte.

Mittlerweile hatte Poniatowsky in dem Lager des Großveziers eine Relation von dem Feldzuge am Pruth aufgesetzt, in welcher er den Vezier der Feigheit und Treulosigkeit anklagte. Ein alter Janitschar, unwillig über das Verfahren des Veziers und von Poniatowsky gewonnen, nahm seinen Abschied im Lager, reiste nach Constantinopel, und übergab den Bericht des Poniatowsky

dem Sultan. Einige Tage nachher reiste Poniatowsky selbst nach Constantinopel, um daselbst persönlich aus allen Kräften an dem Sturze des Veziers zu arbeiten. Er fand die Umstände sehr günstig für seine Absichten, weil Peter zögerte, die Friedensbedingungen zu erfüllen und im Serail sich eine große Parthei gegen den Vezier erklärte. Baltadgi ward also abgesetzt und nach der Insel Lemnos verwiesen *), wo er drei Jahre hernach starb. Osman, sein Generaladjutant, der ihn vorzüglich zum Frieden vermocht hatte, ward enthauptet, und seine Güter eingezogen. Man fand unter den Schätzen dieses letztern den Ring der Zaarin und 20,000 Goldstücke von Sächsischen und Russischen Gepräge, zum Beweiß, daß Osman bestochen worden war.

Auf Baltadgi Mehemet folgte Jussuf, dessen Schicksale eben so sonderbar waren, als die Schicksale seiner Vorgänger. Er war in Rußland, oder nach andern in Georgien geboren, in einem Alter von 6 Jahren mit seiner Familie gefangen, und an einen Janitscharen verkauft worden, in dessen Serail er lange als Sklav diente, bis er nach und nach die nächste Person nach dem Großherrn wurde. Ihn erhob der schon oben erwähnte Kumurgi Ali, aber nicht in der Absicht ihn herrschen zu lassen, sondern ihn als ein Geschöpf zu brauchen, daß in allen Dingen seinen Willen folgte, bis er selbst die Stelle eines Veziers annehmen könnte. Unter diesem Vezier bekam die Politik des Hofs ein schnell verändertes Ansehn. Anfangs schien er sich für Carln zu erklären, aber bald wurden die Minister des Zaars und die Geiseln des Friedens, welche sich in Constantinopel befanden, besser behandelt,

*) Andre sagen, er sei erdrosselt worden.

der Großvezier bestätigte aufs Neue den Frieden am Pruth, ja was Carln am meisten schmerzte, war die sichre Nachricht, daß das gute Vernehmen zwischen dem Zaar und der Pforte, vorzüglich unter Englands und der Generalstaaten Vermittelung wieder hergestellt worden sei, die bei dem aufblühenden Russischen Handel ihre Rechnung fanden. Eine der Hauptbedingungen des neuen Freundschaftsvertrags zwischen dem Zaar und der Pforte war, die baldige Entfernung Carls aus dem Türkischen Reich, nicht sowohl weil Peter unterwegs sich der Person Carls bemächtigen wollte, sondern weil er sich jetzt in seinem Reich so fest gesetzt hatte, daß er Carln weniger in Schweden oder Pohlen, als in der Türkei fürchtete, wo seine Person und seine Thaten ihm immer einen wirksamen Einfluß sicherte.

Um desto mehr drang Carl bei der Pforte darauf, ihn mit einer zahlreichen Armee durch Pohlen zu begleiten. Der Divan beschloß ihm dieses zu gewähren, aber das Corps nicht über 8000 Mann stark zu machen. Der Großsultan schrieb ihm deswegen folgenden Brief:

Großmüthiger unter den Königen, die Jesum anbeten, Rächer der Beleidigungen und des Unrechts, Beschützer der Gerechtigkeit in den Häfen und Staaten des Mittags und der Mitternacht, glänzend in Majestät, Freund der Ehre und des Ruhms und Unsrer erhabnen Pforte, Carl, König von Schweden, dessen Unternehmungen Gott mit Seegen krönen wolle.

Sobald der erlauchte Achmet, vormals Chiaus Pascha, die Ehre haben wird, Euch diesen Brief zu übergeben, der Unser Kaiserliches Siegel trägt, so seid fest überzeugt, daß derselbe Unsre wahren Gesinnungen enthält, nämlich, wie Wir beschlossen hatten, aufs

Neue Unsre stets siegreichen Truppen gegen den Zaar auszusenden, daß aber derselbe, zu Vermeidung Unsers höchsten Unwillens, über die Verzögerung der Friedensartikel am Pruth, die seitdem bei Unsrer erhabnen Pforte neuerlich wieder bekräftigt worden, nicht nur Schloß und Stadt Asof Uns wieder eingeräumt, sondern auch unter Vermittlung Englands und Hollands, Unsrer alten Freunde, gesucht hat, die Bande des Friedens dauerhaft zu knüpfen. Dem zufolge haben Wir ihm den nachgesuchten Frieden aufs Neue zugestanden, und seinen Bevollmächtigten, die Uns als Geiseln dienen, Unsre Kaiserliche Genehmigung ertheilt, nachdem Wir die Seinige aus ihren Händen empfangen haben. Wir haben dem ehrwürdigen und wachsamen Delvet Gherai, Chan von Budziak, der Krim, Nogai und Circassien, und Unsern weisen Rath und edlen Seraskier von Bender, Ismael (dessen Hoheit und Weisheit Gott erhalte und vermehre), Unsere bestimmten und heilsamen Befehle zu Eurer Rückkehr durch Pohlen, wie gleich vom Anfange her Eure Meinung war, und Eurer Seits aufs Neue in Anregung gebracht worden ist, gegeben. Ihr mögt also Euch bereit machen, um unter dem Schutze der Vorsehung und einer ansehnlichen Begleitung im nächstbevorstehenden Winter in Euer Königreich zurück zu reisen, und als Freund durch Pohlen zu gehen. Alles was Euch zu Eurer Reise nöthig ist, wird Euch von der erhabenen Pforte gereicht werden, es sei Geld, Mannschaft, Pferde oder Wagen. Wir ermahnen Euch vor allen Dingen, allen Schweden, und allen, welche bei Euch sind, die gemessensten Befehle zu geben, daß sich niemand Unordnungen oder Handlungen erlaube, welche mittel- oder unmittelbar das gute Vernehmen stören können. Dadurch werdet

Ihr Unsre Gewogenheit erhalten, von der Wir Euch die stärksten Proben geben wollen, so oft sich nur eine Gelegenheit darbietet. Die Truppen, welche zu Eurer Begleitung bestimmt sind, werden diese Kaiserlichen Befehle besonders erhalten.

Gegeben zu Constantinopel, den 19. April 1712.

Dieser Brief, so wenig Tröstliches er auch enthalten mochte, ließ doch noch einigen Schimmer von Hoffnung in Carls Herzen zurück, besonders da seine geheimen Unterhändler thätiger als je für ihn arbeiteten und viel Erfolg versprachen. Er antwortete dem Sultan, daß er für alle Güte, welche derselbe ihm erzeigt hätte, zeitlebens dankbar bleiben würde; aber er habe in die Billigkeit des Sultans ein zu großes Vertrauen, als daß er glauben sollte, man werde ihn mit einer so geringen Begleitung durch ein Land schicken, welches noch von des Zaars Truppen überschwemmt wäre. Wirklich hatte der Zaar dem Frieden zuwider seine Truppen in Pohlen nicht nur nicht zurückgezogen, sondern sie sogar verstärkt. Aber davon wußte der Sultan nichts, weil er sich wenig um die übrigen Europäischen Mächte bekümmerte *). Um indes-

*) Man erstaunt unwillig, wenn ein so mächtiger Regent, als ein Türkischer Kaiser ist, eine so tiefe Unwissenheit in Regierungsangelegenheiten zeigt, wie Achmet bei dieser Angelegenheit. Er ward täglich von zwei Partheien, der Schwedischen und der Russischen bestürmt, davon die erstere ihn zum Kriege, die zweite zum Frieden zu bewegen suchte. Für beide Partheien ward mit Nachdruck im Divan gesprochen, und der Sultan wußte nicht wer Recht hatte. Um in dieser Sache ins Klare zu kommen, schickte er in Geheim dem Grafen Poniatowsky acht Fragen zur Beantwortung zu, die wir dem Leser schon vorlegen müssen: 1) Warum der Zaar den Krieg mit

sen zu erfahren, wie weit des Schwedischen Königs Vorgeben gegründet sei, schickte er einen Aga nach Pohlen. Zwei Sekretairs des Königs von Schweden, welche die Türkische Sprache verstanden, begleiteten ihn, um gegen ihn zu zeigen, wenn er einen falschen Bericht abstattete. Der Aga sahe alles mit eignen Augen, und stattete davon dem Sultan selbst treuen Bericht ab, der denn darüber so aufgebracht wurde, daß er den Vezier auf der Stelle würde haben erdrosseln lassen, wenn nicht der Schwerdträger sich für ihn verwendet und noch einige Zeit in seiner Stelle erhalten hätte. Da inzwischen der Friedensbruch so offenbar da lag, und die Janitscharen, welche vom Kaiser und seinem Hofe gefürchtet worden, mit Ungestüm Krieg verlangten, so getrauete sich niemand zu milden Maasregeln zu rathen. Die Russischen Abgesandten wurden daher auf der Stelle in die 7 Thürme gesetzt, der Krieg gegen den Zaar erklärt, die Roßschweife als Zeichen des Krieges aufgesteckt, und an alle Paschas Befehle gegeben, 200,000 Mann zu versammeln; der Sultan selbst verließ Constantinopel, und verlegte den Hof nach Adrianopel, um dem Schauplatze des Kriegs näher zu seyn. Eine Gesandtschaft des Königs Augusts, welche

---

Schweden angefangen? 2) Warum der Zaar dem Könige von Schweden keinen freien Durchzug durch Pohlen gestatten wollte? 3) Warum sich England und Holland so sehr für den Zaar bemüheten? 4) Was die Pforte für Nutzen haben könnte, wenn sie sich mit August nicht einließe? 5) Ob nicht die Pforte gewiß mit dem Zaar Friede hätte, nachdem er Asof zurück gegeben? 6) Ob es nöthig wäre, daß der Kaiser selbst mit zu Felde ginge? 7) Ob sich nicht die andern Europäischen Mächte rühren dürften, wenn die Pforte Krieg anfinge? 8) Was des Königs Augusts geheime Kunstgriffe der Pforte für Schaden zufügen könnten?

eben jetzt in Adrianopel erschien, ward gleichfalls gefangen gesetzt, und es schien, als ob sich Carls Schicksal aufs Neue glänzend wenden wollte.

Doch es schien nur so. Ein unterrichteter Staatsmann, der damals in Constantinopel residirte, sagte, daß Kumurgi nicht einen Krieg mit dem Zaar beabsichtigt, sondern gesonnen gewesen sey, den Venetianern Morea, und dem Kaiser Ungarn zu entreißen. Zu diesem Endzweck erwartete er nur noch das Amt eines Großveziers, von welchem ihn bisher nur seine Jugend entfernt hatte, und dann war es ihm gelegner, sich mit dem Zaar zu verbinden, als ihn zum Feinde zu haben. Den König von Schweden wünschte er je eher je lieber aus dem Reiche zu entfernen, und er sagte laut, daß man keinen christlichen Gesandten in Constantinopel dulten müsse, weil alle diese Menschen nichts anders wären, als vornehme Spions, welche die Veziers bestächen oder verriethen und seit geraumer Zeit bei den Intriguen des Serails den Ton angäben. Die christlichen Kaufleute in Pera und an den Seeküsten bedürften keines Gesandten, sondern bloßer Consuln. Seine Aeußerungen hatten desto größeres Gewicht, da der Vezier und der Mufti, seine Creaturen, von seinem Winke abhingen. Kaum war also die Armee versammelt, so sprach man schon wieder von Annäherungen. Die Russischen Gesandten Schaphirof und Scheremetef versprachen, daß der Zaar seine Truppen aus Pohlen zurück ziehen würde, und der Großvezier, ob er gleich wußte, daß es nicht geschehen würde, unterzeichnete den Traktat; der Mufti, der kurz vorher den Krieg für gerecht erklärt hatte, erklärte ihn nun für ungerecht, und der Sultan war zufrieden, daß er den Russen, dem Anscheine nach, Gesetze vorschreiben konnte.

## Achtzehntes Kapitel.

Der Türkische Hof zeigt Carln an, daß er die Türkei verlassen soll — er fordert Geld und erhält es, reiset aber nicht ab — der Großsultan beschließt ihn mit Gewalt zu vertreiben — eine Türkische Armee rückt gegen Carls Lager — Carl vertheidigt sich — Grothusen weiß mit den Janitscharen einen Waffenstillstand auf 3 Tage zu schließen — Carl begegnet den treuen Janitscharen verächtlich.

Auch in dem neuen Traktate mit Rußland machte die Person des Königs von Schweden einen Hauptartikel aus. Abreisen sollte er, darüber war man einig; aber der Sultan wollte auch seine Ehre nicht darauf setzen, einen so berühmten Mann durch Unvorsichtigkeit in die Hände seiner Feinde geliefert zu haben. Er ließ also die Pohlnischen und Russischen Gesandten schwören, daß weder Peter noch August ihn auf seiner Reise beunruhigen sollte, wenn Carl durch Pohlen reiste, ohne sich in die Angelegenheiten dieses Reichs zu mischen. Hierauf ward Carln der Entschluß des Divans durch den Seraskier von Bender bekannt gemacht, daß er nun abreisen sollte und müßte. Carl antwortete darauf ganz kurz: Der Großherr habe ihm eine Armee und nicht eine bloße Begleitung versprochen, und Fürsten müßten ihr Wort halten. Die Hauptabsicht bei der fortdauernden Verweigerung der Abreise liegt für den, der Carls eiserne Beharrlichkeit kennt, vor Augen; er

schmeichelte sich endlich doch zu dem Zwecke, über welchen er tausend andre nöthige Rücksichten versäumte, für den er ungeheure Summen verschwendet hatte, zu kommen; er konnte den Gedanken nicht ertragen, seinen Feinden zum Spott, ohne etwas ausgerichtet zu haben, die Türkei zu verlassen. Die Furcht, von Peter oder August aufgefangen zu werden, hätte ihm den geringsten Kummer verursacht. Man sagt zwar, August habe deshalb mit dem Tatar-Ch'an und dem Seraskier von Bender in Unterhandlungen gestanden; allein es ist weder erwiesen noch wahrscheinlich, daß sich Carl, der keine Furcht kannte, dadurch würde haben von seiner Rückkehr abhalten lassen. Wäre indessen etwas daran gewesen, so mußte es Carln als Vorwand der Zögerung eher lieb, als unangenehm seyn.

Um indessen doch dem Seraskier von Bender bei seinen wiederholten dringenden Bitten etwas zu sagen, gab er vor, er könne nicht eher abreisen, bis er seine Schulden bezahlt hätte. Seine Wohlthätigkeit habe ihn stets genöthigt Schulden zu machen. Auf die Frage, wie viel er dazu brauchte? erwiederte er, ohne sich zu bedenken, 1000 Beutel oder eine halbe Million Thaler. Der Pascha berichtet diese Forderung dem Sultan. Dieser bewilligte noch 200 Beutel über die Summe und schrieb dabei dem Seraskier, daß er das Geld bis zur Abreise Carls bei sich behalten, und es ihm erst auszahlen sollte, wenn er abreisen wollte. Er, der Pascha, und der Chan sollten ihn begleiten und streng darauf halten, daß weder die Türken noch die Schweden einige Unordnungen anfingen, wodurch das gute Vernehmen zwischen Pohlen und der Pforte gestört werden könnte.

Während daß man die Antwort des Großherrn erwartete, schrieb Carl aufs Neue an die Pforte und be-

klagte sich über den verrätherischen Sinn des Tatar-Chans; aber die Posten, welche der Vezier, der so etwas vermuthete, ausgestellt hatte, standen zu dicht, daß kein Brief zum Sultan kam; ja er verhinderte sogar, daß der Französische Gesandte, Desalleurs, nach Adrianopel kommen durfte, weil man glaubte, er werde den Sultan Carls Abreise wieder auszureden suchen. Je mehr Carl diese Anstalten bemerkte, desto fester bestand er darauf ihren Willen nicht zu thun, und die Umstände abzuwarten.

Als Grothusen hörte, daß die 1200 Beutel angekommen wären, begab er sich sofort zum Pascha und versuchte ihn zur Auslieferung dieses Geldes zu bereden, um damit einen Theil der Schulden zu bezahlen und eine neue Intrigue anzulegen. „Der König könne, sagte er, ohne dieses Geld die Anstalten zu seiner Abreise nicht machen." — „Aber Euer König, erwiederte der Pascha, hat ja nichts auszugeben, so lange er unter unserm Schutze steht; wir tragen die gesammten Kosten seiner Abreise." Grothusen versicherte dagegen, es verhalte sich mit den Reisebedürfnissen bei den Christen anders, als bei den Türken; man müsse das Nöthige bei den Pohlnischen und Schwedischen Arbeitern machen lassen, die sich zu Warniza befänden, und diese verlangten baar Geld. Sein König sei zur Abreise entschlossen; gäbe man ihm jetzt das Geld, so würde sie desto eher vor sich gehen können. Auf diese trügerischen Vorstellungen gab der allzuehrliche Pascha die 1200 Beutel her.

Einige Tage nachher wartete er dem Könige auf und fragte in den ehrfurchtsvollesten Ausdrücken: „wenn Sr. Majestät abzureisen gedächten?" Aber wie groß war sein Erstaunen, als Carl ihm sagte: „daß dieses jetzt noch nicht geschehen könnte, und daß er noch 1000 Beutel ha-

ben müsse.“ Lange vermochte der Pascha nicht zu reden, er trat an ein Fenster, und die Thränen liefen ihm über die Backen; endlich wendete er sich wieder zum Könige und sagte: „Es wird mir den Kopf kosten, daß ich Deiner Majestät diesen Dienst leistete. Ich habe sie gegen den ausdrücklichen Befehl meines Herrn ausgeliefert.“ Bei diesen Worten wollte er fortgehen. Carl hielt ihn zurück und versprach heilig, ihn beim Sultan zu entschuldigen. Aber der Türke erwiederte im Gehen: „Wisse, daß mein Herr begangne Fehler nicht entschuldigt, sondern bestraft. — Gewiß die meisten Leser wünschten diesen Zug aus Carls Leben hinweg, und der Verfasser theilt diesen Wunsch mit ihnen. That der Mann, dem sein Wort über alles heilig war, so etwas, wozu mögen andre fähig seyn?

Der Pascha verfügte sich zum Tatar-Chan, der, wie er, Befehl bekommen hatte, das Geld nicht auszuliefern, und entdeckte ihm die schreckliche Neuigkeit. Er theilte seinen Unwillen über eine so entehrende Handlung. Beide schrieben an die Pforte, um sich zu rechtfertigen; sie betheuerten, daß sie das Geld nicht anders, als auf das Ehrenwort des königlichen Ministers, Grothusen, ausgeliefert hätten, und baten seine Hoheit flehentlich, daß sie die Weigerung des Schwedenkönigs nicht als Ungehorsam von ihrer Seite ansehen möchten.

Carl, welcher sich jetzt fest einbildete der Chan und der Pascha wollten ihn seinen Feinden ausliefern, befahl seinem Gesandten, Funk, sich über beide am Türkischen Hofe zu beschweren, und aufs Neue 1000 Beutel zu verlangen. Die gewisse Ueberzeugung, eine abschlägige Antwort zu erhalten, und dadurch aufs Neue Zeit zu gewinnen, ließen ihn das Entehrende seiner Forderung übersehen. Funk gehorchte, ward aber statt aller Antwort

ins Gefängniß gesetzt. Der erzürnte Sultan berief einen außerordentlichen Divan oder Versammlung seiner vornehmsten Staatsbedienten, und hielt, was selten geschieht, selbst folgende Anrede:

„Ich kannte den König von Schweden fast blos „durch seine Niederlage bei Pultawa und durch seine „Bitte an uns, ihm in unserm Reiche eine Freistatt zu ge„ben, ich bedarf seiner nicht; ich habe keinen Grund ihn „zu lieben oder zu fürchten. Nichts desto weniger habe „ich ihn mit Beseitigung aller übrigen Beweggründe, „vermöge der dem Muselmann eignen Gastfreiheit und „meiner eignen Großmuth, welche den Thau ihrer Gunst „über Hohe und Niedere, über Fremde und Einheimische „ausbreitet, nebst allen seinen Ministern, Offiziers und „Soldaten aufgenommen, ihn mit allen Nothwendigen „unterstützt und seit 3½ Jahren mit Geschenken überhäuft. „Ich habe ihm eine zahlreiche Begleitung zugestanden, „um sicher in seine Staaten zu kehren; er hat 1000 Beu„tel zu Bestreitung einiger Ausgaben von mir verlangt; „statt tausend habe ich ihm 1200 zugestanden. Diese hat „er aus den Händen des Seraskier von Bender erhalten, „und nun verlangt er nicht nur wieder 1000 Beutel, son„dern erklärt auch, daß er nicht abreisen könne, weil die „ihm versprochne Begleitung zu klein sei, da sie doch in „der That für einen Zug durch ein freundschaftliches Land „zu groß ist. Ich frage daher, ob ich wider das Gesetz „der Gastfreundschaft handle, wenn ich diesen Fürsten „zurückschicke, und ob die auswärtigen Mächte mich der „Ungerechtigkeit und Härte beschuldigen können, wenn „ich ihn im Nothfalle mit Gewalt vertreibe?“

Der ganze Divan antwortete, daß der Sultan nur gerecht handle. Der Mufti erklärte, daß dem Musel-

mann die Pflicht der Gastfreundschaft nicht gegen Unglaubige, am allerwenigsten gegen Undankbare befohlen. Hierauf ward ein Befehl des Großherrn ausgefertigt, Carln, im Weigerungsfalle, mit Gewalt zu vertreiben, und der Mufti gab dazu sein Fetfa oder schriftliche Zustimmung, welche der gemeine Türke für Orakel hält. Der Befehl des Großherrn, nebst der Zustimmung des Mufti, ward gleich an den Seraskier von Bender geschickt, der sich eben beim Tatar-Chan befand, und unverzüglich ein ansehnliches Corps zusammenzog. Er verfügte sich hierauf zu Carln und fragte ihn, ob er als Freund abreisen wollte, oder ob man an ihm den Befehl des Großherrn vollziehen sollte?

Carl XII, der seines Zorns nicht Meister war, wenn man ihm drohete, sagte mit funkelnden Augen: „Gehorche Deinem Herrn, wenn Du Herz hast, aber geh mir aus den Augen.“ Der aufgebrachte Pascha drehete sich um, ohne zu antworten, schwang sich auf sein Pferd und sprengte gegen die Gewohnheit der Türken mit verhängtem Zügel davon. Unterwegs rief er Fabricius, der bei ihm vorbeiritt, zu: Der König will der Vernunft nicht Gehör geben, Du wirst seltsame Dinge sehen. Noch am nämlichen Tage entzog er dem Könige die gewöhnlichen Naturalienlieferungen und nahm ihm seine Janitscharenwache; er ließ den Pohlen und Cosaken in Warniza sagen, sie sollten das Schwedische Lager verlassen, wenn sie ferner Lebensmittel haben wollten, und sich nach Bender unter den Schutz der Pforte begeben. Alle gaben der Vernunft Gehör und gehorchten, und so blieb dem Könige niemand übrig als seine Hausoffiziantee und 300 Schwedische Soldaten. Gegen dieses Häuflein rückte eine Türkische Armee von 12,000 Köpfen an, und machte Anstalten zu einem förmlichen Angriffe.

In Carls Lager stellte sich nun bald ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln und Pferdefutter ein. Aus Unmuth ließ er die zwanzig schönen Arabischen Pferde, welche ihm der Großvezier geschenkt hatte, außerhalb dem Lager todtschießen, und sagte: er bedürfe ihrer Pferde eben so wenig, als ihrer Lebensmittel.

Mittlerweile näherten sich die Türken und Tatarn von allen Seiten seinem Lager. Er ließ, ohne die geringste Verlegenheit, von seinen 300 Schweden Schänzen aufwerfen; er legte selbst Hand an; sein Kanzler, sein Schatzmeister, seine Sekretairs und Kammerdiener und alle seine übrigen Bediente halfen getreulich; einige verrammelten die Fenster, andre die Thüren. Nachdem man das Haus überall möglichst befestigt, und der König die ganze Festung rund um besichtigt hatte, spielte er mit seinem Lieblinge Grothusen Schach, als ob draußen nichts vorginge. Glücklicherweise wohnte der Hollsteinische Gesandte, Fabricius, und der Englische, Jeffreys, nicht mit in Warniza, sondern auf einem kleinen Dorfe zwischen Warniza und Bender. Diese beiden Männer, welche Carln liebten, nahmen es auf sich, Vermittler zwischen ihm und den Türken zu werden. Sie begaben sich deshalb nach Bender zum Seraskier und zum Chan, und hatten zwei Conferenzen mit ihnen, denen die beiden Staatsbedienten, welche den Befehl des Großherrn überbracht hatten, beiwohnten. Fabricius erklärte, daß der König von Schweden aus guten Gründen glaube, man wolle ihn seinen Feinden in Pohlen überliefern. Der Chan, der Pascha und die Uebrigen schwuren bei ihren Bärten und bei Gott, daß sie diese Treulosigkeit nie begehen würden und nahmen die angebotne Vermittlung der beiden Gesandten an. Fabricius und Jeffreys kamen mit der Hoffnung bei Carln im Lager an, ihn seine unzeitige Widersetzlich-

keit auszureden und zur Abreise zu bewegen; sie suchten mit der größten Behutsamkeit alles hervor, was sie glaubten, daß auf ihn wirken konnte. Aber er ward verdrüßlich über diesen Dienst der reinsten Freundschaft; er behauptete, der Sultan wisse von den Ränken des Chans und des Paschas nichts; man würde ihn nicht anzugreifen wagen, oder wenn es geschähe, so würde er sich zu vertheidigen wissen; ja er erklärte, daß er von ungebetnen Mittelspersonen nicht viel hälte, und seine Sache ohne sie zu Stande bringen werde. Wollten jedoch die Türken billige Vorschläge thun, so sei er nicht abgeneigt, sie anzuhören. — Fabricius begab sich nun zu seinem Freunde Grothusen, der den König am besten kannte, beklagte sich über seinen Starrsinn bei der angebotnen Vermittlung und bat ihn, ihm seine wahre Meinung zu sagen. Grothusen erwiederte, daß alles, was man thun möchte, nichts helfen würde. Der König sei entschlossen, es aufs Aeußerste ankommen zu lassen, und küzle seine Einbildungskraft schon im Voraus mit diesem abentheuerlichen Gefechte. Er selbst habe schon alles Mögliche hervorgesucht, um diese romanhafte Begierde zu bestreiten. Aber anstatt auch nur das Geringste zu gewinnen, hätte er sich, wie sie, Vorwürfe und Verweise zugezogen. Er sage also gar nichts mehr, und sei entschlossen des Königs Schicksal zu theilen, und inzwischen im Ernste alles zur Belagerung, Sturm, Schlacht und Allem, was daraus kommen könnte, zu bereiten, ob gleich kaum für 24 Stunden Lebensmittel in der Festung wären. Fabricius könne vor der Hand dem Könige und ihm keinen wichtigern Dienst leisten, als wenn er Lebensmittel herbeischaffte. — Fabricius pflog nun aufs Neue, aus Liebe zum Könige, Unterhandlungen, und brachte vor der Hand zweierlei durch seine Klugheit zu Stande: 1) daß der Seraskier

und der Chan, ehe sie einen förmlichen Angriff wagten, noch einmal in Constantinopel anfragten, ob man den König auf Leben und Tod angreifen dürfe, wenn er sich hartnäckig vertheidige? und ob man unterdessen das Lager aufs engste einschließen dürfe, um ihn durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen? 2) daß er eine Anzahl Janitscharen bestach, welche heimlich das Lager mit Lebensmitteln versorgten.

Während man den zurückkommenden Kurier aus Adrianopel erwartete, genoß der König volle Freiheit, um sein Lager herzureiten und seine Posten zu visitiren. Die Tatarn, so begierig sie auch waren das Lager Carls zu plündern, durften nichts dagegen unternehmen, weil der Chan bis zur Ankunft der neuesten Befehle alle Feindseligkeiten streng verboten hatte. Carl versuchte es bisweilen sie zu reizen und sprengte gegen ihre Glieder an, aber sie wichen lieber, als daß sie ihm Widerstand leisteten; ja er wagte es sogar ungestraft, den Türken einen Transport von Lebensmitteln wegzunehmen.

Endlich langte die sehnlich erwartete Antwort vom Großherrn an, alle Schweden, die sich widersetzen würden, so fort niederzuhauen, und selbst das Leben des Königs nicht zu schonen. Der Pascha, welcher, wie schon oben gedacht, es nicht gern aufs Aeußerste kommen lassen wollte, war gefällig genug, diesen Befehl dem Gesandten Fabricius mitzutheilen, um darnach einen letzten Versuch auf das harte Gemüth Carls zu machen. Fabricius begab sich nicht ohne Gefahr ins Lager, und theilte dem Könige diese traurige Nachricht mit. — „Habt Ihr diesen Befehl selbst gesehen?“ fragte Carl. „Allerdings,“ erwiederte dieser. — „Nun dann, fuhr Carl fort, sagt ihnen in meinem Namen, daß ich auch diesen zweiten Befehl für untergeschoben ansehe, und daß mirs nicht gefällt

zu reisen. — Fabricius machte neue Vorstellungen, Carl blieb auf seinem Sinne, bis dem redlichen Minister die Gedult ausging. „Wenn denn Ew. Majestät nicht hören wollen, sagte er hitzig, was Ihnen Vernunft, Religion und ihre eigne Ehre vorschreiben, so habe ich nichts weiter zu thun, als mich wegzubegeben.“ Statt über diese Antwort erbittert zu werden, sagte Carl mit Sanftmuth: „Es „ist jetzt nicht Zeit böse zu werden und uns zu zanken,“ und entließ den Minister, indem er ihm die Hand drückte.

Auch die Geistlichen fielen Carln zu Füßen, und beschworen ihn die unglücklichen Ueberreste von Pultawa, besonders aber seine geheiligte Person, nicht dem gewissen Tode Preis zu geben; sie stellten ihm vor, daß ein solcher Widerstand ungerecht sei, und die Pflicht der Gastfreiheit verletze, welche man Freunden schuldig sei, die sie so lange mit Großmuth behandelt hätten. Aber der König, dem wahrscheinlich ein paar Ausdrücke besonders mißfallen hatten, gerieth über diese Vorstellungen in den heftigsten Zorn und sagte, daß er sie zum Beten, nicht aber zum Rathgeben bei sich hätte.

Die Generals Hard und Dahldorf, die stets gegen ein Treffen gestimmt hatten, das nie günstig für Carln ausfallen konnte, rissen ihre Kleider auf, und zeigten ihm die Wunden, die sie in seinem Dienste empfangen hatten, sie versicherten, daß sie stets bereit wären, mit ihm zu sterben, nur bäten sie, daß es im wirklichen Nothfalle geschehen möchte. „Ich kenne Eure und meine Wunden, erwiederte Carl, Ihr habt bisher Eure Schuldigkeit gethan, thut sie auch heute.“ Man mußte gehorchen, und hielt es für eine Schande nicht mit dem Könige zu sterben.

Er wies nun jedem seine Stelle an. Sein Kanzler, Müller, ein alter Mann, und die Schreiber und Geistlichen sollten die Kanzlei vertheidigen. Der Marschall Düben sollte die Hofjunker und andre Offizianten, nebst des Königs Laquaien kommandiren; der Kriegsrath Feif mit den Küchen- und Kellerbedienten besetzten die Zimmer; die Offiziers, welche nicht bei den Außenwerken waren, vertheidigten die Eingänge des Hauses. Carl ritt bei den Verschanzungen umher, ermunterte seine Leute, ernannte Offiziers, und versprach die niedrigsten Bedienten zu Hauptleuten zu machen, wenn sie sich tapfer schlügen.

Sofort rückte die Türkische Armee mit 10 Kanonen und 2 Mörsern an, um die Verschanzungen zu erobern. Nachdem sie nahe genug am Lager war, schickte der Seraskier von Bender noch einmal an Carln, und rieth ihm, die Sache nicht aufs Aeußerste kommen zu lassen. Der König ließ den Abgeordneten nicht vor sich, sondern erlaubte Grothusen sich zum Seraskier zu begeben. Dieser verlangte noch 3 Tage Aufschub, daß sich der König zur Reise vollends anschicken könnte. „Ha! das ist das alte Lied," fuhr der Tatar-Chan auf. Der Befehl des Großherrn will, daß er sich gleich entschließe, und sich unverzüglich bei uns einstelle. Bei diesem gebieterischen Verfahren des Chans verlohr auch der geduldige Grothusen die Geduld. „Wofür siehst Du den König von Schweden an, sagte er zum Tatar, glaubst Du daß Er der Mann ist, der sich bange machen läßt und herkommen wird, Dir die Papusche zu küssen?" — „Geh mir aus den Augen, Unglaubiger!" erwiederte der Tatar. Der Pascha, der Grothusen liebte, redete zur Söhne und so gingen sie Beide, ohne Weiteres, aus einander. — Während dieses Gesprächs erschallten die Türkischen Pfei-

fen, Schallmeien, Trommeln, Pauken und Becken zum Angriff, und Carl, um nichts schuldig zu bleiben, ließ oben auf seinem Hause 6 Trompeter wacker antworten. Die Türkischen Kanonen wurden abgefeuert, thaten aber weiter keinen Schaden, als daß sie einen von den armen Trompetern, die auf dem Hause bliesen, herunter warfen.

Grothusen wanderte unterdessen unter den Janitscharen umher, die er einem großen Theile nach kannte und durch häufige Geschenke gewonnen hatte, und hielt ohngefähr folgende Anrede an sie: „Ich bin sehr verwundert „Euch mit den Waffen in der Hand zu sehen, und das „nicht gegen Eure Feinde, sondern gegen Eure Freunde, „die Euch mit Geschenken überhäuft, die Ihr oft Brüder „genennt habt. Ihr habt den Moskowitern, Euern „Todtfeinden, Quartier und Frieden bewilligt, habt sie „mit allen Nothwendigkeiten zu ihrer Rückkehr versehen, „und versagt uns, Euern Brüdern, einen kurzen Auf„schub von drei Tagen. Weiter hat der König nichts „von dem Pascha und dem Chan verlangt. Sie wollen „ihn seinen Feinden ausliefern, und überschreiten die „Befehle des Sultans, die ohnedem durch falsche Be„richte erschlichen sind.“

Diese Worte mit Wärme ausgesprochen und von einigen Geschenken begleitet, thaten größere Wirkung als Grothusen selber erwartete. Die Janitscharen schwuren bei ihren Bärten, daß sie den König nicht ferner angreifen, sondern ihm die verlangten drei Tage Frist zugestehen wollten. Als daher die Offiziers den Befehl zum Sturm gaben, ging kein Mann vorwärts; man drohete den Offiziers, welche droheten; man lief verwirrt durch einander, man stürmte ins Gezelt des Pascha, erklärte,

daß man binnen drey Tagen nicht angreifen würde, daß der Befehl untergeschoben sey.

Solchen Gründen mit Waffen unterstützt konnte der Pascha nur Geduld entgegen setzen. Er stellte sich daher, als ob er mit dem Entschlusse der Janitscharen vollkommen zufrieden sey, und gab Befehl zum Rückzuge nach Bender. Der Chan der Tatarn, ein heftiger Mann, versprach mit seinen Leuten den Sturm allein zu unternehmen, und Carln gewiß zu besiegen; allein der Pascha, der dem Chan die Ehre, den König gefangen zu nehmen, nicht allein lassen wollte, und befürchtete wegen des Ungehorsams seiner Janitscharen zur Strafe gezogen zu werden, beredete ihn bis auf den folgenden Tag zu warten, indem er unterdessen schon Mittel finden würde, die Janitscharen auf andre Wege zu bringen.

Nachdem die Türkische Armee nach Bender zurückgekommen war, wurden alle Thore verschlossen, die Wachen durch getreue Janitscharen besetzt, und vom Pascha ein Divan gehalten. In der Nacht ließ der Pascha etliche 30 von den unruhigen Janitscharen erdrosseln, und sie mit einem großen Steine am Halse in den Fluß werfen. Am folgenden Morgen ließ er alle Offiziers und die ältesten Janitscharen vor sich kommen, ließ ihnen den Befehl des Großherrn vorlesen, und zeigte ihnen, daß Siegel und Unterschrift ächt und nicht untergeschoben sey. Durch ihr Betragen hätten sie sich des Hochverraths schuldig gemacht, und verdient, von ihren Weibern getrennt und unter die Ungläubigen gerechnet zu werden. Er müsse dieses Verbrechen dem Sultan berichten, wenn sie nicht gleich umkehren und den König von Schweden angreifen würden, der sich durch sein widersetzliches Betragen der Gnade des Sultans unwürdig gemacht, da man von selben doch nichts verlangt, als ihn wohlbehalten in sein

Reich zurückzubringen. Es thäte ihm sehr leid Gewalt zu brauchen. Er würde es daher sehr gern sehen, wenn eine Anzahl von ihnen sich zum Könige begeben, und ihm, der stets viel Zutrauen zu ihnen bezeugt hätte, vermögen wollten, in Güte abzuziehen. Sie könnten ihm vorschlagen, daß er sich ihnen anvertrauen und mit ihnen nach Adrianopel gehen möchte, um seine Sache vor dem Großherrn selbst auszumachen. Beharrte er demohngeachtet bey seiner Halsstarrigkeit, so hoffte er alsdann, daß sie weiter keine Schwierigkeit machen würden, ihn anzugreifen. Er brauche ihnen übrigens nicht zu sagen, daß ein solcher Angriff die Mühe schon lohnen würde, indem im Schwedischen Lager sich eine Menge schöner Pferde, kostbarer Pferdezeuge, Edelgesteine, Säbel und Geld befände, und die gefangnen Schweden ihre Sklaven seyn müßten. Alle antworteten einmüthig, daß das, was er gesagt, gerecht und billig wäre, und daß sie, im Fall der Widersetzlichkeit, den König auf Leben und Tod angreifen würden.

Am nächsten Morgen begaben sich ungefähr 60 Janitscharen-Offiziers mit langen Bärten und weißen Stäben, als den einzigen Waffen der Janitscharen, wenn sie nicht im Kriege sind, auf den Weg nach Warniza. Sie wendeten sich an den Baron Grothusen und an den Kanzler Müller, und sagten ihnen, daß sie in der Absicht kämen, um dem Könige zu einer sichern Begleitung zu dienen, wenn er sich nach Adrianopel begeben, und selbst mit dem Großherrn sprechen wollte.

Eben las der König Briefe vom Grafen Poniatowsky aus Constantinopel, worin ihm dieser berichtete, daß der Befehl des Sultans, ihn auf Leben und Tod anzugreifen, allerdings ächt sey, und daß derselbe durchaus darauf bestehe. Er nähme sich also die Freiheit, ihm

Nachgiebigkeit zu empfehlen, und rieth ihm, von der Politik und Zeit zu erwarten, was durch Widersetzlichkeit nicht erzwungen werden konnte. Hatte dieser Rath des klugen Poniatowsky Carls Stirne mit Runzeln überzogen, so entflammte das Anerbieten der Janitscharen seinen Zorn aufs Aeußerste. Er wollte lieber sterben, als auch nur zum Schein Gefangener seyn. Er mochte daher die Janitscharen gar nicht sehen, sondern ließ ihnen sagen, daß er ihnen die Bärte wegschneiden lassen würde, wenn sie sich nicht augenblicklich wegbegäben. Da dieses die schlimmste Antwort ist, welche man einem Morgenländer geben kann, so begaben sich die Abgeordneten voll Wuth hinweg. Fabricius, der ihnen begegnete, fragte sie, „was ihnen fehle?" „Der Eisenkopf ist närrisch geworden," antworteten sie im Vorbeygehen, und eilten nach Bender, wo sie dem Pascha und ihren Cameraden die schimpfliche Begegnung berichteten, die ihnen begegnet wäre. Jetzt schwuren sie alle dem Befehle des Pascha zu gehorchen, und den Sturm ohne Verzug zu beginnen. Und so hatte der schlaue Pascha durch einen sehr sichern Umweg seinen Zweck erreicht.

---

## Neunzehntes Kapitel.

**Blutiges Gefecht in Carls Lager — Carl vertheidigt sich aufs Aeußerste, und wird endlich gefangen.**

---

Gleich nach der Zurückkunft der treuen Janitscharen ward der Befehl zum Sturme gegeben; die Türken war-

schirten nach den Wällen und der Kanonendonner fing von Neuem an. In einem Augenblicke waren die Schanzen von den Türken und Tatarn erstiegen. Kaum 20 Schweden zogen den Degen, die 300 Soldaten wurden umringt und gefangen. Als der König dieses sahe, (denn er befand sich eben zu Pferde zwischen seinem Hause und dem Lager) sagte er kaltblütig zu den 3 Offiziers, die bei ihm waren; „Jezt wollen wir das Haus vertheidigen, wir streiten pro aris et focis. Kaum konnte er aber sein Haus erreichen. Das Gedränge der Janitscharen um sein Pferd her ward so dicht, daß er kaum vorwärts konnte, ohngeachtet er um sich hieb und stach, wie ein Wütender. Endlich erreichte man es doch noch, und Carl sprang vom Pferde, um hinein zu kommen. Indem schoß ihm ein verwundeter Janitschar eine Pistole so nahe beym Kopfe los, daß die Kugel ihm Ohr und Nase streifte, und die Augenbraunen verbrannte. Ohne jedoch einem Augenblick zu stutzen, stellte er sich mit dem Rücken ans Haus und wehrte mit seinem Degen die andringenden Türken und Tatarn so lange ab, bis seine Leute im Hause die Thüre öffnen, und ihn nebst seinem kleinen Gefolge hineinlassen konnten. Aber das Haus war bereits bis auf einen Saal, wohin sich ein Theil von des Königs Leute gezogen hatte, und ein kleines Zimmer, das man zu öffnen vergessen hatte, von Janitscharen angefüllt. Carl begab sich in den Saal zu seinen Leuten, verrammelte ihn hinter sich, musterte sein Häuflein, das ohngefähr aus 50 Personen bestand, und machte Anstalt, die Türken zu vertreiben, die eben mit Durchsuchen und Plündern beschäftigt waren. „Diese Ungläubigen dürfen wir nicht in unserm Hause so wirthschaften lassen,“ sagte er, öffnete selbst den Saal und drang aus demselben in sein Schlafzimmer. Die Türken, die sich daselbst befanden,

ergriffen beim ersten Angriffe die Flucht. Er erstach einige und zwang die übrigen zum Fenster hinauszuspringen. Nun ließ er die Thür zum großen Saal aufsprengen, wo sich ohngefähr 300 Janitscharen befanden, und eben das Silbergeschirr des Königs, das bei Pultawa gerettet wurde, mit großen Wohlgefallen als sichre Beute in Augenschein nahmen. Die Menge derselben hielt Carln nicht einen Augenblick ab, sie mit seinem kleinen Haufen anzugreifen. Das Gefecht ward hitzig. Die Janitscharen versuchten ihr Möglichstes, den König im Gefecht von seinen Leuten zu trennen, und die Belohnung von zehn Dukaten zu verdienen, die der Pascha denen versprochen hatte, welche ihn lebendig bringen würden. Carl hingegen wehrte sich gegen die Andringenden so wild, daß er zwei tödtete und einen dritten verwundete. Dieser letztere spaltete im Zorne über seine Verwundung mit einem Hiebe die Mardermütze des Königs, und würde ihm auch den Kopf gespalten haben, wenn ihn derselbe nicht in den Säbel gegriffen hätte. Von einem andern Haufen, der über ihn herfiel, retteten ihm seine Leute. Kaum sahe er sich an der Spitze der Seinigen, so griff er die Janitscharen aufs Neue an, und nach einer Stunde waren alle Säle, Zimmer und das ganze Haus von ihnen gereinigt. Was sich ihm wiedersetzte ward niedergemacht. Ein Janitschar, der sich unter des Königs Bette verkrochen hatte, würde ein gleiches Schicksal gehabt haben, wenn er nicht des Königs Knie umfaßt, und um Gnade gebeten hätte. Carl bewilligte ihm dieselbe mit der Bedingung, daß er dem Chan und Pascha genau melden sollte, was er gesehen, und half ihm dann selbst zum Fenster hinaus. Jetzt ließ Carl aufs Neue alle Thüren und Fenster verrammeln, und Schießscharten in die Mauern machen, um auf die Türken zu feuern, die ihn angreifen

würden. Die Türken, über einen so unerwarteten Widerstand bestürzt, hielten eine Art Kriegsrath, und beschlossen, in Betracht, daß bei einem neuen persönlichen Angriffe auf das Haus noch viele bleiben würden, das Haus zusammen zu schießen. Demnach flogen Kugeln in unzähliger Menge auf dasselbe, ohne ihm sonderlich Schaden zu thun. Damit man sich darüber nicht wundre, bemerken wir, daß nicht nur die Mauern dieses Hauses sehr dick, sondern die Ziegelsteine so weich waren, daß die Kugeln nur Löcher machen, aber weiter keinen Schaden verursachen konnten.

Ueberdies fehlte es den Schweden nicht an Pulver und Blei, weil man sich seit der Sperrung im Ueberfluß damit versehen hatte. Daher schoß man auch fleißig aus den Fenstern, und warf jeden nieder, der sich dem Hause näherte.

Diese Arbeit währte bis gegen Abend, und die Türken waren voll Verwunderung, daß die Belagerung ihnen in der Ferne fast eben so viel Leute kostete, als der Angriff auf das Haus. Sie fielen daher auf ein ander Mittel, das der Sache bald eine andre Wendung gab. Sie banden Lunten und feuerfangende Sachen an die Pfeile der Tatarn, und ließen deren eine große Menge auf das Dach des Hauses fliegen, das nur ein dünnes Breterdach hatte. Nun stand es in wenigen Minuten in vollen Flammen. Der König, welcher mit Recht befürchtete, die Decke des Hauses, das nur ein Geschoß hatte, möchte ebenfalls in Brand gerathen, stieg auf den Boden, um zu löschen, aber da war nichts Flüssiges als etwas Brandwein und Wein *), man mußte also unver-

*) Voltaire, welcher vorgiebt bei der Erzählung dieser einzigen Belagerung Fabricius gefolgt zu seyn, erzählt einen

richteter Sache wieder herunter steigen. Das Feuer griff unterdessen im Hause immer weiter um sich, überall hin drangen wirbelnde Rauchsäulen, und die Flamme lekte fürchterlich, wo nur eine Oefnung war. Die Decken der Zimmer und Säle entzündeten sich; und es fielen Kohlen und Brände in Menge auf die Belagerten herab. In dieser Noth bat man Carln, er möchte, wenn er sie nicht schonte, doch nicht so grausam gegen sich selbst seyn und sich in den Flammen aufopfern. Aber er versicherte, die höchste Gefahr sei noch nicht da, so lange ihre Kleider noch nicht brennten; sie möchten Gedult haben, sich bis auf den letzten Mann wehren, und lieber wie brave Leute sterben, als ihren Feinden in die Hände fallen. Auf jeden Fall munterte er sie durch Belohnungen auf. Da inzwischen die brennende Decke über ihnen immer lockrer wurde, da große Stücken brennendes Holz auf den König selbst herab fielen, und man befürchten mußte, endlich unter den zusammenstürzenden Balken begraben zu werden, so lag man ihm aufs Neue an, die längere Vertheidigung dieses Hauses aufzugeben, sich durch die Türken und Tatarn durchzuschlagen, und mit Hülfe der Dunkelheit in die nahe liegenden Weinberge zu retten. Da aber alles, was das Gepräge einer Flucht trug, nicht den Beifall des Königs hatte, so kam der Einfall eines Trabanten, Namens Axel Rosen, zur rechten Zeit. Dieser äußerte, es sei doch rühmlicher mit dem Degen in der Faust mitten unter seinen Feinden zu sterben, als mitten in den Flammen. Funfzig Schritte von hier stehe

---

Umstand, den ich in den Briefen des Hollsteinischen Gesandten nicht finde, man habe in der Angst ein Fäßchen Brandwein ins Feuer geworfen, und dadurch die Glut vermehrt. Möglich war es allerdings in dieser Lage.

ein steinernes Gebäude, die neue Kanzlei, welche feuerfest sei. Wenn der ganze Haufen des Königs mit dem Degen in der Rechten, und einer Pistole in der Linken einen Ausfall thun, und sich durch die Türken durchschlagen wollte, so würde es leicht seyn, jenes Haus zu erreichen, und dann könnte man eher eine Belagerung aushalten. Sei es nun, daß die Vorstellung dieses neuen Gefechts den König reizte, oder daß er glaubte, seine Leute würden ihn endlich verlassen, er gab zu dem Vorschlage seine Einwilligung. Er formirte ein enge geschloßnes Bataillon von seinem Häuflein, ließ die Thüren öffnen, und eine Salve aus Pistolen auf die Türken geben. Dann drang er an der Spitze seines Haufens mit dem Degen rasch auf die Türken ein. Er entfernte sich aber in der Hitze so weit von den Seinigen, daß er in einem Augenblicke umringt, und von ihnen abgeschnitten war. Unglücklicher Weise fiel er, entweder über ein Stück Holz oder über seine Sporen, die sich verwickelten, oder, wie andre sagen, zog ihn ein Koch um, der in der Angst ihn am Gürtel faßte. Indem er fiel, stürzten zwanzig Jänitscharen über ihn her, und entwaffneten ihn nicht ohne viele Mühe *). Kaum war dieses geschehen, so kehrte er zu seiner gewöhnlichen Gelassenheit zurück. Die Janitscharen trugen ihn sanft und mit Bewunderung seiner ungeheuren Tapferkeit ins Zelt des Pascha. Er fragte, wer ihn gefangen genommen? und als er hörte, daß es die Janitscharen waren, so war er zufrieden, denn die Ta=

*) Voltaire erzählt, er habe in diesem Augenblicke den Degen in die Luft geworfen, um ihn nicht übergeben zu müssen. Fabricius erwähnt dieses Umstandes nicht, und er ist, genau betrachtet, nicht sehr wahrscheinlich.

Tatarn mochte er schlechterdings nicht leiden. Der Pascha empfing ihn mit großen Respekt, beklagte daß er es hätte aufs Aeußerste treiben müssen, dankte Gott für seine Erhaltung und bat ihn sich zu setzen, indem er wohl ermüdet seyn würde. Aber er blieb nach seiner Gewohnheit stehen, und bedauerte, daß die Gegenwehr so kurz gewesen sei. Hätten seine Leute insgesammt sich so gewehrt, wie die wenigen bei ihm im Hause, so möchte das Spiel nicht so abgelaufen seyn. Der Seraskier versetzte: „Das war ein hartes Spiel." — Carl: Zum Scherz war es zu viel, zum Ernste zu wenig. — Seraskier: Es sind doch etliche hundert Mann auf dem Platze geblieben, und darunter sollen verschiedne von Ew. Majestät selbst niedergemacht worden seyn. — Carl: Das erinnere ich mich nicht. Das aber weiß ich, daß der, der es wagt Hand an mich zu legen, nichts besseres verdient. Diese merkwürdige Begebenheit, die jetzt noch unter den Türken unter dem Namen des Calabalik bekannt ist, geschahe am 13. Febr. 1713. Die gefangnen Schweden wurden von den Tatarn wie Hunde zusammen gekoppelt, und in ihre Zelte getrieben, obgleich darunter mehrere Generals und vornehme Offiziers waren. So traurig dieser Anblick war, so konnte man sich doch, nach dem Bericht des Fabricius, bei dem Aufzuge des Lachens nicht enthalten. Verschiedene Tatarn mit wahren Affengesichtern hätten über ihre schmutzigen Schaafpeltze prächtig gestickte Kleider gezogen, doppelte und dreifache Stockwerke von Hüthen auf ihre garstigen Mützen gesetzt, Perüken, die sie Pferdemützen nannten, wie Schnupftücher in den Gürtel gesteckt, und machten sonst allerhand wunderliche Aufzüge.

## Zwanzigstes Kapitel.

**Carl wird nach Demirtasch gebracht — Ministerialveränderung in Constantinopel.**

Der Pascha ließ den König auf einem prächtig geschmückten Pferde nach Bender führen, und ihn daselbst als König bedienen. Weil er sehr ermüdet war, so hatte man ein Bette für ihn bereitet, aber er warf sich mit Stiefeln und Sporn auf einen Sopha, und fiel in einem tiefen Schlaf. Während desselben bedeckte ihn der wachthabende Janitscharen Offizier den Kopf mit einer Mütze. Aber als er erwachte, warf er die Mütze weg und setzte den Janitscharen in nicht geringe Verwunderung. Am Morgen besuchte ihn Fabricius, und fand ihn noch in eben den Kleidern, in denen er gefochten hatte. Sie waren, wie seine ganze Person, mit Blut und Pulver bedeckt, und die Augenbraunen verbrannt. Fabricius fragte ihn unter andern, ob es denn wahr sey, daß er mit eigner Hand 20 Janitscharen getödet habe? „Man lügt immer die Hälfte dazu, erwiederte Carl, ich weiß nur von zweien oder dreien. Es sieht oftmals eine Sache in der Entfernung gefährlicher aus, als in der Nähe.“ Uebrigens bat Carl Fabricius aufs dringendste, er möchte für die gefangnen Schweden und ihre Auslösung Sorge tragen, es solle ihm alles ersetzt werden. Dieser betrieb denn auch das Geschäft mit redlichem Eifer. Am nächsten Morgen ward der König auf einem bedeckten Wagen

gefangen nach Adrianopel geführt. Seine vornehmsten Offiziers nebst dem Kanzler Müller folgten auf einem andern Wagen, andere zu Pferde unter einer starken Begleitung, an deren Spitze der Pascha ritt. Noch hatte man dem Könige seinen Degen nicht wieder gegeben. Fabricius bat vor der Abreise den Pascha darum, aber dieser antwortete lachend: „Ihr müßt mich für sehr thöricht halten, daß ihr mir so etwas zumuthet, es könnte ihm noch einmal einfallen, sich zu schlagen, und das zu sehen habe ich nicht Lust." Daß übrigens dieser Zug nach Adrianopel einen sehr traurigen Anblick gegeben, und sehr kräftig an die Nichtigkeit des menschlichen Glücks erinnert haben müsse, brauche ich nicht zu bemerken. Der Mann, den man entwaffnet auf einem schlechten Wagen führte, war noch vor kurzem Schiedsrichter von Europa.

In der Zeit, daß Carl auf der Reise war, brachte man auch den König von Pohlen, Stanislaus, gefangen nach Bender. Er hatte sich lange Zeit aus Pohlen nach Pommern zurückgezogen, und da er aus Mangel an Geld sich selbst nicht mehr halten konnte, so half er wenigstens das Reich seines Wohlthäters vertheidigen. Er hatte sich selbst nach Schweden begeben, um die Unterstützung beyzutreiben, welche man in Pommern und Liefland nöthig hatte. Zu gleicher Zeit hatte der König von Preußen, dem die Nachbarschaft der Russen nicht lieb war, den Entschluß gefaßt, sich mit August und der Republik Pohlen zu verbinden, um die Russen los zu werden, und Carln selbst in das Bündniß zu ziehen. Dieses konnte den Frieden in Norden wieder herstellen, die Rückkehr Carls in seine Staaten beschleunigen, und der anwachsenden Russischen Macht einen haltbaren Damm entgegensetzen. Freilich machte das Projekt die Thron-

Entsagung Stanislaus zur ersten Bedingung, aber er war nicht nur bereit sie zu erfüllen, sondern er nahm es auch auf sich, das Bündniß, das ihm die Krone entriß, zu vermitteln. Sein edles Herz, die Liebe für Pohlen, die anscheinende Unmöglichkeit sich zu behaupten, daß Interesse Carls, dem er so viel schuldig war und den er so sehr liebte, vermochten ihn dazu. Er schrieb nach Bender, schilderte dem Könige von Schweden die wahre Lage der Sache, und beschwur ihn, sich einer nothwendigen, nach ihren Beweggründen edlen Entsagung nicht zu widersetzen, und das Interesse von Schweden dem Interesse eines unglücklichen Freundes nicht aufzuopfern. Carl, der diesen Brief noch zu Warnizä empfing, sagte im Zorn zum Ueberbringer, wenn mein Freund nicht König seyn will, so werde ich einen andern für ihn einsetzen. Stanislaus blieb jedoch bei seinem Vorsatze. In der Hoffnung, daß seine Gegenwart bei Carln mehr ausrichten würde, als Briefe, beschloß er selbst nach der Türkei zu reisen. Er verließ eines Tags Abends um 10 Uhr die Schwedische Armee in Pommern, reiste mit dem Baron Sparre an den Gränzen von Ungarn und Siebenbürgen hin, wurde verschiedenemal arretirt, und kam endlich nach manchen Gefahren auf die Türkische Gränze. Unwissend, was mit Carln geschehen war, kam er nach Jassi. Man fragte ihn, wer er sei, er antwortete, er sei Major in Carls des 12ten Diensten. Darauf ward er arretirt und zum Hospodar der Moldau gebracht. Dieser kannte das Ansehen des Königs und seine Schönheit aus Beschreibungen, und vermuthete gleich, daß der Fremde niemand anders sei, als der König von Pohlen selbst. Nach verschiedenen verfänglichen Fragen erkundigte sich auch der Hospodar, welche Stelle er in der Schwedischen Armee bekleide? Da sie Lateinisch

mit einander redeten, sagte der König Major sum, und der Hospodar antwortete: imo maximus es (Du bist der größte). Von diesem Augenblicke an behandelte er ihn als König, und ließ ihn einstweilen in einem Kloster genau bewachen. Der Pascha von Bender erfuhr diese Nachricht, als er mit dem Könige von Schweden eben auf dem Wege war, und theilte sie Fabricius mit. Dieser eilte zu Carln, und meldete ihm, daß er nicht der einzige gefangene König sei, sondern daß man so eben auch den König Stanislaus nach Bender führe. Ohne einen Augenblick in Verlegenheit zu kommen, sagte Carl, „eilet, mein lieber Fabricius, und saget Stanislaus, daß er nicht Frieden mit August machen soll, und daß unsere Angelegenheiten sich bald bessern werden." Denn Carl hoffte noch fest auf eine Türkische Hülfs-Armee von 100,000 Mann. Fabricius traf den König von Pohlen einige Meilen von Carls erstem Nachtlager und richtete seinen Auftrag aus.

Mittlerweile führte man Carln gegen Adrianopel, das von nichts als von seinen Thaten redete. Ein Theil der Türken verwünschte, ein andrer bewunderte ihn, der erzürnte Hof drohte ihn auf eine Insel des Archipelagus zu verweisen. Doch Carl fürchtete das nicht sehr, indem er auf Poniatowskys erfindungsreichen Kopf und die Unbeständigkeit der Türkischen Regierung rechnete, obgleich der Sultan selbst für den König von Schweden durchaus unzugänglich war.

Eine Person, auf welche Carl nicht gerechnet hatte, ward jetzt Vermittler. Es war der Marquis von Fierville, den die Französische Regierung ins Geheim an Carln nach Bender abgeschickt hatte, und der sich damals zu Adrianopel befand. Er beschloß dem Fürsten, den jetzt alle Welt zu Boden treten wollte, einen Dienst zu lei-

ken. Glücklicher Weise fand er bei seinem Vorhaben einen andern Französischen Edelmann aus einem guten Hause, Namens Villelongue, einen Mann von unerschrocknem Charakter, dessen Muth das Glück nicht belohnt hatte, der aber aus Liebe zu Carln in die Türkei gekommen war, um da in die Dienste dieses berühmten Königs zu treten. Beide setzten eine Schrift im Namen des Königs von Schweden auf, in welcher derselbe vom Sultan für die Beschimpfung, welche man in seiner Person allen gekrönten Häuptern zugefügt, Genugthuung und für die eingebildete oder wirkliche Verschwörung des Chans und des Seraskier von Bender gegen ihn Bestrafung verlangte. Man klagte den Vezier und die Minister an, von den Russen Geld empfangen, und den Großherrn betrogen zu haben; man behauptete, sie hätten die Briefe des Königs von Schweden an seine Hoheit zurückgehalten, demselben den schimpflichen Befehl gegen den König von Schweden abgedrungen, und mit 20,000 Mann einen Fürsten angegriffen, der im Vertrauen auf das unverletzliche Wort des Sultans keine andre Vertheidigung gehabt hätte, als seine wenigen Diener. Als diese Schrift abgefaßt war, bot man sie verschiednen Dollmetschern zur Uebersetzung ins Türkische an. Aber die Angelegenheiten des Königs waren so verzweifelt, der Vezier hatte sich so laut gegen ihn erklärt, daß kein Dollmetscher es wagen wollte, sie zu übersetzen. Endlich fand man einen, dessen Hand der Pforte nicht bekannt war, und der gegen eine Erkenntlichkeit und heiliger Verschweigung seines Namens sich dazu verstand, und es auf das dazu gebräuchliche Papier abschrieb. Der Baron Arvidson, ein Schwedischer Offizier, unterschrieb Carls Namen und Fierville versiegelte es mit dem Königlich Schwedischen Wappen. Villelongue nahm es auf sich, das

Paket in die Hände des Großherrn selbst zu übergeben, wenn er in die Moschee ginge. Ein gefährliches Unternehmen. Der Vezier, welcher voraus sahe, daß die Schweden alles anwenden würden, um ihren Herrn bei dem Sultan zu rechtfertigen, und sich wohl erinnerte, welche Schicksale seine Vorgänger gehabt hatten, hatte bei schwerer Strafe verboten, daß niemand sich dem Sultan näherte, und alle diejenigen verhaftet werden sollten, welche demselben bei der Moschee Bittschriften zustellen würden. Villelongue wußte das, und daß es seinem Kopfe galt. Er kleidete sich also Griechisch, verbarg das Schreiben in seinem Busen, und fand sich bei guter Zeit auf dem Wege ein, den der Sultan nach der Moschee nehmen mußte. Er spielte den Wahnsinnigen, tanzte zwischen zwei Reihen Janitscharen und ließ bisweilen etwas Münze fallen, welche sich die Wachen zueigneten. Als der Sultan sich näherte, wollte man ihn zurück treiben, aber er warf sich auf die Knie, und stritt sich mit den Janitscharen herum. Zum Unglück fiel seine Mütze herunter, man erkannte ihn an seinen langen Haaren für einen Christen und mißhandelte ihn mit Stößen und Schlagen. Der Großherr sahe und hörte das Getümmel, und fragte was es sei. Gnade, Gnade, schrie Villelongue, und hielt sein Schreiben hoch empor. „Lasset ihn herkommen,“ rief der Großherr. Villelongue benutzte diesen Augenblick, trat zum Sultan, umfaßte seinen Fuß, und gab ihm das Schreiben mit den Worten: „Das giebt Dir der König von Schweden.“ Der Sultan schob es in seinen Busen und ritt nach der Moschee; Villelongue ward in die Außengebäude des Serails gefangen gesetzt.

Nachdem der Sultan das Schreiben gelesen hatte, legte er seine gewöhnliche Kleidung ab, verkleidete sich als Janitscharen-Offizier, nahm einen alten Mann aus

Maltha als Dollmetscher mit sich, und kam zu Villelongue ins Gefängniß, der denn nicht ermangelte, die Beschwerden des Königs von Schweden nochmals anzubringen. Er klagte die Minister an und verlangte Genugthuung, und daß mit desto größrer Freimüthigkeit, da er den Sultan für nichts anders, als für einen Janitscharen-Offizier nehmen durfte. Nachdem der verkleidete Sultan alles aufmerksam angehört hatte, sagte er: „Christ, sei versichert, daß der Sultan, mein Herr, ein Kaiserlich Herz hat, und daß Dein Herr Genugthuung erhalten soll, wenn er recht hat.“ Villelongue erhielt seine Freiheit; einige Wochen darauf ward der Mufti abgesetzt, der Chan nach Rhodus und der Seraskier von Bender auf eine Insel des Archipelagus relegirt. Uebrigens ist es bei den vielfachen Intriguen des Türkischen Hofes sehr schwer zu unterscheiden, ob diese Veränderung allein und vorzüglich zu Gunsten des Königs von Schweden geschehen sei. Einige Wochen nachher ward auch der Großvezier, Jussuf, und der Tatar-Chan abgesetzt.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

**Carl in Demotica — er bringt eilf Monat im Bette zu und beschließt endlich die Türkei zu verlassen.**

Mittlerweile hatte man Carln XII. auf das kleine Schloß Demirtasch bei Adrianopel gebracht. Ein unübersehlicher Haufe Türken hatte sich hier versammelt, um ihn absteigen zu sehen; man trug ihn auf einem Sopha

vom Wagen ins Schloß, aber niemand sahe sein Gesicht, denn er hatte sich ein Küssen um den Kopf gewunden, um sich den Augen der neugierigen Menge zu entziehen. Die Pforte mußte einige Tage lang sehr gebeten werden, ehe sie erlaubte, daß er in Demotica, einem Städtchen am Flusse Marizza, wohnen durfte. Coumurgi sagte zum neuen Vezier Solimann: „Laß nur dem Könige von Schweden wissen, er könne sein Lebtage in Demotica bleiben; aber gieb ihm kein Geld, und ich stehe dafür, er wird, ehe ein Jahr vergeht, abreisen wollen.“ Und so ward er nach Demotica gebracht. Hier wies ihm die Pforte, wie vormals, beträchtliche Naturalien-Lieferungen an, aber die 500 Thaler des Tages, welche er in Bender gezogen hatte, fielen weg. Man gab ihm täglich nur 25 Thaler zu Wein und Schweinen, zwei Artikel, welche die Pforte nach dem Koran nicht liefern darf.

Kaum war er zu Demotica angelangt, so setzte man den Großvezier Solimann ab, und gab seine Stelle dem Ibrahim Molla, einem stolzen, braven, aber im hohen Grade unhöflichen Manne, der, wie so viele seiner Vorgänger, ein Glückspilz war. Als Sultan Achmet III. zum Thron gelangte, war er noch Matrose. Dieser Kaiser pflegte oft als Privatmann, als Iman oder Derwisch verkleidet, des Abends auf den Kaffeehäusern und andern öffentlichen Orten umherzugehen, um von sich reden zu hören, und die Gesinnung des Volks zu vernehmen. Eines Abends hörte er, daß der ebengedachte Molla darüber klagte, daß die Türkischen Schiffe fast gar keine Prisen mehr machten. Dabei schwur er, daß er als Kapitain nie nach Constantinopel zurück kehren wollte, ohne den Unglaubigen ein Schiff abgenommen zu haben. Am nächsten Morgen befahl der Kaiser diesem Matrosen ein

Schiff zu geben und ihn auf Caperei auslaufen zu lassen. Der neue Capitain brachte auch nach einigen Tagen wirklich eine Malthesische Barke und eine Genuesische Galiote ein. Da er sein Handwerk immer fleißig fort trieb, so machte ihn der Sultan nach zwei Jahren zum Admiral und jetzt zum Großvezier.

Sobald er zu diesem Posten gelangt war, glaubte er des vielerwähnten Günstlings, Coumurgi, entbehren zu können. Um sich nothwendig zu machen, schlug er einen Krieg gegen die Russen vor, wozu denn auch in einigen Gegenden des Reichs Befehl gegeben ward. Der Sultan gab ihm Befehl, dem Könige von Schweden diese für ihn günstige Veränderung persönlich mitzutheilen, und er begab sich demnach nach Demotica, ließ in der Nähe dieser Stadt ein Zelt für sich aufschlagen, und entbot den König von Schweden, nebst dem neuen Chan der Tatarn und den Französischen Gesandten zu sich. Der König von Schweden, dessen Stolz das Unglück noch erhöhet hatte, sahe diese Zumuthung als eine Beleidigung der Königlichen Würde von einen fremden Unterthan an, und entschuldigte sich mit einer Unpäßlichkeit. Bald darauf kam der Dollmetscher zurück und stellte vor, daß des Königs Gegenwart durchaus nothwendig sei. Carl antwortete: Es ist mir lieb, daß die Pforte meine Sachen in Erwägung zieht. Denn so hoffe ich, werden des Sultans vielfältige Versprechungen mehr Kraft bekommen, als sie bisher gehabt haben. Was mich aber anlangt, so kann ich nicht ins Lager kommen; theils bin ich unpaß, theils kann ich mich selbst meinen Offiziers seit der schändlichen Plünderung bei Bender noch nicht einmal mit Anstand öffentlich sehen lassen. Ist es dem Großvezier gefällig, mich zu besuchen, so soll es mir lieb seyn. — Ich zweifle sehr, antwortete der Dollmetscher Cordato,

daß der Großvezier kommen wird. — Carl fragte, ob sich der Sultan selbst im Lager befände? — Nein, antworte Cordato, nur der Großvezier, der Tatar-Chan und der Reiseffendi. — Wie untersteht sich aber der Vezier, versetzte Carl, mir eine solche Zumuthung zu machen? Ich bin zwar des Sultans Gast, aber König, und der Großvezier ist immer nur ein Unterthan. — Cordato erwiederte: Ich bin ein Christ und habe die Gnade mit einem christlichen Könige zu sprechen, aber ich wage es nicht, die Antwort Ew. Majestät dem Großvezier zu überbringen. — Gut, sagte Carl, ich will ihm durch meine Leute Nachricht wissen lassen. — Cordato gab ihm zu bedenken, daß der Großvezier immer der mächtigste Mann im Türkischen Reiche sei. — Er ist dennoch ein Unterthan, fiel ihm Carl in die Rede. Wenn er herkommen will, so muß er erst um Erlaubniß anhalten, und alsdann will ich ihm Zeit und Stunde wissen lassen, wenn es mir gelegen ist. — Mit dieser Antwort reiste Cordato weg, und in einer halben Stunde waren alle Zelte niedergerissen. Da er aus diesem Falle befürchtete, die Türken möchten noch öfters gegen den Respekt verstoßen, den sie ihm schuldig wären, so lange er sich in dieser Lage befände, legte er sich von diesem Tage an zu Bette, und beschloß, so lange er in Demotika bliebe, nicht aufzustehen. Er blieb auch wirklich 10 Monate darin, und gab vor, er sei krank. Der Kanzler Müller, Grothusen und der Oberste Döring durften allein mit ihm essen. Es fehlte ihnen dabei an allen Bequemlichkeiten, da ihnen bei Bender alles genommen worden war. Ihre Tafel war nur nothdürftig besetzt, sie bedienten sich selbst, und der Kanzler Müller besorgte die Küche.

Aber welche kostbare Zeit verdarb er auf diesem zehnmonatlichen Krankenlager. Hier erhielt er die Nachricht

von der Verwüstung aller seiner Länder außer Schweden. Steinbok suchte zwar Pommern und Bremen so gut zu vertheidigen, als er konnte; aber er konnte nicht verhindern, daß die Sachsen und Dänen über die Elbe setzten, und Stade belagerten und einäscherten. Doch schlug er sie am 20. December bei Gadebusch, und verbrannte Altona mit kaltblütiger Grausamkeit, aber seine Armee ward durch einzelne Gefechte unaufhörlich geschwächt. Er zog sich ins Hollsteinische, schloß sich in Tönningen ein, ward aber endlich doch gezwungen, sich mit seiner ganzen Armee zu ergeben. Hollstein, das Carl einst so mächtig beschützt hatte, und Bremen ward von den Dänen besetzt; der König von Preußen nahm Stralsund und Rügen in Verwahrung, die Russen überschwemmten Finnland und schlugen die muthlosen Schweden überall.

Und doch wollte Carl das elende Demotica nicht verlassen, und schmeichelte sich mit der Hoffnung auf eine Türkische Hülfe, auf welche, außer ihm, kein Mensch mehr rechnete. Zum Uebermaaß des Unglücks ward der Vezier, der den Krieg gegen die Russen eifrig betrieben hatte, auf Veranstaltung des Günstlings zwischen zwei Thüren erdrosselt. Die Stelle eines Großveziers, die so sehr gefährlich geworden war, blieb nun 6 Monat unbesetzt, bis sie der unbärtige Günstling selbst anzunehmen geruhete. Jetzt konnte sich Carl endlich überzeugen, daß nichts mehr für ihn zu hoffen sei.

Er war bereits 11 Monate in Demotica, und wurde, was er bisher nur vorgegeben hatte, wirklich krank. Die lange Unthätigkeit konnte auf einen Körper, der sich bisher ungewöhnlich bewegt hatte, keine andre Wirkung hervorbringen. Er war in Europa halb vergessen, und die meisten hielten ihn für todt. Die Regierung, die er

bei seiner Abreise von Stockholm niedergesetzt hatte, hörte nichts mehr von ihm oder sollte, und wollte es nicht. Daher bat der gesammte Senat die Prinzessin Ulrike Eleonore, seine Schwester, unterdessen die Regierung über sich zu nehmen. Sie war Anfangs dazu entschlossen und geneigt. Aber als sie das Ansinnen des Senats vernahm, Frieden mit dem Zaar und Dänemark zu machen, die jetzt Schweden von allen Seiten angriffen, und voraus sahe, daß Carl einen solchen Frieden nie genehmigen würde, so entsagte sie für jetzt der Regentschaft wieder und schickte einen umständlichen Bericht davon in die Türkei.

Carl empfing ihn zu Demotica. Der Despotism, den er schon als Kind eingesogen, und der durch das lange Soldatenleben sich unausrottbar fest bei ihm gesetzt hatte, ließ ihn vergessen, daß einst der Reichsrath mit den Königen gemeinschaftlich regiert habe. Er sahe diese Versammlung für nichts als einen Haufen Bedienten an, die in der Abwesenheit des Hausherrn im Hause befehlen wollten. Er schrieb ihnen daher, daß wenn sie herrschen wollten, so wollte er ihnen einen von seinen Stiefeln schicken, von dem könnten sie ihre Befehle holen. Sein Eifer über den Reichsrath hätte indessen die gute Folge, daß er sich nun mit Ernst anschickte abzureisen.

Desalleurs, der Französischen Gesandte, erhielt den Auftrag, den Großvezier von diesem Vorsatze Carls zu unterrichten. Sagte ichs nicht, versetzte dieser mit großer Selbstzufriedenheit, daß der König von Schweden noch vor Jahresfrist selbst verlangen würde abzureisen? Sagt ihm, daß es bei ihm stehe zu bleiben oder zu reisen, aber er möge ja sich zu etwas entschließen, und den Tag seiner Abreise fest setzen, damit wir nicht etwa noch einen Auftritt, wie bei Bender, erleben.

Desalleurs suchte das Spöttische dieser Erklärung zu mildern, und Carl bestimmte den Tag zur Abreise. Aber er wollte, seinen armseligen *) Umständen zu troß, vor seinem Abschiede als König erscheinen. Grothusen erhielt daher den Titel eines außerordentlichen Abgesandten, und ward nach Constantinopel geschickt, um nach aller Form Abschied zu nehmen Ihm folgten 80 Personen insgesammt prächtig equipirt. Die geheimen Triebfedern, welche man springen lassen mußte, um das nöthige Geld dazu herbei zu schaffen, waren in dem Grade erniedrigend, als die Gesandtschaft prächtig war. Der Französische Gesandte, Desalleurs, gab 40,000 Thaler her; Grothusen trieb auf seinen Namen durch seine Agenten in Constantinopel 50,000 mit 50 Procent Interesse zusammen, und das Uebrige in kleinen Posten von Juden, Griechen, Türken und Franken. Grothusen hielt einen prächtigen Einzug in Constantinopel, und empfing die gewöhnliche Ehre der außerordentlichen Gesandten. Seine Hauptabsicht war, noch eine ansehnliche Summe Geld zu erhalten; er benahm sich auch dabei mit aller nur erdenklichen Feinheit, aber der Vezier blieb unerbittlich. Endlich that er den Vorschlag, eine Million als Anleihe von der Pforte aufzunehmen; allein der Vezier antwortete mit Hohn, sein Herr sei gewohnt zu schenken, wenn er es für gut

---

*) Der Ausdruck ist nicht zu hart. Man hatte überall geborgt, und es fand sich kaum noch jemand, der borgen wollte. Aus Schweden konnte Carl aus begreiflichen Ursachen nichts erhalten. Fabricius schreibt: „Wir wissen hier kaum noch ob das Geld rund oder viereckig ist. Wer gegen eine Quittung von 100 Thalern 10 erhascht, glaubt einen Fang gethan zu haben. Niemand weiß, was man hier schuldig ist, so groß ist hier die Unordnung.“

fände, aber es sei unter seiner Würde, den Wucherer zu machen; man würde dem Könige von Schweden im Ueberflusse reichen, was zu seiner Reise nöthig wäre, vielleicht verstünde sich auch die Pforte dazu, ihm ein Geschenk an ungemünzten Gelde zu machen, aber darauf sei vor jetzt weiter nicht zu rechnen.

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

**Carl reiset aus Demotica ab — seine unglaublich schnelle Reise.**

So schickte sich den Carl am 1. October 1714 nach einem ungeheuer kostbaren und wenig ehrenvollen Aufenthalt von 5 Jahren zur Abreise aus der Türkei an. Ein Capidgi Pascha mit 6 Chiaus empfing ihn bei Timurtasch, wo man einige Tage blieb. Hier erhielt er von Seiten des Großherrn ein prächtiges, mit Gold brodirtes Zelt, Säbel und Dolch mit Edelsteinen besetzt, und 8 Arabische Pferde von außerordentlicher Schönheit, mit prächtigen Sätteln und Steigbügeln von massivem Silber. 60 Wagen mit allerlei Mundvorrath und 300 Pferde machten die Begleitung aus. Der Capidgi Pascha, der wohl wußte, daß verschiedne Türken und Juden den Leuten des Königs Geld zu ungeheuren Zinsen geliehen hatten, that Carln vor der Abreise den Vorschag, die Handschriften umzutauschen, und auf das wirklich Empfangne zu schreiben; er stellte ihm vor, daß diese Menschen die Noth der Schweden gemißbraucht hätten, und daß die Türkischen

Gesetze gegen die Wucherer außerordentlich streng wären. Seine Schulden würden dadurch so beträchtlich vermindert werden, daß die Gläubiger sich nicht die Mühe nehmen würden ihm zu folgen, wie sie jetzt Mine machten. Allein Carl antwortete mit seiner bekannten Großmuth: „Wenn einer von meinen Offiziers oder Dragonern eine Handschrift von 100 für 10 Thaler gegeben, so will ich ihn in Schweden nach der Handschrift bezahlen. Er ließ dann jedem Gläubiger, der Lust hatte ihm zu folgen, ein Pferd geben, da denn Verschiedne mit nach Schweden kamen und richtig bezahlt würden.

Von Demotica ging der Zug nach Russek. Weil man dem Könige seinen Respekt beweisen wollte, zog man sehr langsam daher, so daß des Tages nur etwa zwei Meilen gemacht würden, und lagerte sich des Nachts gemeiniglich bei Dörfern. Da aber diese für so viele unerwartete Gäste selten Quartier und Lebensmittel genug hatten, so ging ein Türke und Schwede allezeit voraus, und bestellte das Nöthige auf Kosten des Sultans. Carl wurde gleich in den ersten Tagen der Türkischen Langsamkeit müde, und ließ am 6. October Morgens, gleich nach ein Uhr, das Zeichen zum Aufbruch durch die Trompete geben. Die Türken, aus ihrer behaglichen Ruhe gestört, fuhren erschrocken vom Lager auf, und wunderten sich nicht wenig, daß der König bei so früher Tageszeit reisen wollte. Da sie gleichwohl nicht widersprechen durften, so setzten sie sich mürrisch zu Pferde. Die Nacht war so pechschwarz, daß man viele Fackeln anzünden mußte, um durch die engen Pässe, Gehölze und Gebirge zu kommen, welche die Reise durch die Bulgarei sehr beschwerlich machen. Endlich kamen sie doch, so gut sichs thun ließ, auf der nächsten Station an. Fabricius, der den König begleitete, erzählte nach seiner Weise die nächtlichen Auftrit-

tritte, und setzte hinzu, daß die Türken über so ungewöhnliche Märsche sehr ernsthaft und schläfrig schienen. Es ist also gut, erwiederte der König, sie einmal aufzuwecken und bisweilen wachen zu lehren. Wirklich gab er am nächsten Morgen wieder um 2 Uhr das Zeichen zum Aufbruch, und fuhr damit fort bis nach Russec, wo man am 17. October ankam.

Wie er sich den Kaiserlichen Landen näherte, erfuhr er, daß der Kaiser große Zurüstungen zu seinem Empfange mache. Da ihm dieses sonst schon, jetzt aber besonders, unangenehm war, so bat er Fabricius, welcher voraus nach Wien gehen wollte, überall bekannt zu machen, daß man sich ihm mehr verbinden würde, wenn man alles Gepränge unterließe, auch wenn man ihn erkennte. Fabricius, der bei Carln schon ein Wort reden konnte, sagte darauf: „Wenn Ew. Majestät durchaus inkognito reisen wollen, so glaube ich ein sicheres Mittel zu wissen.“ — Was denn für eins, erwiederte Carl? — „Ew. Majestät müssen eine von Grothusens schwarzen Perüken aufsetzen, eine Nachtmütze oder Schlafrock kaufen, oder von Müllern, oder wer sonst dergleichen hat, entlehnen. Wenn Ew. Majestät in eine Stadt kommen, müssen Sie nach dem besten Wirthshause fragen, fleißig Wein trinken, gut essen, die weibliche Aufwartung galant behandeln, Schlafrock und Pantoffeln fordern und bis an den hellen Tag schlafen. Wenn Ew. Majestät dieses thun, so biete ich der ganzen Welt Troz, daß niemand Sie für den König von Schweden erkennen wird.“ Carl lächelte und sagte: „Wenn ich auch diesem Rath nicht in allen folge, so will ich ihn wenigstens in einigen Stücken folgen.“

Am 3. November kam der König mit seinem Gefolge zu Pitest an der Wallachischen Gränze an. Nachdem er

von den Beschwerden des Weges ein wenig ausgeruhet hatte, trennte er sich von seinem Gefolge, um mit dem Obersten Düring und Rosen die Reise nach Pommern schnell und unerkannt zu machen. Er befahl seinem Gefolge sich nicht weiter um ihn zu bekümmern und bald möglichst nach Stralsund zu kommen, und stellte seiner Türkischen Begleitung ein Zeugniß ihres Wohlverhaltens aus. Um sich unkenntlich zu machen, setzte er eine schwarze Perüke und einen goldbordirten Hut auf, und zog einen braunen Rock und blauen Mantel an. Am 5. November um ein Uhr nach Mitternacht setzte er sich mit Düring, ohn Wegweiser, zu Pferde. Jeder hatte ein Handpferd neben sich. Die Nacht war finster; sie mußten lange Wälder und Einöden passiren, zum Theil in den engen Wegen ihre Pferde an der Hand führen, verloren den Weg mehr als einmal, und irrten lange umher. Endlich trafen sie einen Hirten, der sie gegen gute Bezahlung auf den rechten Weg brachte. Sie ritten am nächsten Tage bis auf den Abend fort, und ruheten dann ein paar Stunden, so daß allemal zwei wachten und einer schlief. Sie aßen das erste beste, sattelten jeder seine Pferde und brachen in der Nacht wieder auf. Da die Wege über die Gebirge sehr steil, schmal und gefährlich waren, so riethen ihm die Einwohner den Tag abzuwarten und Rosen rieth auch dazu. Aber es half nichts. Rosen durfte zurückbleiben, Düring und Carl setzten sich zu Pferde, nahmen zwei Wegweiser mit Fackeln und so kamen sie Morgens nach der Gränzfestung Rothenthurm, und um Mittag nach Hermanstadt.

Sobald die Postpferde fertig waren, ging die Reise mit zweien Postpferden vor sich. Aber Düring, der so ungeheure Ritte nicht, wie der König von Schweden, gewohnt war, sank ohnmächtig vom Pferde, ehe er ganz

die nächste Station erreicht hätte. Nachdem man ihn mit Wasser besprengt, und wieder zu sich gebracht hatte, ritt man bis zur nächsten Station. Der König, der wohl bemerkte, daß Düring ihm nicht gleich würde folgen können und keinen Augenblick Zeit mehr verlieren wollte, fragte denselben, wie viel er Geld bei sich habe? — Etwa 1000 Rthl. in Golde. — „Gebt mir die Hälfte, ich sehe, daß Ihr nicht im Stande seid, mir zu folgen, ich will den Weg allein machen.“ Düring bat ihn nur drei Stunden zu warten, und ihn ausruhen zu lassen, weil er alsdann gewiß im Stande seyn würde mitzureisen, und stellte ihm die Gefahr vor, der er sich allein bei der finstern Nacht aussetzen würde. Allein derselbe Mann, der 5 Jahr in der Türkei unnütz versäumt hatte, war jetzt auf drei Stunden so geizig, daß er durchaus keinen Augenblick mehr verziehen wollte. Düring nahm in dieser Verlegenheit zu einer unschuldigen List seine Zuflucht. Er rief den Postmeister auf die Seite, und sagte leise zu ihm: „Der Herr da ist mein Vetter; wir reisen mit einander in gleichen Angelegenheiten; er sieht daß ich krank bin, und will doch nicht einmal drei Stunden warten. Gebt ihm das schlechteste Pferd im Stalle, und besorgt für mich einen Wagen mit zwei guten Pferden.“ Ein paar Dukaten in die Hand machten den Postmeister sogleich willig. Der König erhielt eine steife hartmäulige Mähre und trat auf derselben seine weitere Reise Abends um 10 Uhr an. Die Nacht war finster und stürmisch, das Pferd war kaum vorwärts zu bringen, der Postillion verlor den Weg, und so traf Düring, nachdem er sich durch einen stärkenden Schlaf erholt hatte, am andern Morgen den König unterwegs noch vor der nächsten Station an. Carl hatte, wie er selbst mit Unwillen erzählte, sein Pferd schlechterdings nicht mehr fortbringen können, und fährte

es am Zügel. Nun stieg er in Dürings Wagen, und schlief darin auf einem Bunde Stroh. Beide setzten die Reise zusammen fort, indem sie des Tages Post ritten, und des Nachts in einer Post-Calesche schliefen, ohne länger anzuhalten, als die Pferde angespannt wurden. Die Reise ging über Stuhl-Weissenburg, Ofen, Wien, Regenspurg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Hanau, Cassel, Braunschweig, Güstrow, Lotz und Tribsee nach Stralsund. In 14 Tagen hatten sie 280 Meilen zurück gelegt. Was er auch thun mochte, unbekannt zu bleiben, so vermuthete man doch hie und da, wer er sei, da man sein Bildniß überall hatte, der Landgraf von Hessen-Cassel, der ungefähr die Zeit wußte, wo der König durch seine Residenz gehen würde, hatte dem Brigadier Kacher ins Posthaus beordert, um dem Hofe sogleich Nachricht zu geben, wenn der König ankäme. Der Brigadier war ein geborner Schwede. Nachdem er ein paar Tage gewartet hatte, langte Carl mit Düring im Posthause an. Kacher grüßte sie sehr höflich, ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein, fragte ob sie geborne Schweden wären, und wo sie ihren König gelassen hätten? Carl beantwortete seine Frage, so gut er wollte und redete geraume Zeit mit dem General, der endlich anfing zu vermuthen, daß der König selbst der Fremde seyn könne, ob ihm gleich seine schwarze Perüke ziemlich unkenntlich machte. Düring war unterdessen draußen gewesen und hatte ein Abendessen bestellt. Als er wieder in das Zimmer kam, fand er den König mit bedecktem Kopfe und Kacher unbedeckt in einem ehrfurchtsvollen Gespräch, und merkte mit Verdruß, daß Carl sich vergessen hatte. Um die Sache wieder ins Geleiß zu bringen, that Düring sehr vertraut mit dem Könige, widersprach ihm ohne Umstände und scherzte mit ihm, so daß der ehrliche Schwede wieder zweifelte, ob es der

König sei? Sie speiseten mit einander, und es dauerte wohl eine Stunde, ehe Carl Wein forderte. Da Kacher wußte, daß Carl keinen Wein trinke, so schöpfte er neuen Verdacht und fragte schalkhaft, ob der Herr Capitain Frisch, so nennte sich Carl, von seinem König gelernet hätte keinen Wein zu trinken? Carl antwortete: er pflege erst nach der Mahlzeit zu trinken, dann nehme er ein tüchtiges Glas zu sich, und damit wäre alles beschlossen. Nachdem Kacher die Gesundheit beider Reisenden und auch des Königs von Schweden getrunken hatte, that Carl mit einem großen Glase Bescheid. Als sie von der Tafel aufstunden, waren die Pferde bereit, und Kacher begleitete die Reisenden bis vor die Thüre; Carl schwang sich aufs Pferd, und rief auf Schwedisch: „Lebe wohl, mein lieber Kacher, und grüße den Landgrafen von mir." Da merkte der gute Schwede mit Verdruß, daß er seinen Auftrag schlecht ausgerichtet hatte, aber ehe er sich recht besinnen konnte, war ihm Carl aus dem Gesichte.

---

## Drei und zwanzigstes Kapitel.

**Carl kommt in Stralsund an — allgemeine Freude über diese Begebenheit — Lage des Nordens bei seiner Rückkunft — er beschließt von Neuem den Krieg, um einen Theil des Verlornen wieder zu erobern — wird in Stralsund eingeschlossen, entkommt aber glücklich nach Schweden.**

---

Am 21. November 1714 Abends 1 Uhr kam Carl wohlbehalten vor Stralsund an. Am Thore rief er der Wache

zu, er sei ein von dem Könige in Schweden abgeschickter Courier, der den General Düker sogleich sprechen müßte. Der Offizier auf der Wache antwortete: der General schlafe schon, und er müsse sich bis morgen früh gedulten. Der König rief zum zweitenmal, er komme in den wichtigsten Geschäften, und wenn sie nicht gleich den Befehlshaber weckten, so würden sie allesamt aufgehangen werden. Auf diese Drohung ward zum General geschickt, der denn befahl, man solle die Fremden ohne Verhör hereinlassen. Der General kleidete sich schnell an und ging ihnen entgegen. Nachdem er den König genau angesehen hatte, erkannte er ihn und bezeugte seine unaussprechliche Freude. Die Nachricht von diesem unerwarteten Gaste erfüllte bald die ganze Stadt mit Freude, die Straßen erfüllten sich mit Menschen, die Soldaten kamen vor Dükerts Wohnung. Indessen brachte man den König ins Bette; seit 16 Tagen hatte er in keinem gelegen. (Die Stiefeln hatte man ihm von den Füßen schneiden müssen.) Man besorgte ihm auch in der Eil Wäsche und Kleider. Die Freude über seine Ankunft war allgemein *).

---

*) Wir setzen hier die Stelle her, die Posselt Gesch. C. XII. S. 424. aus den XX. Th. des Theatri Europaei Jahrg. 1714 anführt: Stralsund, den 22. November. Ihro Königl. Majestät, unser allergnädigsten Herr, sind heut diesen Morgen gegen 1 Uhr glücklich allhier angelangt, niemand bei sich habend, als den von der Reise fast tödlich ermüdeten Obristen Düring. Vierzehn Tage ist der König von der Wallachei ab auf der Reise gewesen. Im braunen Kleide ist er gekommen, hat sich gleich das Maaß nehmen lassen zu einem neuen Rock, hatte einen langen Bart, so der Feldscherer ihm abnehmen, auch zugleich am Fuße verbinden müssen, weil die alte Wunde, indem er auf der Reise einigemal gestürzt, wieder aufgebrochen. Es ist hier eine solche unaussprechliche Freude, daß sich alles reget und beweget.

Nachdem er einen Tag ausgeruhet hatte, gab er den Stadtobrigkeiten und Offizieren Audienz, musterte die Truppen und wohnte dem Gottesdienste Vor- und Nachmittags bei. Die Gassen, durch welche er ging, waren von Städtern und Landleuten so angefüllt, daß man kaum durchkommen konnte, und ein freudiges Vivat drang durch die Luft, welches Carl mit Freundlichkeit erwiederte. Die vornehmsten Rathsherren wurden von ihm geadelt, und die Stadt mit zehnjähriger Freiheit von allen Abgaben begnadigt.

Daß auf diese Begebenheit, die allgemeines Aufsehn erregte, nach damaliger Sitte eine Menge Denkmünzen zum Vorschein werden gekommen seyn, läßt sich denken. Alle drückten mehr oder weniger die Hoffnung aus, welche man, wie wohl zu früh, davon hegte. Eine ist nach Nordbergs Bericht die Erfindung eines müssigen Kopfs. Ein Spielmann sitzt mit einer Geige unter dem Arm auf dem Schwedischen Wappen und streicht schon den Bogen, um eben aufzuspielen. Die Ueberschrift: Noch einmal zum Tanze. Auf der Rückseite tanzen vier Männer, denen nach ihren sauren Gesichtern und knickenden Beinen die Lust zu tanzen vergangen zu seyn scheint. Die Ueberschrift: Bald müde. Die vier Tänzer sind Russisch, Pohlnisch, Dänisch und Deutsch gekleidet, und die Auslegung sehr leicht.

Es war voraus zu sehen, daß Carl sehr bald einen neuen Krieg anfangen würde, und es ist nöthig, die Lage des Nordens bei seiner Zurückkunft dem Hauptpunkte nach zu überblicken. August hatte, unter Mitwirkung Oestreichs, Englands und Hollands, den Pohlnischen Thron wieder bestiegen, aber er war in stetem Streite mit der Republik, die für ihre Freiheit fürchtete. An Stanislaus dachte man kaum noch. Der König von Dänemark hatte

die Hollsteinischen Lande besetzt; Friedrich Wilhelm, König von Preußen, hatte sich gegen die Summe von 400,000 Thaler von Dänemark Stettin und einen Theil vo Pommern einräumen lassen. Georg I., Churfürst von Hannover und König von England, hatte die Herzogthümer Bremen und Verden eingezogen, die ihm Dänemark für 60,000 Louisdors zu besetzen gegeben, und Peter, der furchtbarste Feind von allen, hatte Liefland, Ingermannland, Karelien und die Hälfte von Finnland weggenommen, im Junius die Schwedische Flotte bei Aland geschlagen, diese Insel erobert, und war im Triumphe nach Petersburg zurück gekehrt. Das arme Schweden hingegen hatte fast alle seine Eroberungen verloren, hatte kein Geld und keinen Credit mehr; viele tausend Männer des sparsam bevölkerten Landes waren im Kriege und durch Krankheiten umgekommen, oder schmachteten in Rußland in der Sklaverei.

Kurze Zeit, nachdem er in Stralsund angekommen war, erhielt er Besuche von mehrern Deutschen Fürsten, unter andern auch von dem Bräutigam seiner Schwester, Ulrike Eleonore, dem Prinzen Friedrich von Hessen, der im folgenden Jahre mit ihr getrauet wurde. Mit dem Fürstbischof von Lübek, der ihn ebenfalls besuchte, war auch der Baron von Görz, den er schon vorher als einen guten Kopf hatte kennen lernen, nach Stralsund gekommen. Ein Mann von äußerster Wichtigkeit für Schweden, wenn Carl länger gelebt hätte. Er gewann bald Carls Zutrauen, er war verschlagen, reich an Projekten, wenig gewissenhaft in der Wahl seiner Mittel, tollkühn, freigebig mit Eidschwüren, einschmeichelnd in seinen Sitten, ein Freund des Wohllebens jeder Art. Carl merkte bald, daß Görz in der Politik das war, was er im Felde war, und schenkte ihm sein volles Vertrauen.

Seine erste Sorge war auf Pommern gerichtet, dessen Besitznehmung durch Preußen ihn aus Gründen, die in seinem Charakter lagen, besonders schmerzte. Er versuchte Anfangs den Weg der Unterhandlung mit Preußen, als er aber auf diesem Wege seinen Zweck nicht so, und nicht so bald als er wünschte, erreichen konnnte, brach er den Weg der Güte ab, schickte den General Dükert mit 3000 Mann gegen die Insel Usedom und die Stadt Wolgast, die auch beide am 6. Februar und 21. April 1715 genommen wurden. Diese Gewalthandlung vermochte Preußen zu entscheidenden Maaßregeln. Im Februar verband sich dasselbe mit Pohlen und Dänemark und zog eine Armee bei Stettin zusammen. Diesem Bündnisse trat am 17. Mai Hannover, wegen der Behauptung von Bremen und Verden, bei. Der Zaar Peter war noch von den vorigen Zeiten her gegen Schweden im Kriege. Die Armee, welche sich bei Stettin versammelt hatte, bestand aus 24,000 Preußen, 10,000 Dänen und 8000 Sachsen, zusammen aus 42,000 Mann. Sie rückte gegen Stralsund vor, in welchem etwa 12,000 Schweden lagen, und vereinigte sich daselbst am 17. Jul., um diese Festung mit aller Macht zu belagern. Ein anders Korps, das aus 2000 Dänen, 2000 Preußen und 2000 Hannoveranern bestand belagerte unter dem Dänischen General Dewitz Wismar.

Das Glück schien Carln gleich vom Anfange dieses Krieges nicht begünstigen zu wollen. Eine Schwedische Escadre unter Wachtmeister, welche die Verbindung zwischen Schweden und Pommern unterhalten sollte, ward am 24. April von der überlegenen Dänischen geschlagen, und sogar gezwungen, sich mit der ganzen Mannschaft zu ergeben. Nicht glücklicher war eine weit stärkre

Schwedische Flotte gegen die Dänen im Augustmonat. Auch sie ward, obgleich nicht überwunden, doch so beschädigt, daß sie Pommern keinen Entsatz bringen konnte.

Carl hatte sich unterdessen in Stralsund mit der größten Thätigkeit auf eine lange Belagerung vorbereitet, und die Stadt mit Lebensmitteln versehen. Die erste Unternehmung der Alliirten war auf Wolgast gerichtet, das man am 18. Jul. eroberte. Bald darauf ward auch die Insel Usedom eingenommen, und die Penemünder Schanze folgte am 21. August, so tapfer sich auch Carl, der überall gegenwärtig war, vertheidigte. Die Schwedische Flotte, welche die Kommunikation zwischen Stralsund und Rügen unterhalten hatte, ward von den Dänen vertrieben.

In der Nacht auf den 19. October wurden die Laufgräben eröfnet. Die Hauptschwierigkeit bot das Retranschement vor Stralsund dar, welches von einer Seite durch einen tiefen Morast, von der andern durch die See gedeckt war, und von den Schweden als ihr vornehmster Schutz angesehen wurde. Indeß gelang es auch hier. Ein Schwedischer Lieutenant, welcher, wie man sagt, wegen eines Streits mit dem Obersten Schwerin Stockschläge bekommen hatte, ging aus Rache zum Feinde über, und entdeckte den Belagerern, daß man die See bei einem starken Südostwinde ohne Gefahr durchwaten und so an das Retranschement gelangen könnte. Wakkerbarth, der Anfangs der Aussage des Offiziers nicht trauete, bedachte sich anfänglich, als aber der Verräther ihn endlich von der Wahrheit seiner Aussage überzeugte, wurden am 24. October Abends 9500 Mann zum Aufbruche beordert. Alles verhielt sich, wie der Schwede gesagt hatte. Da die Schweden sich in diesem Theile der Festungswerke für vollkommen sicher hielten, so hatte man

die nöthige Aufmerksamkeit vernachlässigt, und die Ankunft einer so beträchtlichen Anzahl Feinde setzte die drei Regimenter, welche die Besatzung ausmachten, in Verwirrung und Schrecken. Die Gegenwehr war unordentlich. Mehrere hundert Schweden wurden niedergemacht, 400 gefangen und die Artillerie genommen. Der Rest warf sich in die Stadt, ward aber so schnell verfolgt, daß man kaum Zeit hatte, die Zugbrücke aufzuziehen.

War dieser Unfall Carln empfindlich, so mußte es der nächste noch mehr seyn. Am 15. November wurden 15,000 Dänen, Preußen und Sachsen, unter Anführung des Fürsten Leopold von Dessau, zur Eroberung der Insel Rügen eingeschifft. Ein starker Nebel kam der Flotte zu statten, daß sie unbemerkt an einer Stelle landen konnte, wo nur 30 Schweden standen. Sobald Carl, der sich wechselsweise in Stralsund und Rügen befand, die Landung erfuhr, eilte er ihnen Abends mit 3000 Mann entgegen, um sie anzugreifen, ehe sie sich noch befestigen konnten. Aber sie hatten bereits Verschanzungen aufgeworfen und Spanische Reuter vor sich gestellt. Nichts desto weniger kommandirte Carl zum Angriffe. Ein Theil seines Fußvolks überstieg die Verschanzungen, und er selbst drang mit ein; aber die Schwäche der Schweden, die Dunkelheit der Nacht, und die Stärke des Feindes vereitelte diesen Angriff. Carls Pferd blieb auf einem Spanischen Reuter sitzen, und ward in demselben Augenblick durch eine Stückkugel niedergestürzt, so daß man ihn nur mit Mühe unter demselben hervorziehen konnte. Ein zweiter Angriff gelang nicht besser. Gegen 500 Schweden deckten den Kampfplatz. Unter ihnen waren Carls Lieblinge, Grothusen und sein Begleiter aus der Türkei Düring. Carl selbst erhielt eine Kugel auf die Brust, die aber zum Glück ihre Kraft verloren hatte. Er schiffte

sich nun sofort nach Stralsund ein, und die Alliirten nahmen am folgenden Tage das Hauptfort der Insel, die Fährschanze, ein, wobei über 1000 Mann gefangen wurden. Etwa 1500 entkamen nach Stralsund. Kurz darauf ward auch die kleine Insel Rüden von den Alliirten in Besitz genommen.

Nachdem die Artillerie derselben angekommen war, ward Stralsund fürchterlich beschossen *), und am 17. December ein Sturm auf die Außenwerke unternommen. Man bewies eine so tapfere Gegenwehr, als man sie unter Carls eigner Anführung erwarten konnte; aber die Uebenzahl bewog die Schweden zurück zu gehen. Am folgenden Tage ward der Sturm erneuert, Carl that einen Ausfall, aber er ward in die Festung zurück getrieben, und nun war menschlicher Weise keine Hoffnung zur Rettung mehr. Jetzt war Carl in Gefahr gefangen zu werden. Die Stadt war auf der Landseite von Feinden rund umlagert, die umliegenden Inseln waren ebenfalls in ihrer Gewalt, die See fing an zu gefrieren. Er gab daher den Bitten seiner neuen Diener Gehör, die Stadt zu verlassen, und nach Schweden überzusetzen, wozu man schon einige Schiffe bereit hielt, und das Eis durchbrochen hatte. Nachdem Tags vorher die Kanzlei auf ein paar Schiffe gebracht worden war, bestieg er am 21. December das Fahrzeug, welches ihn übersetzen sollte. Aber das

---

*) Auch hier gab Carl einen Beweis von seiner Gleichgültigkeit gegen Gefahren. Als er eben auf dem Markte stand und einige Offiziers erwartete, fiel eine Bombe nicht weit von ihm nieder. Alles sprang aus einander und flüchtete. Aber Carl ging lächelnd hin, stieß die Bombe aus ihrem Loche mit dem Fuße, wo sie etliche Schritte von ihm zerplatzte, ohne Schaden zu thun.

war eine gefährliche mühevolle Reise. Das Eis gefror immer aufs Neue, wenn man es eben durchgeschlagen hatte, und von der Insel Rügen her ward unaufhörlich geschossen, so lange man die Schiffe erreichen konnte. 10 Mann wurden getödtet, mehrere verwundet, nur Carls Schiff hatte keinen Todten. Endlich kam man nach einer Reise von 25 Meilen zu Ystadt an. Seit 15 Jahren betrat Carl jetzt zum erstenmal sein Vaterland wieder. An eben dem Tage (23. December) ward Stralsund übergeben und von den Dänen besetzt.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

Görzens Finanzunternehmungen — Carl greift Norwegen an — seine Armee leidet durch Kälte Mangel an Lebensmitteln und durch stete Gefechte beträchtlichen Abgang — er nimmt Friedrichshall und zieht sich nach Schweden zurück — Görz unterhandelt mit dem Zaar und mit dem Englischen Prätendenten.

Zu Ende des Jahrs 1715 ward Görz, von dem wir oben geredet haben, als Staatsminister in Carls Dienste genommen, um die so sehr gesunkenen Finanzen, so gut sichs thun ließ, zu heben, und zur Fortsetzung des Krieges das Nöthige anzuschaffen. Er fand alles in der äußersten Zerrüttung. Die Magazine waren leer, die Soldaten abgerissen, wenige hatten ganze Schuhe und Strümpfe, ja nicht einmal lederne Wehrgehenke, man trug die Degen an Schnuren und Bindfaden. Da das gangbare Papier zum Umlaufe für den kleinen Handel und zur Besoldung

für die Soldaten nicht gebraucht werden konnten, so wurden kupferne Münzen geprägt, auf den 1 Thaler stand, die aber keinen Groschen werth waren. Da sie größtentheils heidnische Götter auf der Vorderseite hatten, und man Görz für den Erfinder derselben hielt, so nennte man sie Görzens Götter. Auch wurden noch Münzzettel zu kleinen Summen verfertigt. Durch diese beiden Mittel rekrutirte und vermehrte man die Land- und Seemacht, füllte die Magazine und bezahlte die Soldaten. Man murrte in Schweden freilich darüber, aber man mußte gehorchen und den Umständen nachgeben.

Mit dem Anfange des Jahr 1716 ward eine Armee bei Carlskrona zusammen gezogen, um über das Eis eine Winterkampagne nach Seeland zu machen: In der Mitte des Januars drang auch bereits eine Abtheilung Schweden über das Eis und besetzte die kleine Insel Hwen im Sunde. Carl drohete den Dänen den Untergang und suchte seine Schweden zur Kampflust gegen sie zu ermuntern. Thörichter Weise fand er sogar für gut, die Kanzeln, von denen herab doch nur Worte des Friedens und des Trostes und der Belehrung an die zanksüchtigen oder geplagten Menschen gelangen sollen, zur Erbitterung seines Volks gegen die Dänen zu gebrauchen. Auf seine Vorschrift ward in allen Kirchen in Schonen über Psalm 18, 36—44 gepredigt *).

---

*) Wenn du mich demüthigst, machest du mich groß. — Ich will meinen Feinden nachjagen und sie ergreifen und nicht umkehren, bis ich sie umgebracht habe. Ich will sie zerschmeißen, und sie sollen mir nicht widerstehen, sie müssen unter meine Füße fallen. Ich will sie zerstoßen wie Staub vor dem Winde. Du hilfst mir von dem zänkischen Volk, und machst mich ein Haupt unter den Heiden, ein Volk, das ich

Allein der Himmel begünstigte dieses Unternehmen nicht. Binnen drei Tagen brach das Eis im Sunde durch, und das Projekt ward aufgegeben. Dagegen ward ein andrer Plan genehmigt, das arme Norwegen, von wenig regulairen Truppen beschützt, anzufallen. Man rechnete dabei um so weniger auf einen beträchtlichen Widerstand, da die Einwohner dieses Landes mit den Schweden durch Handel und Blutsfreundschaft vielfältig verbunden waren, und man auf Ehre versprach ihnen nichts zu leide zu thün. Die Schwedische Armee sollte in zwei Abtheilungen in Norwegen einbrechen; die Hälfte unter Mörner durch Dahl und Bahuslehn, die zweite unter Carls eigner Anführung.

Am 10. Februar 1716 betrat man demnach die Norwegische Gränze, und trieb die Dänischen Vorposten zurück. Der Zug gieng durch unwegbare Wälder über schroffe Gebirge durch lauter Schnee und Eis; die Pferde ermüdeten wie die Menschen und eine Menge Soldaten erfroren die Füße. Carl ließ seine Mannschaft einige Tage ausruhen, und setzte dann seinen Marsch gegen die Hauptstadt Norwegens, Christiania, fort. Ein Dänischer Obrister, Namens Kruse, hatte die Kühnheit, sich mit 200 Dragonern der ganzen Armee entgegen zu werfen. Carl rückte mit einem Corps vorwärts und griff ihn an. Die Dänen fochten wie Löwen, Kruse hieb sieben Schweden nieder, empfing drei Wunden, fuhr aber fort zu fechten, bis der größte Theil seiner Leute neben ihm gefallen war. Dann erst ergab er sich. Carl, der jeden tapfern Mann liebte, ließ seinen Feldscheerer kommen und ihn verbin-

---

nicht kannte, dienet mir (von den Türken war dies wohl nicht zu verstehen).

den, und fragte ihn, wie er es mit so wenigen Leuten hätte wagen können, sich einer ganzen Armee zu widersetzen? Diese kleine Armee, erwiederte Kruse, rettete Ew. Majestät, hätte ich nur mehr Leute gehabt, ich wollte nicht in Ihrer Gewalt seyn. Das ist ein tapfrer Mann, erwiederte Carl, giebts noch mehr solche Männer in Norwegen? Ich bin einer der geringsten, antwortete Kruse. Carl war nun gesonnen, auf dem nächsten Wege nach Christiania zu marschiren, aber der tiefe Schnee, die von den Dänen angelegten Verhacke und die engen Pässe, durch welche man nothwendig gehen mußte, und die von den Dänen besetzt waren, veranlaßten ihn umzukehren und sich mit Mörnern zu vereinigen.

Gegen das Ende des Märzmonats zog man endlich nach Christiania. Die Dänen hatten dasselbe verlassen, und sich nach Bragenes gezogen, und die Einwohner waren der Armee nachgefolgt, oder hatten sich in die Wälder geflüchtet. Ihre besten Güter und Sachen hatten sie in die Keller vermauert. Blos in den befestigten Orten war die Mannschaft geblieben und schoß auf die Schweden. Da das Flüchten der Einwohner einen unersetzlichen Mangel an Lebensmitteln hervorbrachte, so ließ Carl ein Manifest ausgehen, worin er allen Einwohnern Norwegens kund machte, daß er nicht in ihr Land gekommen sei, ihnen einigen Schaden zuzufügen, sondern einzig um den König von Dänemark auf friedfertige Gedanken zu bringen. Es könne jeder nach seinem Hause und Hofe zurückkommen, weil man sie gewiß bei dem Ihrigen schützen werde, so lange sie die Schweden nicht beleidigten, oder die Kriegssteuern verweigerten, die zur Unterhaltung nöthig wären. Carl ließ sogar die Einwohner, welche aus den Wäldern zurückkehrten, mit einem Thaler oder Ducaten beschenken. Allein es machte alles dieses auf den

Natio=

Nationalhaß oder die Vaterlandsliebe wenig Eindruck. Die Meisten blieben in den Wäldern, und fügten den Schweden Schaden zu, wo sie nur konnten, besonders suchte man ihnen die Verbindung mit Schweden abzuschneiden, so daß man stets im Kleinen zu kampfen hatte, und viele Menschen verlor.

Unterdessen war man bereits in den Monat April gekommen, ohne daß man etwas ausgerichtet hatte. Brod und Pferdefutter nahm täglich ab, und die Dänische Armee vermied eine Schlacht. Carl entschloß sich also von Christiania aufzubrechen, und sich der Schwedischen Gränze wieder zu nähern. Er wurde auf diesem Rückmarsch von der feindlichen Armee unaufhörlich beunruhigt. Seine Absicht war nun auf Friedrichshall gerichtet. Am 4. Julius 1716 rückte er mit 2500 Mann gegen die Stadt an, wo man sich zur hartnäckigsten Gegenwehr gerüstet hatte. Ein reicher Kaufmann daselbst, Namens Colbiörnsen, errichtete ein Corps von Freiwilligen, das durch Bauern aus der umliegenden Gegend verstärkt wurde. Er vertheilte unter seine Mitbürger Bomben, Granaten, Schwefel und andere feuerfangende Sachen, um damit, nöthigen Falls, ihre eignen Häuser in Brand zu stecken. Carl theilte die Truppen, die zum Angriffe beordert waren, in drei Theile und ließ die Stadt zugleich angreifen. Die Dänen wehrten sich als tapfere Männer, aber sie mußten sich nach der Stadt zurückziehen; die Schweden folgten ihnen auf dem Fuße nach, und drangen zugleich mit hinein. Jetzt ließ Colbiörnsen sein Haus in Brand stecken, andere folgten ihm. Alles, selbst das weibliche Geschlecht, arbeitete, um den Brand zu befördern; man vernagelte die Kanonen am Hafen, und der Bergvestung Friedrichstein. Indeß die Schwe=

den beschäftigt waren, den Brand zu löschen, schoß man aus der Festung unaufhörlich, um ihn zu befördern. Ein Pechkranz traf ein Haus, auf dessen Boden Bomben in Hanf und Flachs versteckt waren, und verbreitete das Feuer überall hin. Carl selbst gerieth in Lebensgefahr. Er hatte sich in ein Haus begeben, wo er alle Bewegungen sehen konnte, die der Feind in der Festung machte. Man warnte ihn dieses Haus, in dessen Nähe schon einige Bomben gefallen waren, zu verlassen. Die Warnung war nicht sobald gesprochen, als eine Bombe durch das Dach und durch den Boden schlug, auf den Balken entzweisprang, sie zerschmetterte und alle Mauren umwarf, so daß der König bis an die Brust im Schutte begraben lag. Doch schadet es ihm weiter nichts, als daß ihm einige Splitter das Gesicht beschädigten. Er eilt also gegen Abend, um aus einer Stadt zu kommen, welche die Bürger lieber ruiniren, als übergeben wollten. Doch auch dieser Rückzug konnte nicht ohne Verlust geschehen, weil die Brücke, worüber man ziehen mußte, von den Kanonen der Festung bestrichen werden konnte. Carl verlor bei dieser fruchtlosen Expedition den dritten Theil seiner Leute. Er erlitt hier noch einen andern Unfall von größeter Wichtigkeit. Der Dänische Admiral Torenschild überrumpelte, durch eine seltene Kühnheit, die Schwedische Flotte, welche im Hafen von Friedrichshall lag, zwang die Schweden 11 ihrer Schiffe zu verbrennen und segelte mit den übrigen davon. Ein Unfall, der um so empfindlicher war, da sich der größte Theil der Lebensmittel für die Schwedische Armee auf dieser Flotte befand.

Jetzt war man nicht mehr im Stande sich in Norwegen zu halten. Die Schwedische Armee war durch die schlechten Wege, durch den harten Frost, durch stete Ge=

fechte äußerst geschwächt, und hatte von Schweden aus nicht rekrutiert werden können; die Magazine waren geleert; weit und breit umher, wo die Schwedischen und Dänischen Armeen gestanden hatten, war kein Saatkorn in die Erde gekommen; man hatte mit einem Feinde zu thun, der sich in Wälder und Gebürge verbarg, um die vorüberziehende Armee zu necken, der jeder Schlacht auswich, die man ihm im freien Felde anbot, und doch stets der fortziehenden Armee auf dem Nacken lag. Alles dieß bewog den König nach einer 4 monatlichen fruchtlosen Expedition sich nach Schweden zurück zu ziehen. Er ließ einen Theil der Truppen an der Norwegischen Gränze, verlegte einen andern bei Stockholm und zog die übrigen nach Schonen, welches von einem Einfall der Dänen bedroht wurde. Er selbst reiste nach Watstena, um daselbst seine Schwester, die Erbprinzessin, zu besuchen. Er blieb einige Tage bei ihr, und ging dann nach Lund in Schonen, um Anstalten gegen die Dänen und Russen zu treffen; denn der König von Dänemark und der Zaar waren beide im Monat Junius in Hamburg beisammen gewesen, um eine Landung in Schonen zu verabreden, und im Julius waren schon die Landungstruppen Peters 15,000 Mann stark in Seeland.

Aber es ward aus allen diesen Verhandlungen nichts, Peter war schon wegen der Herrschaft über den Sund ziemlich misgünstig gegen Dänemark und ward aufgebracht gegen dasselbe, als die Dänen, wie oben gedacht, Wismar besetzten und die Russen forttrieben. Dazu kam noch Görzens außerordentliche politische Thätigkeit, um Carln aus seiner schlimmen Lage zu reißen. Sie nimmt einen zu bedeutenden Platz in Carls Geschichte ein, als daß wir nicht der Darstellung seiner sehr verwickelten Plane einige Zeilen widmen sollten. Der Grundsatz,

nach welchem dieser listige Kopf handelte: theile und herrsche, ist bekannt. Aber die Anwendung dieses Satzes war bei der damaligen verwirrten Lage von Europa kein Kinderspiel. Es war schon viel, sich das unbestimmte sich durchkreuzende System der Höfe deutlich zu denken, geschweige denn sich einen Weg zu bahnen, und sein bestimmtes Ziel erreichen zu wollen. Eine genaue Kenntniß der verschiednen Aussichten, die jedem Hofe besonders schmeichelten, und der Personen, welche den meisten Einfluß hatten, eine rastlose Thätigkeit, die vorkommenden Umstände zu nutzen, eine listige Geschmeidigkeit, die sich in alles zu fügen weiß, ohne sich jemals recht fassen zu lassen, waren die Haupterforderniße zu Erreichung eines solchen Endzwecks.

Peter war der gefährlichste Feind Carls, folglich mußte man diesen vor allen zu befriedigen suchen. Es fand sich dazu bald eine Gelegenheit. Görz hatte sich im Frühjahr des Jahres 1716 nach Holland begeben, um von da baar Geld nach Schweden zu schaffen. Hier erfuhr er, daß der Zaar nicht mit seinen Alliirten zufrieden sei. Ohne Verzug begab er sich zu dem Russischen Gesandten in Holland, den Fürsten Kurakin, bestärkte denselben in der Unzufriedenheit gegen Dänemark, und trug auf einen Separatfrieden mit Schweden und Rußland an. In diesem sollte der Zaar Schweden die Eroberungen in Finland wieder abtreten, und ihm auch seine Deutschen Provinzen wieder verschaffen. Schweden hingegen wollte dem Zaar zu einem Theile von Dänemark und Hannover verhelfen. Kurakin reiste mit diesem Plane zu Petern ins Meklenburgische. Obgleich Peter die großen Schwierigkeiten desselben begriff, so fand er ihn doch wenigstens zum Theil ausführbar, und im Ganzen seinen Wünschen gemäß. Auf jeden Fall hatte Görz dadurch einerseits den Zaar ge-

gen Schweden günstiger und gegen Dänemark lauer gemacht, und also zwei wichtige Schritte zu seinen Zweck gethan. Dies zeigte sich bald als Dänemark vom Zaar verlangte, daß die projektirte Expedition nach Schonen vor sich gehen sollte. Er schützte allerlei vor, verlangte endlich gar Kopenhagen zu besetzen, und mußte halb mit Gewalt mit seinen Truppen aus Seeland vertrieben werden, wie das in der allgemeinen Geschichte erzählt worden ist.

Görz konnte bei diesem Scheine von Disharmonie nicht stehen bleiben. Er richtete zunächst sein Augenmerk auf England. Als Georg I. Churfürst von Hannover, König von England geworden war, hatte ein Theil von Großbrittanien den Sohn Jacobs II, den Ritter von St. George, zum Könige verlangt. Man hatte zu Gunsten seiner die Waffen ergriffen, er selbst war 1715 nach Schottland gekommen, und zum Könige ausgerufen worden. Aber da seine Anhänger entweder nicht muthig, oder nicht glücklich genug waren, so hatte er unverrichteter Sache wieder abziehen müssen.

An diesen wendete sich Görz, versprach ihm, daß Carl im Frühlinge des Jahrs 1717 mit einer Armee von 12,000 Mann in England oder Schottland eine Landung unternehmen wollte, und erhielt von demselben einstweilen mehr als 100,000 Thaler auf Abschlag und das Versprechen größerer Summen zur Ausrüstung. Mit diesem Projekt ward auch der Spanische wichtige Minister, Alberoni, und der Zaar Peter bekannt gemacht; der erstere, weil er Geld schaffen konnte, Peter, weil er England wegen der Besitznehmung von Bremen und Verden nicht wohl wollte. Doch das Projekt, mit dem es Görz ohnehin nie Ernst gewesen war, ward entdeckt; Görz ward auf Requisition des Königs von England in Holland arre-

tirt, und war in Gefahr, an England ausgeliefert zu werden. Man stellte ein förmliches Verhör mit ihm an. Allein Görz war der Mann nicht, den man ausfragen konnte? Gleich als man mit dem Verhör anfing, fragte Görz den Commissair: Kennen Sie mich auch? — Warum sollte ich Sie nicht kennen? erwiederte dieser. — Nun so werden Sie auch wissen, antwortete Görz, daß ich nicht mehr sage, als ich sagen will. — Er ward auch bald wieder in Freiheit gesetzt.

Er reisete nun nach Paris, um den Herzog von Orleans, Regenten von Frankreich, zu einer Unterstützung an Geld oder Mannschaft zu bewegen. Aber er fand kein Gehör und reiste nach Holland zurück, wo er das Glück hatte, den Zaar, der damals seine zweite große Reise machte, ins Geheim zu sprechen. Eine wichtige Unterredung, in welcher er von Petern das Versprechen erhielt, binnen 3 Monaten mit Schweden einen Separatfrieden zu schließen, und sich indessen aller Feindseligkeiten zu enthalten. Von Holland ging er nach Dresden, und dann wieder nach Stockholm zurück, wo er am 23. November 1717 ankam.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Görz bringt einen Congreß zwischen Rußland und Schweden auf der Insel Aland zu Stande — Carl dringt aufs Neue in Norwegen ein und belagert Friedrichshall — sein Tod.

Carl hielt sich seit seiner Rückkehr aus Schweden zu Lund in Schonen auf. Hier beschäftigte er sich vorzüglich mit der Ausrüstung und Uebung seiner Armee und mit Regierungsgeschäften. Er las alle Aufsätze und Briefe, wel-

che in der Kanzlei geschrieben wurden oder ankamen, selbst durch. Um 1 Uhr Morgens stand er auf und war bis auf den Abend beschäftigt. Sein Tag war in gewisse bestimmte Stunden getheilt, namentlich zur Abwartung des täglichen Gottesdienstes, zu Berathschlagungen mit seinen Ministern, zum Briefwechsel mit auswärtigen Höfen, zur Audienz für Gesandte und zum Ausreiten, welches nie vergessen wurde. In unbesetzten Stunden besuchte er die Bibliothek zu Lund, hörte die Vorlesungen aller Professoren und ihre Disputationen, und sprach mit geschickten Gelehrten, besonders mit Mathematikern und Philosophen. Im letzten Monate des Jahrs ward seine Gesundheit ziemlich erschüttert; er hatte von Weihnachten bis zum neuen Jahre heftige Brustschmerzen und beschwerlichen Husten, nebst heftigen Erbrechen, so daß er zuweilen ohne Athem niedersank. Er folgte aber auch hierin seinen Maximen. Er pflegte zu sagen: „ein Mensch, der sonst einen gesunden Körper habe, müsse nicht gleich mit Arzeneien kommen, wenn er sich einmal unpaß befände, weil sich die Natur leicht daran gewöhne. Eine beständige Bewegung und bisweilen hungern, halte den Leib am besten in gesundem Zustande, und die meisten Krankheiten entsprängen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Er nahm daher auch gegen den Rath aller Aerzte in dieser Krankheit keine Arzenei, und machte täglich weite Ritte zu einem oder dem andern Regimente, das Wetter mochte kalt oder warm, regnig oder trocken seyn. Eine ganze Woche hindurch genoß er vom Sonntage Abends bis Sonnabend Mittag nichts, als dann und wann ein Glas Wasser und einige Bissen Brod, und nach drei Wochen war die Krankheit vorüber *).

*) Voltaire erzählt, daß Carl bei seinem Zuge nach Nor-

Unter Zurüstungen gegen Dännemark trat man das Jahr 1718 an. Carl war mit Görzens Bemühungen in jeder Rücksicht zufrieden. Um sich mit Petern näher zu verbinden, wurde ein Congreß auf der Insel Aland angesetzt, aber vor jetzt noch geheim gehalten. Russischer Seits ward der General Bruce, und der KanzleyRath Ostermann; Schwedischer Seits der Graf Carl Güllenborg und der Baron von Görz ernannt, das Friedenswerk daselbst zu betreiben. Anwesend war auch noch ein Abgeordneter von den Jakobiten in England und ein Hollsteinischer geheimer Secretair. Am 25. May 1718 nahm dieser Congreß seinen Anfang. Die Hauptpunkte der Unterhandlung finden sich bereits in der Geschichte im 1sten Theile, auf der 66sten Seite.

Inzwischen hatte auch der König von England dem Schwedischen Hofe Frieden angeboten. Carl war dazu geneigt, verlangte, daß ihm die Herzogthümer Bremen und Verden von dem Könige von England für die Summe wieder abgetreten würde, für welche er sie an sich gebracht hatte, und daß England ihn noch mit einer Flotte von 12 Linienschiffen gegen Dänemark unterstützte. Da aber beide Bedingungen gar nicht nach Georg's Sinne waren, so schloß er am 9ten Junius ein neues Bündniß

---

wegen gehört habe, ein Weib in Schonen habe mehrere Monate ohne andre Nahrung blos vom Wasser gelebt; er habe also auch versucht, wie lange er es aushalten könne und acht Tage blos von Wasser gelebt. Dann habe er aber doch für gut befunden, eine ordentliche Mahlzeit zu sich zu nehmen, die ihm sehr wohl bekommen wäre. La Mottraye staffirt diese Geschichte noch mit andern Umständen aus, deren Aufzählung wir dem Leser erlassen. Wahrscheinlich ist jene Wasserkur die Quelle dieses Mährchens.

mit Dänemark, und ließ eine Escadre zur Dänischen Flotte stoßen.

Carl hatte sich unterdessen, so weit es ihm nur seine erschöpften Finanzen und sein Menschenleeres Reich zuließen, zu Wasser und zu Lande gerüstet, um Norwegen zu erobern, wobei er gewiß war, von Petern nicht gestört zu werden. Die regulairen Truppen waren 72,000 Mann stark. 14,000 Mann Landmiliz konnte auch im Nothfalle in Bewegung gesetzt werden. Sein großer Ruf, und das beträchtliche Handgeld, welches er gab, hatten eine Menge Menschen herbeigezogen. Am 12ten Januar kam er in Gothenburg an, reiste von da nach Christinäham, wo er seine Schwester, Ulrika Eleonore, zum letztenmal in seinem Leben sah, und von da nach Etha. Seine Vorposten gingen über die Norwegische Gränze.) Ueberall erhielt er Beweise von der Liebe seiner Unterthanen *).

Carl wollte Norwegen von zwei Seiten angreifen, nordwärts von Yemteland, und mittagwärts von Bahuslehn aus. Die Armee an der Nordseite kommandirte

*) Eines Tages besuchte er mit einigen Officiers den Obersten Lejonbrink, welcher in Dahlland stund, und die Landmiliz, besonders die Bauern, in den Waffen übte. Auf dem Rückwege redete er mit einem vornehmen Officier von seinem Gefolge von den Bauern und von ihrer Liebe zum Könige und Vaterlande, und rühmte ihren unerschrockenen Muth, welchen sie bei verschiedenen Gelegenheiten hätten blicken lassen. Der Officier antwortete: das könnte wohl seyn, aber er hielte dafür, daß der General Lejonbrink wohl nicht recht mit den Bauern umzugehen wüßte. „Nicht so, mein Lieber! erwiederte Carl, indem er den Offizier bei der Hand faßte, ich merke wohl, was Er sagen will, aber ich sage Ihm, daß, daß Er von keinem Menschen übel reden muß, wenn Er mit Seinem Könige redet.“

Armfeld, die an der Mittagseite er selbst. Im August-Monat rückte Armfelds Armee aus. Gleich bey dem Eintritt in die Norwegischen Gebürge hatte man mit unzähligen Schwierigkeiten zu kämpfen. Man gerieth an enge Steinklippen, an tiefe Gewässer, Moräste und Sümpfe, die man mit Reisbunden ausfüllen mußte; jeder Soldat, selbst Offiziers und Generals trugen eine Anzahl Reisbunde. Wenn sie verbraucht waren, mußte man erst dem nächsten Gebürgswalde zugehen, und aufs Neue dergleichen verfertigen, wodurch natürlich der Marsch ausnehmend beschwerlich und langweilig wurde. Man traf ungesundes Wasser und Gras, wovon die Pferde auf-liefen und starben; an verschiedenen Stellen kam es auch zu Scharmüzeln. Armfeld wendete sich gerade nach Drontheim, aber da fanden sie dieselben mühseligen Wege. Man war oft genöthigt, Mann für Mann hinter einander zu gehen, und außer dem Gewehr- und Mundvorrath, Kanonen und Lavetten auf den Schultern zu tragen. Die bisherige gute Witterung hörte auf, ein starker Regen, der etliche Tage dauerte, schwemmte die Seen und Flüsse an; aus Mangel an Dörfern konnte die Armee nicht unter Dach kommen und ihre durchnäßten Kleider, Strümpfe und Schuhe nicht trocknen. Da Norwegen meist aus Klippen und Gebürgen besteht, und nicht viel Getraide hervorbringt, so fing es an, an Brod zu fehlen. Die ausgeschickten Partheien konnten nur sehr wenig Vorrath ins Lager bringen, indem sich die Bauern nach den Inseln und auf die Berge begeben, und nur Alte und Kranke zu Hause gelassen hatten. Ueberdieß stand auch das Getraide noch auf dem Felde, die Schweden mußten es also selbst abmähen, zusammentragen, dreschen, mahlen und backen, so gut sie konnten. Endlich kam man bei der Stadt Drontheim an, aber man

durfte weder an eine Belagerung, noch an einen Angriff denken. Die Stadt liegt auf einer Landspitze und ist auf 3 Seiten mit Wasser umgeben. An der Landseite ging der Weg zwischen einem Strome und dem See durch eine schmale Spitze, über welche ein Wall und Graben gezogen, und mit dreifachen Sturmpfählen besetzt war. Da es an Geschütz und Lebensmitteln durchaus fehlte, so zog sich Armfeld Landeinwärts, und plünderte die Kupferbergwerke zu Störaas. Er stattete sodann von seinem Marsch und von der anscheinenden Unmöglichkeit weiter vorzudringen, einen umständlichen Bericht ab. Aber Carl antwortete ihm sehr empfindlich, daß man wohl die Schwierigkeiten hätte vermeiden können, wenn man sich zur rechten Zeit besser vorgesehen und überhaupt mehr Eifer gebraucht hätte. Man müsse alle Schwierigkeiten, die sich darböten, durchaus überwinden. Allein das war nicht möglich. Armfeld erhielt sichere Nachricht, daß die Norwegischen Bauern sich überall zusammen rotteten und ihn anzugreifen gedächten, wie sich denn auch bald überall bewaffnete Haufen zeigten, welche angriffen, und die Armee unaufhörlich neckten. Der Rückzug ward also beschlossen, und am 12ten Januar 1719 angetreten. Man mußte, um nicht Hungers zu sterben, den nächsten Weg über ein 8 Meilen langes Gebürge wählen. Kaum war man auf dem Rücken desselben angelangt, so entstand ein wütender Sturm mit dichtem Schneegestöber, der fürchterlich in den Gebürgen heulte. Dieses Unwetter dauerte 3 Tage lang mit solchem Ungestüm, daß die Wegweiser irre gemacht und das Heer von einander getrennt wurde. Zu gleicher Zeit war die Kälte so schneidend, daß Menschen und Vieh tod niederfielen. Wer nur einige Minuten stille stand, war eine sichere Beute des Todes. Das grobe Geschütz blieb zwischen den Gebürgen stehen, weil

alle Pferde umgefallen waren. Einige gefangene Dänische Dragoner, denen man bey dem allgemeinen Elende ihre Freyheit gegeben hatte, überbrachten diese traurige Nachricht nach Drontheim. Selbst die Feinde wurden von einem solchen Unglücke gerührt, denn nicht 1000 Mann von dieser Armee sahen ihr Vaterland wieder.

Carl selbst zog erst gegen Ende des Septembers nach Norwegen. Sein Zug war nicht ganz so beschwerlich, wie der des Generals Armfeld, aber wegen der weit vorgerückten Jahreszeit und des von Gewässern durchschnittenen Terrains noch immer mühselig genug. Der berühmte Schwärmer, Emanuel Swedenborg, entwarf einen Plan, die Schiffe zu Lande fortzubringen, und der General Dückert führte ihn aus. Man machte nemlich zwischen dem Meerbusen von Strömstadt und dem Meerbusen von Ide beinahe drei Meilen lang einen Damm von behauenen Bäumen, über welchen man eine Anzahl kleiner Kriegsfahrzeuge nach dem Meerbusen von Ide brachte. Die tapfern Bürger von Friedrichshall machten eine gleiche Operation und brachten einige Schaluppen zu Lande nach ihrem Hafen. Ihre Handelsschiffe wurden bemannt und in Kriegsschiffe verwandelt, mit denen sie den Schweden die Einfahrt in den Swinesund lange streitig machten. Endlich wurden sie doch am 14. November unter Carls eigner Anführung zurückgetrieben, und Carl rückte vor Friedrichshall.

Am 4. December in der Nacht wurden die Laufgräben eröffnet; am 9. die Schanze Güldenlöwe vom Könige selbst mit dem Degen in der Faust erobert. Er betrieb die Belagerung aufs schleunigste, und ließ da, wo die Laufgräben zuerst eröffnet wurden, für sich eine breterne Hütte bauen, in welcher er Tag und Nacht blieb und die Arbeiter ermunterte.

Am 11. December am zweiten Advents-Sonntage, als auf seinen Befehl alle Belagerungs-Arbeiten stille standen, fand er sich in seinem Hauptquartier Tystedahl ein, und wohnte, seiner Gewohnheit nach, dem öffentlichen Gottesdienste bei. Nachdem er seinen Generals gegen Abend die nöthigen Befehle ertheilt hatte, begab er sich um neun Uhr wieder in die Laufgräben und war sehr misvergnügt, daß er die Parallele nicht so weit vorgerückt fand, als er erwartet hatte. Seine beiden Begleiter waren zwei Franzosen, der Oberingenieur Meyret und Siekert, Generaladjutant und Vertrauter des Prinzen von Hessen. Meyret, der die Belagerung dirigirte, betheuerte bei Verlust seines Kopfes, ihm binnen acht Tagen die Festung zu überliefern.

Carl blieb längere Zeit in einer Gegend, wo die Laufgräben mit der Parallele einen Winkel machte, stehen, legte sich über die Brustwehre weit hinaus, den Kopf auf beide Arme gestützt, und sah den Leuten zu, die beim Licht der Sterne arbeiteten. Die Kanonenkugeln flogen um ihn her, indem die Belagerten unaufhörlich feuerten. Indeß entfernte sich Siekert und Meyret etwas von ihm von verschiednen Seiten, und Carl blieb allein. Nach einiger Zeit kam Meyret wieder an die Stelle, wo der König stand, und fand ihn todt. Eine Kugel war ihm von der rechten Seite am Schlafe durch den Kopf gefahren. Der Kopf war rückwärts auf die Brustwehr gelehnt, und seine rechte Hand lag am Degengefäß, das mit Blut überlaufen war. Indeß kam auch Siekert herbei. Man kündigte den Todesfall den Offiziers an. Meyret sagte kalt: „Nun ist das Spiel aus, lasset uns heimziehen.“ Die übrigen waren tief gerührt. Vor allen wurde dem Prinzen von Hessen Nachricht davon gegeben, der auch

gleich herbeieilte. Man wickelte den Leichnam in einen grauen Mantel, Siekert setzte ihm seine Perüke und Hut auf. Die Offiziers trugen ihn unter den Namen eines getödteten Hauptmanns durch die Soldaten hin. Der Prinz von Hessen gebot sogleich aufs strengste, den Todesfall einstweilen geheim zu halten, und ließ niemand aus dem Lager. Dükert mußte die Pässe besetzen, welche nach Dänemark führen. Nachdem er die nöthigen Anstalten getroffen, um seiner Gemahlin die Thronfolge zu sichern, hob er die Belagerung von Friedrichshall auf, und ließ am 20. December die Armee nach Schweden zurückgehen. Carls Leiche ward nach dem Hauptquartier Tystedahl durch 200 Mann von der Leibgarde nach Udewalla getragen. Hier blieb sie bis zum Neujahrsfeste stehen. Dann ward sie einbalsamirt nach Stockholm geführt. Am 26. Februar 1719 ward er mit den gewöhnlichen Ceremonien in der Ritterholms-Kirche beigesetzt. Der Erzbischof von Upsala, Mathias Steuchius, hielt die Leichenrede über die Worte Jacobs: (1. Mos. 47, 9.) Wenig und böse war die Zeit meines Lebens.

Seit Gustav Adolph ist über keines Monarchen Tod so viel geredet, geschrieben und gemuthmaßt worden, als über den plötzlichen Tod Carls, und wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir die dahin gehörigen Nachrichten vorlegen. Anfangs glaubte und verbreitete man, eine Kartätschen-Kugel von Friedrichshall habe seinem Leben ein Ende gemacht. Dies aber konnte keinen Grund haben, weil die Kugel, die ihn traf, eine kleine Flintenkugel war, die von Friedrichshall bis zu der Stelle, wo Carl stand, nicht reichen konnte. Es ist vielmehr gewiß, daß es ein Pistolenschuß von einem Meuchelmörder war. Denn im Jahre 1746 am 11. Julius ward zu Un-

tersuchung der Sache eine gerichtliche Besichtigung angestellt, wovon der Bericht sich in der königlichen Bibliothek zu Stockholm befindet, und wörtlich also lautet:

„Im Jahr 1746, den 11. Julius, zwischen 11 und „12 Uhr Vormittags, gingen wir Unterzeichnete hinunter in das sogenannte Karolinische Grab, bei der „Grau-München- oder Ritterholms-Kirche, hier in „Stockholm, und ließen den Sarg Seiner Hochseligen „Majestät, Königs Carls XII. öffnen, da wir denn „demselben inwendig, zugleich mit dem Körper, in „folgendem Zustande fanden. Ein Küssen von weiser „Leinewand, mit aromatischen Kräutern angefüllt, „bedeckte das Haupt des Königs, und unter demselben und mittelbar auf dem Angesichte lag ein Tuch. „Der Kopf war blos und ohne Mütze, aber statt derselben mit einem Lorbeerkranze umgeben. Das Haar „war ganz unverändert, von einer ganz hellbranen „Farbe, eines kleinen Fingers lang, an beiden Seiten „gerade in die Höhe gestrichen, aber die Scheidel und „der obere Theil kahl. An der rechten Seite, gleich „unter der Dünnung, fand man ein Pflaster so fest „angeklebt, daß man es mit Mühe aufheben und abziehen konnte, da man denn darunter sah, und fühlte „eine längliche Oeffnung in der Queere, welche sich gegen den untern Theil des Kopfes neigte, 7 Linien „lang und 2 Linien breit. An der linken Seite, unter „einem andern Pflaster von gleicher Größe, war die „ganze Dünnung weggerissen, und die äußersten Enden der Knochen so gestaltet, daß der Schuß nothwendig dadurch herausgegangen seyn muß. Uebrigens war das Angesicht ziemlich verfallen, der Mund „etwas offen ꝛc.“

„C. Horlemann; Cl. Ekeblad; und J. von Höpken.“

In Schweden warf man den ersten Verdacht gleich Anfangs auf Sikert, und nennte ihn öffentlich Sicaire oder Meuchelmörder. Dieser Argwohn, wiewohl er auf widerlegbaren Gründen beruhete *), erhielt dadurch Bestätigung, daß Sikert, als er einige Jahre nachher zu Stockholm in einem hitzigen Fieber irre redete, sich unaufhörlich für den Mörder Carls ausgab. Die Regierung erfuhr es, und ließ ihn als einen Wahnsinnigen in Verwahrung bringen. Auf dem Reichstage von 1772 redete der Sekretair Ingham auf dem Ritterhause über diesen Mord in folgenden Ausdrücken: „Es ist eine schreckliche Muthmaßung, ein Schandfleck von dem ich wünschte, daß wir ihn ganz vertilgen könnten, daß nämlich das Leben unsers Nordischen Heldeu, des Königs Carls XII. — — Doch ich entsetze mich! Er war damals auf dem Wege, den Verlust des Reichs zu ersetzen. Die Nachwelt wird zur Erläuterung dieses traurigen Vorfalls, ein Mehreres sagen dürfen.

Noch bewahrt man im Zeughause zu Stockholm die Kleider, die Carl XII. trug, als er erschossen ward. Der Rock ist eine dunkelblaue tuchene Uniform, wie sie der gemeine Soldat trägt. Um den Unterleib hatte er einen breiten Gürtel von Büffelleder, darin der Degen hing. Der Huth ist nur da, wo er über den Schläfen sitzt, etwa ein Quadratzoll durchlöchert. Die Handschuhe sind von sehr feinem Leder, und der von der rechten Hand inwendig

---

*) S. Schlözers Briefwechsel Heft III. den Aufsatz: Ueber Carls XII. Ermordung. Für Historiker von geschärften Sinnen ist die Art, wie Nordberg über diesen Todesfall zu Ende des zweiten Theils seiner Geschichte Carls XII schreibt, kein schlechter Grund der Sache auf den Grund zu kommen.

wendig blutig, wie der Gürtel an der Stelle, wo der Griff des Degens sich befindet, vermuthlich weil er nach empfangenem Schusse erst mit der Hand nach dem Kopfe griff, ehe er sie, um sich zur Wehre zu setzen, an den Degen legte.

---

# Fragmente
## zu
# Carls Charakteristik.

Carl der Zwölfte, König in Schweden, war ein Herr, welchem Gott unter andern natürlichen Vorzügen ein gutes äußerliches Ansehen gegeben hatte. Er war lang, wohl gewachsen und breit von Schultern. In den letzten Jahren fing er an zuzunehmen, daß der Leib eine gleiche Gestalt und Dicke bekam, die mit der Länge übereinstimmte. Er hatte dunkelblaue, lebhafte und brennende Augen. Das Gesicht war ein klein wenig pockennarbig und bräunlich, welches letztere wohl meistens von seinem Aufenthalte im Felde herrührte, wo er sich beständig in Hitze und Kälte aufhielt, und wo er nicht sobald vom Pferde gestiegen war, als er den Hut unter dem Arme hatte. Sein ordentlicher Gang war mit etwas hervorgestrecktem Kopfe: es geschahe solches aber entweder aus einer kleinen Nachlässigkeit, oder aus freiem Willen, oder wenn er auf etwas Sonderliches zu denken hatte. Wenn er hingegen bei anderer Gelegenheit sich anders bezeigen

wollte: so ging, stund und ritt er so gerade mit dem Leibe, als man es immer verlangen konnte; wobei etwas Hohes, doch ohne den geringsten Zwang, zu bemerken war.

Wie er im 1700ten Jahre aus Schweden reisete, brauchte er eine Perüke, indem sein Kopf von Kindheit an dazu gewöhnt war, und weil ihm die Haare nicht sonderlich stark gewachsen waren. Allein bei der Ueberfahrt nach Pernau legte er die Perüke gänzlich ab. Die Haare waren kurz abgeschnitten, die der König in die Höhe kämmete. Merkwürdig ist dabei, daß der König in seinem besten Alter, in dem Jahre 1716 anfing unglaublich grau zu werden; so daß die Haare an beiden Seiten bei den Ohren ihre sonst natürliche dunkelbraune Farbe verloren, und mehrentheils weiß wurden.

Seine Kleidung war schlecht und recht. Der Rock oben und unten war von feinem blauen Tuche mit kleinen Aufschlägen und vergoldeten messingenen Knöpfen. Unter den aufgeschlagenen Vordertheilen des Rocks sahe ein Theil einer strohgelben Weste und der Beinkleider von gleicher Farbe, und auch mit vergoldeten Knöpfen hervor. Den Hals zierete ein schwarzes Flortuch, und seine Handschuhe von Hirschfellen hatten so starke Stulpen von Elendshaut, daß sie die Arme bis an die Ellbogen bedeckten. Das Degengehänge von Hirschleder prangete nicht mit der geringsten Zierrathe oder Stickwerk; sondern nur mit einem großen Degen, dessen messingenes Gefäß vergoldet war. Die steifen Stiefeln waren mit einem Paar großer eiserner Spornen versehen. Es ist bei dieser Kleidung des Königs merkwürdig, daß er vom 1700ten Jahre an niemals einiges Pelzwerk, oder Felle von Thieren, noch weniger ein Futterhemde, Leib- oder Brustlatz, am wenigsten jemals einen Harnisch getragen.

Es kam auch kein Muff oder dergleichen an seine Hände, so grimmig auch die Kälte war. Nur brauchte er hier und da in Pohlen zur Winterzeit eine Mütze von Otterfellen.

Im Essen und Trinken sahe man ihn durchaus nicht lecker seyn. Die Mahlzeit war an seiner Tafel in einer halben Stunde abgethan; wobei er gerne nahrhafte Speisen und viel Brod aß. Von Baumfrüchten liebte er Citronen, Aepfel von Sina und Bergamottenbirnen, und von Erdgewächsen, Petersilien, Weinraute und Spinat. Wein, Bier oder noch geringer gekochtes Getränke schmeckte ihm von obbemeldetem Jahre an nicht mehr, sondern rein Wasser, welches er auf Mark und auf allerhand fette Speisen trank.

Von einem Zeitvertreibe mit Karten und mit dem Bretspiele wußte er nichts. Doch ließ er es, gleichsam unwissend, hingehen, wenn er andere spielen sahe. Daß einzige merkte man, daß er etliche mal, insonderheit in der Türkei, die Hand zur Ergötzung ans Schachspiel legte. Es geschahe aber sehr selten, und wenn nicht ein oder dasselbe Spiel mehr Zeit erforderte. Dann wagte er eine Stunde, denn einen Tag nach dem andern daran.

Menschenschen war er gar nicht, er ging aber doch der Gesellschaft des Frauenzimmers aus dem Wege, wenn es möglich war. Wie einige Schwedische Gräfinnen und Frauen im 1705ten Jahre aus Schweden nach Rawicz, und zwei Jahre darauf nach Sachsen kamen, ihre Männer zu besuchen, gab er sich bei Gelegenheit Gedult, mit ihnen zu sprechen: aber nicht lange. Wollten sie dem Gottesdienste am königlichem Hofe beiwohnen: so überließ er ihnen seine Kammer, und blieb selbst draußen im Saale, bis sie weg waren.

Den Schlaf und die Ruhe genoß der König, wie es sich fügte. Sein Feldbette bestund aus einer seidenen Matratze, einem Paar Kopfkissen, und einer blauen seidenen Decke. Er konnte aber auch auf Tannenlaub, auf einem Bunde Stroh, ja wenn es sich so zutrug, auf der bloßen Erde liegen. Wenn er sich um neun Uhr des Abends niederlegte, so war er um eins oder zwei des Morgens schon wieder auf, und ganz munter. Allein er schlief auch diese Stunden über so fest, daß er nicht hörte, was draußen im Vorgemach geschahe. Wenn er sich im Felde zum öftern Tag und Nacht ermüdete, und seiner gewöhnlichen Schlafstunden sich nicht bediente, war es nicht zu bewundern, daß ihm die Augen den folgenden Morgen unter der Predigt zufielen. Man hat aber auch gesehen, daß er zuweilen schlummerte und saß, als ob er schliefe, da er gleichwohl jedes Wort, vom Anfang bis zum Ende, hörete.

Es konnte nicht anders folgen, der Leib mußte von dieser harten Lebensart mit der Zeit und mit dem Alter steif werden. In seinen jüngern Jahren war der König geschickt, vom Pferde sein Schnupftuch, seine Handschuhe, oder was er sonst auf die Erde fallen ließ, wieder aufzuheben. Allein zuletzt konnte man merken, daß ihm die vorige Hurtigkeit zu fehlen anfing, wenn er zu Pferde steigen wollte. Sonst fand man nach seinem Tode das Herz, die Leber und die Lunge, nebst den gesammten Eingeweiden so beschaffen, wie alles bei einem Menschen eine starke und gesunde Leibesbeschaffenheit anzeigen konnte.

Was des Königs Vernunft und Gemüthsgaben betrifft, so besaß er einen ungemeinen Verstand, von allem, was ihm vorkam, zu urtheilen. Dieses geschahe sogar von Dingen, von welchen mancher glauben konnte, daß

der König gar nichts davon gehört, oder jemals darauf gedacht hätte; wohin seine Einsicht in die höhere Rechenkunst gehöret. Sein unvergleichlicher durchdringender Witz konnte nicht nur einen deutlichen Begriff von einer Sache fassen, wenn sie ihm recht vorgestellt war, sondern er war auch fähig, sie nachher dergestalt zu untersuchen und zu ergründen, daß er mit Grunde und mit Fug anderer ihre Einwürfe zu beantworten im Stande war, sie mochten vor oder gegen einen Vorwurf gemacht werden.

Sein Gedächtniß war unvergleichlich, alles, was er einmal gehöret, zu behalten, als die Namen vom Takelwerke auf einem Schiffe; die Kunstwörter in allerhand Wissenschaften; Benennungen und ganze Meinungen in einer fremden Sprache, wenn man nur dabei sagte, was sie bedeuteten. Dahin waren nun die Namen dieses oder jenes Offiziers zu rechnen, die er in seiner Kindheit nennen gehört, und was für ein Pferd derselbe bei der Musterung bei Upsal im 1695sten Jahre geritten hatte, und dergleichen mehr. Wer demnach etwas berichten wollte, der that am besten, daß er bei der reinen lautern Wahrheit blieb. Denn wenn sonst ein andermal die Rede davon vorfiel, welches nach etlichen Jahren oder Monaten möglich war; so konnte sich der König des geringsten Umstandes erwähnen, der entweder daran fehlete, oder anders vorgebracht ward.

Sein Sinn und Gemüth war ganz fromm. So ein unumschränkter König, und so ein unerschrockener Held er sonst gegen seine Feinde war; so unmöglich fiel es ihm, jemand ein böses Wort zu sagen, welches eine Leidenschaft von Eifer, Groll oder Bosheit anzeigte. Geschahe was, daß ihm mißfiel, so war das Einzige, woran man es merken konnte, wenn er die Lippen zusammen und nach der Nase hinauf zog. That er dieses dreimal nach einander,

und erröthete zugleich im Gesichte, so wollte es so viel sagen, als daß er recht böse war. Doch sagte er dabei nicht das geringste Wort. Er war freigebig und großmüthig. Wenn er demnach jemand ein Geschenk machen wollte, so mußte es königlich seyn. Seine edelmüthige Seele ließ nicht zu, alles auf die Goldwage zu legen. Hörte er von einigen Händeln, welche ein paar Offiziers unter sich hatten: so vertuschte er es, so viel möglich war. Ward es aber rechtlich angegeben, so half keine Gnade dagegen. Spürete er einen zufälligen Fehler an jemand, der sonst ein tüchtiger Kerl war, so ließ er sich nichts merken. Kam aber der dritte und hatte zu des andern Verkleinerung etwas auf denselben zu sagen: so nahm er des Abwesenden Parthei, vertheidigte ihn und deutete alles zum Besten. Sein gnädiges Mitleiden war mit keiner weiblichen Blödigkeit verbunden. Man hat gesehen, daß er nach einer überstandenen Schlacht die Lappen von Holländischer Leinewand von seinem Bette, und sein eigenes Leinenzeug zu Binden bei den verwundeten Trabanten und bei andern hergegeben, die es nöthig hatten.

Seine Geberden waren allezeit freundlich und holdseelig. Und wenn er sich, wie es oft genug geschahe, mit geringeren Leuten in ein vertrauliches Gespräch einließ: so war große Bescheidenheit und Vorsichtigkeit nöthig, daß sie nicht ihre Gränzen überschritten und sich zu dreiste machten. Ging jemand mit plumpen und unanständigen Worten weiter, als ihm geziemte, so ließ ihn der König frei sprechen, er lächelte auch wohl dazu. Was er aber dachte, bekam derselbe bei einer andern Gelegenheit wieder zu hören, wenn der König in anderer und mehrerer Gegenwart seine Meinung über grobe und ärgerliche Geschichten sagte, daß sich also derjenige, der sich nunmehr schuldig wußte, schämen mußte.

Außerdem war des Königs Höflichkeit gegen alle Menschen so groß, daß, wenn er spazieren ritte, niemand, der ihm vorbei ging und seine unterthänigste Schuldigkeit beobachtete, welchem der König mit Anrührung seines Huts nicht wieder gedankt hätte. Ging er aber zu Fuße, so sprach er selten und fast niemals mit bedecktem Haupte mit jemand.

Seine Meinungen und Gedanken pflegte er in Reden und Gesprächen gemeiniglich kurz, aber sinnreich auszudrücken: wie man davon gar sehr viel trefliche Beispiele und Beweise anführen könnte. Sagte er zu einer Sache ja oder nein, so war es eines Königs Wort, worauf man sich sicher verlassen konnte.

Allein über alle seine andere hohe und königliche Tugenden muß seiner Gottesfurcht die erste Stelle zugeeignet werden, und dieses so viel mehr, weil sie mit keiner Scheinheiligkeit verknüpft war, daß er deßhalb weder wollte angesehen, noch von andern gerühmt seyn. Die heilige Schrift las er gemeiniglich zuerst des Morgens, wenn er aufstund, wie auch an den Sonntagen und Festen nach der Nachmittagspredigt, wenn er allein war. Bis in das Jahr 1708 um den Herbst hatte er die Bibel viermal durchgelesen, und mit eigener Hand den Tag und die Zeit aufgeschrieben, wenn er angefangen, und wenn er geschlossen hatte. Nachher riß er aber das Blatt aus, und wie seine eigenen Worte waren, aus der Ursache: „Es könnte vielleicht jemand denken, als wenn ich damit groß prahlen wollte." Daß in seinem Herzen eine ungeheuchelte Ehrerbietung für die göttliche Majestät wohnte, kann man aus folgenden dem Verfasser bekannten Sachen beweisen. Wie der König im 1704ten Jahre in Heilsberg das Unglück hatte, daß er bei einer Kriegsübung den Kammerherrn und Stallmeister, Axel Härd, aus Unvor-

sichtigkeit erschoß, beichtete er solches nicht nur Gott und seinem Beichtvater mit der größten Andacht, sondern er grämte sich auch darüber in der Stille und für sich selbst, daß man ihn eine gar lange Zeit über betrübt sahe. Wie die Schwedische Armee im 1708ten Jahre über die Weichsel ging, erzählte an demselben Morgen ein gewisser Offizier, der in dem vorigen Kriege in Frankreich gedient hatte, daß sein General, wenn eine Schlacht angehen sollte, im Sprüchwort zu sagen pflegte: „Wenn Gott diesen Tag neutral seyn will; so sollen die Messieurs Schläge bekommen.“ Allein der König Carl gab hierauf zur Antwort: „So ein großer General er sonst war; so redete er doch dazumal als ein Narr, wenn er sich alles mit einander beimaß, und daß Gott nichts thun sollte.“ Von des Königs Vorsorge für die Einigkeit und Reinigkeit der Lehre in Schweden, können seine gegen alle schädliche Neuerungen herausgegebenen ernstlichen Verordnungen vollkommen zeugen. Außerdem ist jedermann bekannt, was für Sorgfalt derselbe bei seinem Aufenthalte in Sachsen für die in Schlesien unterdrückten evangelischen Einwohnern bewies, bei welchen daher sein Name lebet, und bei Kindeskindern in unvergeßlichem Andenken blühen muß, so lange noch ein Evangelischer wird daselbst zu finden seyn.

Kurz zu sagen, der König Carl hatte nichts mehr an sich, warum man mit Fug etwas sagen könnte, als daß er seine hohe Person bei solcher Gelegenheit in Gefahr setzte, von welcher er wegbleiben konnte. Allein der geringste Blutstropfen, den er in seinem Leibe hatte, zeugte von einem muthigen Soldaten. Hätte er davon dasjenige abgeben können, was er selbst zuviel besaß, so würden unterschiedene mehr bekommen haben, als sie nöthig hatten. Sein Gebrauch war nicht, seinen Offizieren und

Soldaten zu befehlen: „Gehet dahin und schlaget," sondern er sagte: „Kommt," und alsdann ging er selbst mit den ersten fort. Seine Eigenschaften waren sonst so groß, daß sie ein ungemeines Uebergewicht gegen alles mit sich führeten, was bei ihm konnte Menschlichkeit und Schwachheit genannt werden.

Sein Ehrengedächtniß bleibet daher bei Allen in dem ruhmwürdigsten Andenken, und sein großer Name wird bei der Nachwelt, und bis auf die spätesten Zeiten in Seegen blühen.

## Carls Religiosität.

Ueber Carls Religiosität vor und nach den Jahren 1706 und 1707, insbesondere seit dem berühmten Calabalik, ließe sich mancherlei beibringen. Wir wollen uns aber nur an ein paar Züge halten, welche in die frühern Zeiten gehören, und zeigen, wie Carl vormals über Religion, und was dahin einschlägt, dachte.

Der Pabst hatte im Jahr 1702 einen Dominikanermönch, Namens Augustin Levesi, an Carln geschickt, wahrscheinlich um auf das Verhältniß desselben mit Radziejowski Acht zu haben. Diesen Mann mochte Carl leiden. Er glaubte also bei ihm keine Fehlbitte zu thun, wenn er von Seiten des Pabstes verlangte, daß die Gebeine der heiligen Brigitta, die sich in einer Kirche zu Wadstena in Schweden befanden, entweder als Geschenk oder Kaufweise nach Rom abgelassen würden. Aber Carl ertheilte darauf folgende Antwort: Er sei in jedem Falle bereit dem Pabste gefällig zu seyn, nur in diesem nicht. Denn zuerst wäre es durchaus ungewiß, wo sich diese Gebeine befänden. Man behauptete es zwar von Wadstena, allein theils sei es ungewiß, welches das wahre

Grab der genannten Heiligen sei, theils könnte man ihre Knochen nicht von den Knochen derer, die vor oder nachher in demselben Grabe gewesen, unterscheiden. Gesetzt aber man wüßte beides genau, so hielte es der König für eine große Gottlosigkeit von seiner Seite, irgend jemand in seinem Aberglauben zu bestärken. Man möchte also die Knochen lassen, wo sie wären. Was den Antrag beträfe, sie um Geld zu kaufen, davon könnte nicht die Rede seyn. Ein König von Schweden sei kein Kaufmann.

Im Sommer des Jahres 1706, als die Schwedische Armee aus Vollhynien in Pohlen eingerückt war, hörte Carl, indem er eben ins Hauptquartier ritt, einen Reuter arg fluchen. Er fragte nach dem Namen desselben, und man meldete ihm, daß es ein betrunkener Korporal sei. Kaum war er im Hauptquartier angekommen, so schickte er den Profos ab und ließ den Korporal arretiren. Da der Rausch bei ihm noch wirkte, so sperrte er sich den Reutern, und als man ihm endlich die Fesseln angelegt hatte, sang er voll Wuth ein paar Zeilen aus einem bekannten Liede: „Dem Teufel ich gefangen lag und konnt' mir selbst nicht helfen."

Carl fand diese Worte im Protokoll des Kriegsgerichts, erklärte sie für Gotteslästerung und gab dem Hofkonsistorium Befehl, seine Meinung darüber zu sagen. Dieses behauptete aus mehrern Gründen, daß der Mann keine Gotteslästerung begangen, sondern nur im Rausche einen Gesang freventlich gemisbraucht habe. Aber Carl gab das nicht zu. Ich weiß wohl, sagte er, daß man den Soldaten von eigentlicher Gotteslästerung freisprechen könne, wenn man das Wort in seiner genauesten Bedeutung nimmt. Er hat aber demungeachtet eine Blasphemie in gewissem Grade begangen. Eben das, was der Gesang sagt, steht auch in der heiligen Schrift,

daß wir als Gefangene uns unter dem Teufel befunden hätten und uns selbst nicht helfen könnten, und daß daher der Sohn Gottes Mensch geworden, um uns zu erlösen. Wer also mit dem Liede seinen Spott treibet, der treibet ihn auch mit Gottes Worte und mit unsrer Erlösung. Daß der Kerl betrunken gewesen, mildert sein Verbrechen nicht. Ein trunkner Mund redet ohne Verstellung. Hätte der Kerl solche Gedanken niemals nüchtern gehabt, so würde er sie in der Völlerei niemals geäußert haben. — Es kostete viel Mühe den Unglücklichen von einer schmählichen Todesstrafe zu befreien. Endlich aber ward das erste Urtheil Carls in so ferne gemildert, daß der Corporal neunmal durch 300 Reuter Spiesruthen laufen, öffentlich Kirchenbuße thun, und als Gemeiner dienen mußte.

In den letzten Jahren seines Lebens fand Carl Geschmack an der Unterhaltung mit Philosophen, besonders unterredete er sich oft mit dem Hessischen Hofrath von Hein über Gegenstände der Philosophie. Ein Aufsatz, den er diesem Gelehrten zuschicken wollte, aber auf Feifs Vorstellungen inne behielt, zeigte seine Gedanken über den Menschen. Wir wollen ihn als Gegenstück zu seiner Orthodoxie dem Leser nicht vorenthalten:

I. Aller Lebenden natürlicher Trieb ist das, was Passion genannt wird, oder das Verlangen zum Genuß der Wollust.

II. Die Wollust ist von zweierlei Art, nämlich der Seele und des Leibes. Die Wollust der Seele wird diejenige genannt, an welcher der Körper keinen Theil haben kann. Die Wollust des Leibes aber heißt diejenige, welche der Körper mit der Seele zugleich empfindet.

III. Daher werden alle Passionen unter dem Namen zweier Hauptpassionen begriffen. Sie sind insgesammt entweder Passionen der Seele oder des Körpers.

IV. Alle Lebende sind einigen von diesen Passionen unterworfen, doch so, daß eine gewisse Art von beiden herrschend ist.

V. Die Ursache, warum eine Art von beiden zugleich herrscht, rühret von der Unvöllkommenheit der Natur her, welche nicht zuläßt, daß eine Gattung der Wollust genossen werden kann, ohne daß der andern nichts entzogen werden sollte. Hieraus folget, daß eine Hauptpassion der andern nothwendig weichen muß.

VI. Alles, was lebet, besteht aus 2 Haupttheilen, der Seele und dem Körper, von welcher wieder jeder 3 Theile enthält, durch deren Benennung die Eigenschaften eines jeden Haupttheils und ihre eigentlichen Passionen können genauer erkannt werden.

VII. Die drei Theile des lebenden Geistes oder der Seele sind: 1) die Gedanken, welche die Empfindung dem ganzen Körper mittheilen; 2) das Gedächtniß, welches die Ideen vor allen Dingen bildet; 3) der Verstand, der den rechten Begriff von allen annimmt.

VIII. Die drei Theile des Körpers sind: 1) die materialische Bildung, wodurch des Körpers Gestalt mit dessen innern und äußern Theilen hervorgebracht wird; 2) die flüssige Materie, welche aus dem Blute und dem, so dazu gehöret, besteht; 3) der materialische Spiritus oder Geist. Diese machen die allerfeinsten Theile des materialischen Wesens aus, Er ist die Kraft und das Leben im Blute selbst, und

erhält das Leben und die Empfindung von dem lebenden Geiste, oder der Seele, und vertheilet selbige durch den ganzen Körper. Er vergehet auch von sich selbst, sobald ein Körper oder ein Glied stirbt.

IX. Der Unterschied zwischen den Seelen der Menschen und der übrigen Geschöpfe besteht darin: daß die letztern nur allein die beiden ersten Theile besitzen; die unsrige hingegen außerdem noch den dritten haben.

X. Die Ursache, warum die Seele beider Hauptpassionen theilhaftig ist, der Körper aber nur allein die fleischlichen Wollüste empfindet, ist diese: weil das Leben eigentlich eine Eigenschaft der Seele ist, welche der Körper, der an sich selbst ein todtes Wesen ist, durch die Wirkung der Seele erhält.

XI. Es finden sich vielerlei Arten von Elementen oder selbstständigen Körpern: als erstlich, die elementarische Masse, oder die Erde; zweitens, der elementarische Schwefel; drittens, das elementarische Salz; und viertens, die elementarischen Spiritus oder Geister.

XII. Ein jedes Element besteht aus einem solchen Körper, der sein selbstständiges Wesen hat, ohne daß er einige Gemeinschaft mit dem Wesen der übrigen hätte. Dennoch gehört zu jedem Theile von allen Körpern der Welt, wenn man die elementarischen ausnimmt, eine Vermischung aller vier elementarischen Körper, so daß kein elementarischer Körper für sich allein kann gefunden werden; woferne er nicht aus dem gebildeten Körper ausgezogen wird.

XIII. Dasjenige, was insgemein unter der Benennung der fünf Sinne hergerechnet wird, bestehet allein in

einem einzigen, welches die Empfindung heißt, und eine Wirkung der Seele ist, die nach der Beschaffenheit und Bildung eines jeden Körpers sich auf eine fünffache Art äußert.

XIX. Der lebendige Geist oder die Seele hat durch die materialischen Geister eine dreifache Wirkung im Körper: als erstlich, das Gefühl; zweitens, die eigene Bewegung: und drittens, die Erhaltung des Körpers.

## Carls Urtheil über militärischen Vorrang.

In Carls Gefolge befand sich auch ein Enkel des berühmten Schwedischen Kanzlers, Oxenstierna, um die Kriegskunst zu erlernen. Carl hatte ihn zum Corporal bei dem Leibregimente gemacht. Da Oxenstierna mit Carln selbst sehr nahe verwandt war, so nahm sich Piper die Freiheit, dem Könige vorzustellen, daß er den jungen Menschen wenigstens gleich als Cornett habe anstellen können. „Das hätte ich freilich gekonnt, erwiederte Carl, aber Ihr müßt wissen, daß jenes nicht ohne Ursache geschehen ist. Denn zuerst sind junge Edelleute, wenn sie gleich Oberoffiziere werden, mehrentheils gegen die gemeinen Soldaten übermüthig. Allein, wenn sie einige Zeit von unten auf dienen, auf der Wache stehen, und zu Vorposten gebraucht werden, so lernen sie was es heiße, Soldat zu seyn, und werden dadurch bescheidner. Ferner will ich keinem zu nahe thun. Wenn ein junger von Adel so hervorgezogen wird, so muß dies nothwendig den alten Kriegsmann verdrüßen, der länger bei der Armee gewesen und nach den Jahren weiter hätte befördert werden sollen."

Piper erklärte dagegen, daß sich beim Grafen Oxenstierna niemand beleidigt finden könnte, weil er nicht nur aus einem der angesehensten Geschlechter entsprossen, sondern mit dem König selbst Geschwisterkind sei. „Daß einer ein braver Kerl sei, erwiederte Carl, dazu trägt weder der junge noch der alte Adel etwas bei. Wir haben viele Befehlshaber bei der Armee, welche nicht vom Adel und doch rechtschaffne Leute sind. Wenn ein gemeiner Reuter sich gut hält, so gilt es gleich, ob er ein Edelmann oder keiner ist. Findet Kreuz Ursache mit Oxenstierna zufrieden zu seyn, so kann er höher angestellt werden."

## Carls Gedanken über seine künftige Verheirathung.

Als er sich am Ende des Jahrs 1716 in Schonen aufhielt, entschloß er sich anstatt der Trabanten, die entweder auf den Feldzügen umgekommen, oder zu andern Regimentern versetzt waren, eine Leibeskadron zu erreichten, bei welcher aber keiner verheirathet seyn dürfte. Aus dieser Bedingung wollte man schließen, er selbst sei des Sinnes, sich nie zu verheirathen. Der Präsident Feif trug ihm eines Tages diese Muthmaßung vor und erhielt folgende Antwort: „Ich will die Ehe überhaupt nicht verbieten. Allein wenn ich ein Korps von unverheiratheten Kerlen verlangen, so ist dies nicht die ganze Welt. Es kann ja derjenige, welcher endlich Lust zum Freyen haben sollte, in eins von den übrigen Regimentern versetzt werden, und ich wähle einen andern an seine Stelle. Was mich aber selbst betrift, so will ich mich gleichfalls verheirathen, wenn uns der Herr Frieden giebt. Aber dann will ich keine Gemahlin nach Staatsabsichten wählen, sondern diejenige, welche mir am be-

sten gefällt, und von der ich glaube, daß ich sie in der Folgezeit lieben könne, damit ich nicht nöthig habe mir eine Person zu halten, die auf Französisch eine Maitresse auf Deutsch eine Hure heißt.

## Carls projektirter Zweikampf mit Petern.

Als Carl im Jahr 1707 Sachsen verließ, war sein fester Vorsatz, den Zaar in seinem Reiche zu demüthigen. Piper bemerkte auf dem Marsche, daß er einige Tage über ungewöhnlich in Gedanken war. Endlich fand er eine Gelegenheit, sich nach der Ursache zu erkundigen. Anfangs wollte Carl seinen Günstling mit ein paar allgemeinen Antworten abfertigen, endlich erklärte er sich aber doch, er sei ernstlich gesonnen dem Zaar einen Brief zu schreiben, um ihn zu einem Zweikampfe herauszufordern. Der Graf bat ihn, er möchte einen solchen Vorsatz fahren lassen. Man habe ja schon in der Schwedischen Geschichte ein Beispiel, daß Carl XI. dem Könige von Dänemark einen ähnlichen Antrag gethan, aber mit Hohn zurückgewiesen worden sei.

Jetzt soll das, erwiederte Carl, auf eine anständigere und bestimmtere Art geschehen. Wenn der Zaar mein Erbieten annimmt, so wollen wir schriftlich aufsetzen, was ein jeder für sich fordert. Hernach muß auf beiden Seiten eine sichre Garantie bei fremden Mächten gesucht werden, welche dem siegenden Theile beitreten können. Dann wollen wir, in Begleitung von einigen Personen, an einem dritten Orte zusammen kommen, und in ihrer Gegenwart entweder mit dem Degen, oder mit der Pistole unsre Sache ausmachen. Hierauf soll der Krieg zugleich mit der Entleibung eines von uns beiden

auf=

aufhören, und die Garanten verpflichtet seyn, dem Ueberbliebenen zu seinem Rechte in allem, was ausgemacht ist, zu verhelfen. Auf diese Art wird das Blut unsrer Unterthanen geschont, und unsre Reiche erhalten ihre Ruhe wieder.

Piper machte darauf verschiedne Gegenvorstellungen, theils daß so etwas heut zu Tage unter Fürsten nicht üblich sei, besonders aber betheuerte er bei seinem Kopfe, daß der Zaar zuverlässig den Fehde-Handschuh nicht annehmen, und die Sache endlich auf eine Spötterei hinauslaufen würde. Und so unterblieb ein Kampf, dessen Ursprung sehr vernünftige und ehrwürdige Gründe haben konnte.

Als der Generalmajor Hummerhielm aus seiner Gefangenschaft in Lithauen entkommen, und bei Carln in Heilsberg angelangt war, rühmte er die freundschaftliche Unterstützung der Jesuiten, namentlich des Pater Berens. Carl nahm dieses sehr gnädig auf, ließ dem Pater Berens ein Geschenk reichen und unterredete sich fleißig mit ihm. Als der Pater wieder abreisen wollte, bat er Carln, ihm vor seinem Abschiede noch eine Bitte zu gewähren. Nachdem ihm Carl die Erlaubniß gegeben sie vorzutragen, so hielt er eine lange Rede von des Königs Gottesfurcht und Gnade gegen Geringere, von seinen Heldenthaten und dergleichen, und schloß seinen Vortrag mit der Bitte, daß der König zween Jesuiten erlauben möchte, sich in Schweden niederzulassen, sollte es auch in Lappland seyn. Sie verlangten nicht mehr Platz als zu einem kleinen Gebäude, wollten für ihr Geld leben, und ihre jährlichen Abgaben bezahlen. Wenn sie im Lande umherzögen, um Kinder zu unterweisen, oder das Geringste wider die Königlichen Befehle thäten, so wollten sie es mit dem Leben bezahlen. Carl fragte: was sie denn eigentlich

da zu machen gedächten? Nichts anders als da zu wohnen, erwiederte der Jesuit. Da unsre Ordensbrüder in der ganzen Welt zwischen Christen und Heiden wohnen, so hätten wir gern auch ein paar in Schweden. Nein, versetzte Carl, wir danken Gott, daß wir die Jesuiten los sind. Doch wenn Pater Berens Pabst wird, und sein Wort über das, was er uns gesagt hat, giebt, so kann es geschehen, daß ich ihm Glauben beimesse. Der Pater sagte mit tiefer Ehrfurcht: Das war allerdings eine gnädige Antwort, aber auch eine gerade Verweigerung meiner Bitte. Es ist ja unmöglich, daß ein Jesuit Pabst werden kann. — Warum nicht? fragte Carl. Das heilige Collegium, antwortete Berens, hat die Grundregel: Petre, noli reddere claves Jesu quia nunquam es recepturus. (Petrus, giebst du die Schlüssel Christi weg, so erhält du sie nie wieder. So heißt freilich die Regel den Worten nach, sie hat aber noch einen doppelten tiefern Sinn.) — Carl, der einen davon annahm, fragte: So kennt das heilige Collegium den Orden sehr gut? — Berens erwiederte: Wie sollte man uns nicht kennen, da wir dem Römischen Stuhle so große Kraft verleihen. — Carl: Wir kennen Euch auch sowohl aus der Geschichte als aus eigner Erfahrung. — Berens: Allergnädigster König, soll dies mein Abschied seyn? — Carl: (indem er ihm die Hand reicht.) Ja, für diesmal. Abite nunc et nunciate Petro.* (Gehet hin und sagets Petro wieder.)

# Patkuls Verbrechen und Tod.

Der König von Schweden, Carl XI, hatte entweder auf Anrathen schmeichlerischer Hofleute, oder auch aus eigner Bewegung, um sich Geld zu verschaffen und den Adel zu demüthigen, das berühmte Reductionswerk unternommen. Es bestand, wie bekannt, darin, daß er alle Veräußerungen der Krongüter widerrief, auf welche Weise sie auch geschehen seyn möchten; daß er den Geistlichen fast alle Ländereien wieder abnahm, welche ihnen seine königlichen Vorfahren geschenkt hatten, daß er die von seinen Vorfahren gemachten Schulden genau untersuchen ließ, um sie so weit als möglich herabzusetzen und endlich von denen, welche bisher die öffentlichen Gelder verwaltet hatten, genaue Rechnung forderte, und die Schuldigbefundenen bestrafte.

Dieses Werk ward auf dem am 15. Oct. 1680 gehaltenen Reichstage vorgenommen, und zugleich versucht, die hohen Vorrechte des Adels zu schmälern, und die Souveränetät des Königs ganz uneingeschränkt zu machen. Der König ward nicht nur für seine Person für unverantwortlich erklärt, sondern auch der Senat ihm untergeordnet und alles Einflusses beraubt. In Liefland, welches damals zu Schweden gehörte, ward mit der Reduktion, wie überall, rasch zu Werke geschritten. Anfangs glaubte man, daß diejenigen Liefländischen Güter in die Re-

duktion fallen würden, welche Schwedischen Herren gehörten und ertrug die Sache. Als man aber auch die Güter des eingebohrnen Liefländischen Adels herbeizog, entstand eine allgemeine Unzufriedenheit. Denn Liefland hatte sich Carl IX. ehemals nur unter der Bedingung unterworfen, daß ihre Freiheiten und Vorrechte nicht nur ungekränkt blieben, sondern, wenn es thunlich noch vermehrt werden sollte. Carls IX. Nachfolger hatten dies bestätigt; Pohlen und Brandenburg waren die Garants.

Nichts destoweniger schritt man zur Reduktionssache. Dadurch fand sich die Liefl. Ritterschaft bewogen, im Jahr 1681 bei Carl XI. bittweise einzukommen, erhielt aber nichts, als drohende Antworten und einstweilen einen Stillstand der Reduktion, bis zum Jahre 1685, wo man aufs Neue zu reduziren anfing. Neue bittliche Vorstellungen im Jahre 1686 richteten wieder nichts aus; ja die deshalb erlaßne Königl. Resolution trug so deutliche Spuren des Unwillens und der Härte in sich, daß die Liefländer den Verlust aller ihrer Freiheiten befürchteten. — Um endlich die Sache zu Ende zu bringen, berief Carl XI. im Jahre 1689 einige Liefländische Deputirte nach Stockholm, um da ihre Privilegien und Rechte gehörig zu deduciren, und dann einer endlichen Resolution gewärtig zu seyn. Bei dieser Deputation, die erst im Jahre 1690 nach Stockholm abging, befand sich auch Johann Reinhold Patkul. Anfangs schien es, als ob die Deputation gar nichts ausrichten würde, so, daß sie auch zum Theil wieder abreiste und Patkul allein blieb; aber nach und nach schien der König von Patkuls kenntnißreichen und wahren Vorstellungen, gerührt zu werden, und versprach Milderung und Nachsicht, so, daß Patkul zu Ende des Jahres 1691 nach Liefland zu-

rück reiste, und der Ritterschaft große Hofnungen machte. Auf einen 1692 zu Werden gehaltnen Landtage, wurde von seiner Sendung weitläuftiger Bericht erstattet, und über die ganze Lage der Sachen von der Ritterschaft, berathschlagt. Patkul spielte die Hauptrolle dabei, sprach mit Sachkenntniß und Freimüthigkeit, und ward mit den Deputirten nach Riga geschickt, welche künftig bei dem Schwedischen General Gouverneur in Riga residiren sollten, um das Beste Lieflandes wahrzunehmen. Da die Reduktion unterdessen immer fortgegangen war, so entwarf Patkul im Namen und mit Zuziehung der Ritterschaft, im Jahre 1692 ein neues Schreiben, worinne die betrübte Lage Lieflands mit den lebhaftesten Farben geschildert und um Abhülfe gebeten wurde. Gegen das Ende dieses Schreibens ließ er eine Anmerkung einfließen, welche sich der mindermächtige ohne den nöthigen Rückenhalt gegen den mächtigen, nie ohne Schaden erlaubt, daß es ungewiß wäre, ob man nicht besser gethan hätte, einen Krieg mit Rußland oder Pohlen zu erwarten, als sich einem Regenten freiwillig zu ergeben, der auf ihren Nacken ein solches Joch schmiedete. Diese Stelle, die einen Abfall von Schweden nicht undeutlich insinuirt, ist späterhin zu einem Hauptklagepunkte gegen Patkul gebraucht worden.

Der König nahm, wie leicht zu denken, dieses Schreiben sehr ungnädig auf, ertheilte aber in geraumer Zeit keine Antwort darauf. Erst im August des Jahres 1693 erließ er einen geschärften Befehl, daß die Landräthe von Liefland und der Landmarschall, besonders auch Patkul, sich nach Schweden begeben sollten, um sich wegen ihrer bisher gethanen Schritte zu rechtfertigen. Man berathschlagte deshalb auf einem neuen Landtage zu Riga, und schickte eine, von den Landräthen unter-

schriebne sehr demüthige Vertheidigungsschrift, nach Stockholm, worinne man unter andern um einige Frist zur Reise nach Schweden, bat.

Unterdessen war es bereits laut geworden, daß die Liefländer, insonderheit Patkul, als Rebellen angesehen und nachdrücklich bestraft werden würden. Patkul hatte schon vorher für nöthig gefunden, Liefland zu verlassen *) und nach Curland zu flüchten. Von hier aus verlangte er einen Salvum conductum zu jenem Verhöre, und erhielt ihn mit des Königs eigner Unterschrift, den 28. März des Jahres 1694. Er reisete also nach Stockholm, wo sein Proceß vorgenommen wurde. Aber er bemerkte bald, daß man nicht das gelindeste Urtheil über ihn fällen würde, und hielt es also für's Beste, bei Zeiten auf seine Sicherheit zu denken. Er gieng also im October 1694 wieder in seine Freistatt nach Curland zurück. Von hier aus schrieb er noch einmal an den König und bat um Gnade, allein er ward in Rücksicht auf seine Mitwirkung bei den Liefländischen Angelegenheiten, auf seinen Streit mit seinem Obristlieutenant, und seine Flucht nach Curland unterm 2. December 1694 verurtheilt, die rechte Hand zu verlieren, für infam erklärt und hingerichtet zu werden. Seine Güter sollten eingezogen und seine Schriften durch den Scharfrichter verbrannt werden. Die übrigen von der Ritterschaft wurden zu Gefängnißstrafe verurtheilt, und erst bei Carls XI. Tode freigelassen.

Patkul begab sich 1695 von Erwahln in Curland nach Thoren, und von da nach Berlin, Leipzig und end-

---

*) Wegen einer Streitigkeit mit dem Obristlieutenant Helmersen, die hier nicht weitläuftig angeführt werden kann, wo aber gewiß das Recht auf seiner Seite war.

lich in die Schweiz ins Wadtland, wo er unter dem Namen Fischering lebte, und sich größtentheils mit den Wissenschaften, besonders mit der Politik beschäftigte. Sein rastloser Geist trieb ihn dann nach Savoyen in das obere Italien, und nach Frankreich. Von hier aus correspondirte er mit dem Chursächs. Gen. Lieut. Flemming, und ward von diesem im Jahr 1698 als geheimder Rath in Sächsische Dienste gebracht. Zu der Zeit, als er in Pohlen ankam, beschäftigte sich der König August mit dem bevorstehenden Kriege gegen Schweden, und es konnte nicht fehlen, daß Patkul, als ein sehr brauchbarer Mann, für diesen Gegenstand der geheimen Berathschlagungen sehr oft zu Rathe gezogen wurde. August hatte in den Pactis conventis bei seiner Krönung versprechen müssen, die verlornen Pohlnischen Provinzen, wo möglich, mit der Republik wieder zu verbindrn. Da unter dieselben auch Liefland gehörte, so mußte auch von der Wiedereroberung dieser Provinz die Rede seyn. Ob aber Patkul diesen Gegenstand zuerst auf die Bahn gebracht, ob er ihn besonders urgirt oder ob er nur mit Freuden die Hände zu einer Unternehmung geboten habe, von deren glücklichen Erfolg er für sich und seine leidenden Landsleute viel Gutes erwartete, das ist noch nicht hinlänglich erwiesen. Patkul hat das erstere stets geläugnet, wiewohl er es an Rathschlägen dazu nicht fehlen ließ, besonders rieth er August, sich gleich der Stadt Riga durch einen kühnen Streich zu bemächtigen.

August rüstete sich in der Stille, dieses Projekt auszuführen und dann Liefland zu erobern, indem er am Schwedischen Hofe die stärksten Freundschaftsversicherungen öffentlich geben ließ. Patkul ward mit Carlowiz ins Geheim nach Petersburg geschickt, um daselbst gegen

Schweden zu arbeiten. Man brachte das Bündniß bald zu Stande, ohne daß Schweden die Gefahr ahndete, die über ihm schwebte. Die Sachsen rückten endlich Liefland so nahe, daß man anfing argwöhnisch auf August zu werden, und der Commendant von Riga bereitete sich zur entschlossensten Gegenwehr. Patkuls Anschlag, eine Anzahl bedeckter, mit Gewehr und bewaffneten Leuten beladener Wagen in die Stadt zu bringen, misglückte, und man mußte zu einer regelmäßigen Belagerung schreiten, deren Verlauf bereits an einem andern Orte angezeigt ist *).

Patkul hatte versprochen, die Liefländischen Edelleute, dem größten Theile nach, auf Augusts Seite zu zu bringen; er erhielt von dem Sächsischen General en Chef Flemming 1500 Mann Reuterei, mit denen er in Liefland umherzog, die Edelleute zu gewinnen. Allein er konnte weder mit seinen Versprechungen, noch mit seinen Drohungen etwas ausrichten. Um indessen nicht als Großsprecher zu erscheinen, berichtete er bei seiner Zurückkunft, daß er überall Beifall gefunden, und daß die Liefländer nur erst eine stärkere Sächsische Armee sehen wollten, um sich öffentlich gegen Schweden zu erklären. Er begleitete den König von Pohlen nach Warschau, und suchte eine Parthei zu machen, so gut sichs thun ließ, ging aber bald vor Riga zurück, und kommandirte in Flemmings Abwesenheit die Belagerungstruppen ohne weiter große Kenntnisse in der Belagerungskunst zu zeigen. Es ist bekannt, daß die Sachsen von Carln gänzlich geschlagen wurden, und daß die Belagerung von Riga aufgehoben werden mußte.

---

*) Gesch. d. merkw. Beg. Th. 1. S. 7.

Patkul hatte kurz darauf einen neuen Verdruß. Auf dem Landtage, welcher im Jahr 1700 zu Riga gehalten wurde, bezeugte der Schwedische Gesandte im Namen seines Königs sein Mißvergnügen, daß Patkul sich rühme, die Liefländische Ritterschaft auf seine Seite gebracht zu haben, und forderte dieselbe zu einer Erklärung auf. Sie fiel, wie man voraus sehen konnte, dahin aus, daß man nie daran gedacht habe, sich von Schweden zu trennen, daß Patkul ein Erzverläumder und Ehrendieb sei, dessen Schelmstücke der gerechten Strafe nicht entgehen würden. Sein Stand in Sächsischen Diensten ward durch diese Erklärung um vieles luftiger.

Endlich erfolgte die förmliche Kriegserklärung Augusts gegen Schweden, die bereits im 1. Th. d. Gesch. angegeben ist, und woran Patkul großen Antheil hatte. Von jetzt an ward er von Schweden als ein Verräther angesehen. Er wendete wahrscheinlich den Sommer und Winter des Jahres 1700 dazu an, seine bekannte Rechtfertigungsschrift abzufassen. In dieser suchte er mit großer Weitläuftigkeit und durch Beibringung vieler Aktenstücke zu zeigen, daß er in der Liefländischen Sache als Patriot und ehrlicher Mann, der Schwedische Hof hingegen unter fremden Einfluß partheiisch und eigenmächtig gehandelt habe. Sie erschien zu Leipzig im Jahr 1701 *). Er beruft sich in dieser Schrift besonders dar-

---

*) Der Titel ist: Gründliche, jedoch bescheidne Deduction der Unschuld Herrn Joh. Reinhold von Patkul, Sr. K. M. in Pohlen und Churf. Durchl. zu Sachsen geheimen Kriegsraths wider die vielfältigen und harten Lästerungen, mit welchen derselbe von seinen Feinden und Verfolgern in Schweden, theils in öffentlichen Schriften, theils in heimlich ausgestreuten Pasquillen bisher belegt worden. Nebst Akten, zweien

auf, daß er bei seinen damaligen Schritten keine rebellische Absicht gehabt, ja daß seine nochmalige Flucht von Stockholm gar kein Ungehorsam gewesen sei, indem der Salvus conductus bedenklich verklausulirt gewesen, und keine hinlängliche Sicherheit gewährt habe. Und seien nicht seine nachherigen demüthigen Bitten stets umsonst gewesen? Habe man ihm nicht an jedem Aufenthaltsorte Spione nachgeschickt? Habe er dieselben nicht in der Schweiz, in Savoyen, in Italien, in Frankreich erkannt? Sei er nicht von wohlwollenden Personen überall gewarnt worden? Bei dem Tode Carls XI. habe er endlich Gerechtigkeit zu finden geglaubt, und deshalb indirekte bitten lassen; aber da man ihn durchaus zurückgestoßen, so sei er gezwungen gewesen, sich unter den Schutz des Königs von Pohlen zu begeben. Schon vor seiner Ankunft habe man an diesem Hofe das Projekt aufgefaßt gehabt, Liefland wieder zu erobern, er sei also nicht der Urheber desselben, wie man von ihm aussprenge. — Wenn er übrigens mit an der Ausführung desselben gearbeitet, so hätte er nichts anders gethan, als was jeder redliche Mann im Dienste seines Fürsten thun müßte, ja er werde und müsse es auch künftig thun, so lange er in den Diensten des Königs von Pohlen bleibe.

Diese Schrift machte in Schweden einen sehr übeln Eindruck und wurde von des Henkers Hand auf dem großen Markte am Pranger öffentlich verbrannt. Zugleich erschien auch eine Wiederlegung der Deduction, welche die oben angeführten Zeugnisse der Ritterschaft in Liefland,

---

rechtlichen Responsis 2c. Mit allergn. Specialfreiheit. Gedruckt im Jahr 1701. Leipzig, bei Johann Großens Erben. Mit mehrmals erneuerten Seitenzahlen.

und des Raths und der Bürger von Riga, gegen Patkuln beigefügt waren. Er ward dadurch ungemein erbittert, und erklärte in einer spätern Schrift nicht nur die Schwedische Widerlegung als eine pure Verläumdungsschrift, sondern ließ sie sogar im Jahr 1702 zu Moscau, wo er sich damals befand, nebst allen übrigen wider ihn gedruckten Schmähschriften mit Beistimmung des Zaars auf öffentlichem Markte verbrennen. Vielleicht bestimmte gerade dieser Wiedervergeltungsakt Carln zu seiner nochmaligen unerbittlichen Grausamkeit gegen Patkul.

Im Sommer oder Herbst des Jahres 1701 trat Patkul in Russische Dienste, wahrscheinlich weil er sich mit Flemming, der die Seele des Sächsischen Kabinets war, nicht recht vertragen konnte; vielleicht auch, weil er sich an des Zaars Hofe für sicherer hielt, als am Sächsischen: Der Zaar brauchte ihn unter den Titel eines Generalkriegs-Commissarius zu verschiednen politischen Verhandlungen, besonders aber zum Anwerben Deutscher Truppen, zu welchem Behufe er verschiedne Reisen ins Ausland machte. Zu Ende des Jahrs 1703 reisete er nach Warschau zu August, brachte die noch engere Verbindung zwischen ihm und dem Zaare zu Stande, und folgte dann im Jahr 1704 dem Könige von Pohlen als Zaarischer Gesandter nach Dresden. Im Februar dieses Jahres reisete er nach Berlin, um den König von Preußen für Augusts und Peters Projekte zu gewinnen, konnte aber nicht zum Zwecke kommen und kehrte nach Dresden zurück.

Hier muß es ihm wenig gefallen haben. Denn er bat den Zaar, ihn entweder an einen andern Hof zu senden, oder ein hohes Militairkommando zu geben. Der Zaar gewährte ihm die letztere Bitte, indem er ihm das Commando über die Russischen für August bestimmten

Hülfstruppen anvertrauete, und zugleich den Generallieutenants-Charakter beilegte. In dieser Funktion eroberte er die Südseite von Warschau, und nöthigte den Commendanten der Stadt, Horn, zur Capitulation. Im September desselbigen Jahrs belagerte er Posen ohne Erfolg, weil sich Carl mit schnellen Schritten näherte, und zog sich mit einem Theile seiner Truppen nach Sachsen zurück, wo er die Hälfte des Winters blieb, und die Zaarischen Angelegenheiten in Dresden besorgte.

Im Anfange des Jahres 1705 kamen neue Friedensvorschläge zwischen August und Carln unter Römisch-Kaiserlicher, und des gefangnen Schwedischen Generals Horn Vermittlung, auf die Bahn. August war geneigt der Pohlnischen Krone zu entsagen, weil er einen Einfall Carls in Sachsen fürchtete. Vorher aber wollte er Patkuls Meinung darüber hören. Dieser übergab denn unterm 8. März 1705 sein Bedenken, welches mit einer so seltnen Freimüthigkeit, mit einer so tief eingreifenden Bitterkeit abgefaßt ist, daß August dadurch aufs Heftigste entrüstet werden mußte. Ohne sich weiter auf Rathschläge einzulassen, welche doch der König von Pohlen eigentlich verlangte, verbreitet er sich über die verschwenderische Finanzverwaltung Augusts, über seine unlautere falsche Politik, über sein schlechtes Ministerium, und giebt ganz deutlich zu verstehen, daß bei ihm jeder gute Rath zu spät komme. Es scheint, daß dieses Bedenken nicht ohne Einfluß Peters abgefaßt worden sei, der schon seit geraumer Zeit einen unvertilgbaren Argwohn gegen Augusts Redlichkeit hegte, und daß Patkul sich habe als Instrument brauchen lassen, dem Könige von Pohlen wehe zu thun. Indessen erforderte es die Noth einstweilen sich gegen Patkul zu mäßigen, und ihn noch beizubehalten. Daher findet man ihn noch, wie vorher, in Ver-

bindung mit August. Aber zu seiner nachmaligen Verhaftung trug das gedachte Bedenken gewiß viel bei. Im Sommer des Jahres 1705 befand er sich in Berlin, um den Preußischen Hof auf des Zaars und Augusts Seite zu ziehen; aber auch hier arbeitete er nicht mit Glück, wie denn seine meisten Geschäfte, da es ihm doch gar nicht an Kenntnissen und politischen Scharfsinn mangelte, entweder gar keinen oder einen schlechten Erfolg hatten.

Um diese Zeit verlobte er sich mit einer reichen Wittwe, Anna Sophia von Rumohr, der Tochter des Dänischen Gesandten am Sächsischen Hofe, Cag von Rumohr. Sie war seit 1689 mit dem Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsisch. geheimden Rathe und Oberforstmeister, Hans Haubold von Einsiedel auf Seidenberg, vermählt gewesen, und seit 1700 Wittwe. Er gab auch um diese Zeit seine berühmte Schrift: Echo, oder eine weitläuftige Vertheidigung seiner Unschuld gegen die Schwedischen Beschuldigungen, heraus. In derselben zeigt er, daß er allerdings befugt gewesen, sich der Rechte Lieflands anzunehmen, daß diese Provinz nach gröblicher Verletzung aller Rechte befugt gewesen sei, sich einer andern Macht zu unterwerfen, und daß der König von Pohlen den Krieg rechtmäßiger Weise angefangen. Die Schrift ist äußerst heftig und nimmt besonders die Schwedischen Minister empfindlich mit. Sie hat mit den Grund zu Carls unversöhnlichen Haß gegen Patkul gelegt.

Mittlerweile rüstete sich der Zaar, dem Könige August mit verstärkter Macht zu Hülfe zu kommen, und mündlich einen Operationsplan mit ihm zu verabreden. Beide Monarchen kamen am 11. November zu Grodno an, und blieben daselbst bis zum 16. December beisammen. Kurz nach dieser Zusammenkunft in der Nacht vom 19. auf den 20. December 1705, ward Patkul, als er

des Abends von seiner Braut zurückkehrte, arretirt, seine Papiere und Effekten versiegelt und 18 Personen, die mit ihn im Verbindung standen, zu gleicher Zeit verhaftet. Er für seine Person wurde nach der Festung Sonnenstein gebracht. Diese Begebenheit erregte damals allgemeines Aufsehen, und gab zu tausend gegründeten oder ungegründeten Vermuthungen Anlaß. Noch bis jetzt ist die Hauptursache seiner Verhaftung nicht bekannt, ob es gleich gewiß ist, daß sie sich unter den vielen öffentlich angegebnen befindet. Der beste schon von andern betretne Weg ist, daß wir die Ursachen der Reihe nach aufführen und dem Leser überlassen, sich die Sache nach seinen Belieben zu denken. Wir wollen also: 1) Die Muthmaßungen der Zeitgenossen; 2) Augusts öffentlich bekannt gewordnen Gründe, und 3) Patkuls eigne Vermuthungen darüber hören.

I. Die Muthmaßungen der Zeitgenossen waren:

1) Er habe 4000 Russen, die bisher in Sachsen standen, in Römisch-Kaiserliche Dienste bringen wollen.

2) Er habe eine bittre Schrift gegen die Sächsische Regierung und gegen den König von Pohlen ausgefertigt.

3) Er habe den damals im Werke gewesenen Frieden zwischen dem Könige von Pohlen und dem Könige von Schweden hintertreiben wollen.

4) Er habe die Sächsischen Minister, namentlich den Statthalter des Fürstenthums, Egon Fürst von Fürstenberg, empfindlich beleidigt.

5) Er habe, um sich Schweden zu empfehlen und bei Carln wieder zu Gnaden zu kommen, ein Mißverständniß zwischen dem Zaar und dem Könige von Pohlen stiften wollen.

6) Er habe den damals viel geltenden General Flemming beleidigt, der denn nicht eher geruhet, als bis man ihn verhaftete.

7) Er habe den König von Pohlen beim Zaar verdächtig zu machen gesucht.

8) Er soll eine Heirath zwischen dem Sohn des Zaars und des Prinzen Jacob Sobieski Tochter, zum Nachtheil Augusts habe stiften wollen.

9) Er soll sich mit dem Könige von Pohlen wegen übler Anwendung der Zaarischen Hülfsgelder entzweit, und den Erstern respektwidrig behandelt haben.

10) Er habe wirklich an einem Frieden zwischen Schweden und Rußland gearbeitet, und um von Carln begnadigt zu werden, versprochen, die ganze geheime Verbindung zwischen Peter und August zu entdecken.

II. Ursachen, welche der König von Pohlen wegen Patkuls Gefangennehmung angab.

1) Patkul habe mit den Kaiserlichen Gesandten Traktaten gepflogen, 4000 Russische Truppen, welche bisher in Sächsischen Diensten gewesen, in Römisch-Kaiserliche zu überlassen.

2) Er habe beim Zaar vorgegeben, der Kaiserliche Hof wolle Stanislaus Leszinski als König von Pohlen erkennen.

3) Patkul habe Petern und August entzweien wollen.

4) Er habe gegen den König von Pohlen den schuldigen Respekt aus den Augen gesetzt, und im Rücken sich schändlich über ihn ausgedrückt.

5) Er habe mit Schweden correspondirt, um Gnade gebeten, und dafür sich anheischig ge-

des Abends von seiner Braut zurückkehrte, arretirt, seine Papiere und Effekten versiegelt und 18 Personen, die mit ihn im Verbindung standen, zu gleicher Zeit verhaftet. Er für seine Person wurde nach der Festung Sonnenstein gebracht. Diese Begebenheit erregte damals allgemeines Aufsehen, und gab zu tausend gegründeten oder ungegründeten Vermuthungen Anlaß. Noch bis jetzt ist die Hauptursache seiner Verhaftung nicht bekannt, ob es gleich gewiß ist, daß sie sich unter den vielen öffentlich angegebnen befindet. Der beste schon von andern betretne Weg ist, daß wir die Ursachen der Reihe nach aufführen und dem Leser überlassen, sich die Sache nach seinen Belieben zu denken. Wir wollen also: 1) Die Muthmaßungen der Zeitgenossen; 2) Augusts öffentlich bekannt gewordnen Gründe, und 3) Patkuls eigne Vermuthungen darüber hören.

I. Die Muthmaßungen der Zeitgenossen waren:

1) Er habe 4000 Russen, die bisher in Sachsen standen, in Römisch-Kaiserliche Dienste bringen wollen.

2) Er habe eine bittre Schrift gegen die Sächsische Regierung und gegen den König von Pohlen ausgefertigt.

3) Er habe den damals im Werke gewesenen Frieden zwischen dem Könige von Pohlen und dem Könige von Schweden hintertreiben wollen.

4) Er habe die Sächsischen Minister, namentlich den Statthalter des Fürstenthums, Egon Fürst von Fürstenberg, empfindlich beleidigt.

5) Er habe, um sich Schweden zu empfehlen und bei Carln wieder zu Gnaden zu kommen, ein Mißverständniß zwischen dem Zaar und dem Könige von Pohlen stiften wollen.

6) Er habe den damals viel geltenden General Flemming beleidigt, der denn nicht eher geruhet, als bis man ihn verhaftete.

7) Er habe den König von Pohlen beim Zaar verdächtig zu machen gesucht.

8) Er soll eine Heirath zwischen dem Sohn des Zaars und des Prinzen Jacob Sobieski Tochter, zum Nachtheil Augusts habe stiften wollen.

9) Er soll sich mit dem Könige von Pohlen wegen übler Anwendung der Zaarischen Hülfsgelder entzweit, und den Erstern respektwidrig behandelt haben.

10) Er habe wirklich an einem Frieden zwischen Schweden und Rußland gearbeitet, und um von Carln begnadigt zu werden, versprochen, die ganze geheime Verbindung zwischen Peter und August zu entdecken.

II. Ursachen, welche der König von Pohlen wegen Patkuls Gefangennehmung angab.

1) Patkul habe mit den Kaiserlichen Gesandten Traktaten gepflogen, 4000 Russische Truppen, welche bisher in Sächsischen Diensten gewesen, in Römisch-Kaiserliche zu überlassen.

2) Er habe beim Zaar vorgegeben, der Kaiserliche Hof wolle Stanislaus Leszinski als König von Pohlen erkennen.

3) Patkul habe Petern und August entzweien wollen.

4) Er habe gegen den König von Pohlen den schuldigen Respekt aus den Augen gesetzt, und im Rücken sich schändlich über ihn ausgedrückt.

5) Er habe mit Schweden correspondirt, um Gnade gebeten, und dafür sich anheischig ge-

macht, zwischen Schweden und Rußland einen besondern Frieden zu stiften.

III. Patkul schrieb seine Verhaftung stets der gereizten Empfindlichkeit des Königs von Pohlen und der Sächsischen Minister zu, und behauptete dieses bis an seinen Tod, indem er etliche specielle Fälle angab, die dazu die erste Veranlassung gegeben haben sollen.

Soviel ist wohl ausgemacht, daß Patkul, wenn er den Weg der strengen Redlichkeit gegangen wäre, in einen solchen Fall nicht hätte kommen können, und daß sein Stolz, sein Wohlgefallen an Intriguen, seine beleidigende nicht auf den Grund einer durchgängigen Rechtschaffenheit beruhende Freimüthigkeit, vielleicht auch seine Geldgier, das meiste zu seinem Sturze beigetragen haben. Damit wird freilich nicht behauptet, daß seine Gegner das strengste Recht auf ihrer Seite gehabt hätten.

Unterdessen war Carl in Sachsen eingedrungen, und hatte August zum Frieden genöthigt. In diesem machte die Auslieferung Patkuls, wie bekannt, einen Hauptpunkt aus. Man sagt, der König von Pohlen habe sich lange geweigert, ihn einzugehen, und vorgebeten, Carl aber habe nicht nur aus eigner Bewegung stets darauf gedrungen, sondern sei auch überdies von den Sächsischen Unterhändlern, Imhof und Pfingsten, welche bei wiedererhaltner Freiheit seine Rachsucht fürchteten, dazu ermuntert worden. Zu einer Gewißheit wird dieser verworrene Handel wohl nie gebracht werden, und es ist auch so nothwendig nicht. Klügere wissen in dergleichen Dingen aus einzelnen Angaben, aus dem Charakter und der gewohnten Handlungsweise der implicirten Personen sich eine Vorstellung zu bilden, die der Wahrheit sehr nahe kommt, und wobei man sich selten betrügt. Denn die Menschen han-

handeln überall nach einerlei Gesetzen, führen für ihre Handlungen überall einerlei Art von Beweisen, entschuldigen sich fast alle auf gleiche Weise.

Von Patkuls Beschäftigung auf dem Sonnenstein bis zu seiner Abführung auf den Königstein, ist wenig zuverlässiges bekannt. So viel ist gewiß, daß er den Kommendanten jener Festung auf seine Seite gebracht hatte; denn derselbe verstattete ihm nicht nur Schreibmaterialien, um Briefe an seine Freunde abzuschicken, und seine Rechtfertigungsschrift für sich aufzusetzen, sondern er gab ihm auch Gelegenheit, Briefe zu erhalten. Nach Adlerfelds Zeugnisse, wechselte er in seinem Arreste mit dem Könige August selbst Briefe.

Die damaligen Nachrichten versichern dem größten Theile nach, daß August Patkuln habe Gelegenheit geben wollen, zu entfliehen, da Carl durchaus nicht von seiner Auslieferung habe abstehen wollen, daß aber Patkul selbst an seinem Unglücke schuld gewesen sey. Einige sagen, er habe mit dem Kommendanten der Festung wegen einer Flucht schriftlich unterhandelt, und dann treuloser Weise dem Könige August diese Papiere zugeschickt, um zu zeigen, daß er nicht gesonnen sei, zu entfliehen, sondern erwarte, daß man ihn auf eine ehrenvolle Art frei lasse. August habe aber darauf keine Rücksicht genommen, sondern blos dem Kommendanten den Kopf vor die Füße legen lassen. Andre erzählen, August habe dem Kommendanten von Königstein den geheimen Befehl zukommen lassen, Patkuln zu einer Flucht Gelegenheit zu geben. Dieser habe sich bei dieser Gelegenheit ein ansehnliches Lösegeld verdienen wollen, und Patkuln seine Befreiung für ein paar tausend Ducaten angeboten. Patkul aber habe es entweder in der Ueberzeugung, daß August die Ordre gegeben, oder aus Sparsamkeit verwei-

zert. Darüber seien die Schweden angekommen, und er von ihnen fortgeführt worden. Da nie eine Sage der Art ohne allen Grund ist, so wird's auch bei diesen Erzählungen der Fall seyn. Darinne stimmen alle Nachrichten überein, daß ein Festungs-Kommendant wegen Patkul enthauptet worden sei *).

Gleich nach seiner Ankunft im Schwedischen Lager, soll er mit einer starken Kette an einen Pfahl geschlossen worden, und in dieser elenden Lage ganzer 5 Monate geblieben seyn. Diese Angabe ist zwar von Carls Freunden, namentlich von Nordberg, geradezu geläugnet worden, aber man weiß schon, welche Schiefheiten und Verstümmelungen sich dieser Historiker erlaubt, wenn sein Held etwa eine Handlung that, die sich nicht zu seinem Vortheil erklären läßt. Etwas mag an dieser Angabe schon wahr seyn, da in Sachsen sich selbst unter dem Volke die Sage von einer solchen schimpflichen Ausstellung erhalten hat, wenn sie auch nicht gerade 5 Monate dauerte. Gegen Carls Denkungsart, war eine solche Härte weiter nicht, denn wenn er einmal einen Menschen für strafbar hielt, so war er auch des härtesten Urtheils fähig, besonders wenn es eine Verletzung der königlichen Würde betraf.

Der Zaar von Rußland hatte sich seit Patkuls Verhaftung, an allen Höfen über diese Machthandlung als

---

*) Hierher gehört die bekannte Erzählung, daß ein Dresdner Prediger wegen einer scharfen Predigt gegen den Hof, mit verbundnen Augen an einem unbekannten Ort geführt, und da zur Strafe etliche Stunden Todesangst, in einem schwarz ausgeschlagnen Zimmer, habe ausstehen müssen, worauf ein angesehener Offizier vor seinen Augen hingerichtet ward. Einige erzählen dies von V. E. Löscher, andre von M. Aurivillius.

über eine unerhörte Verletzung des Völkerrechts, beschwert; aber da wir nicht sehen, daß er weiter einen nachdrücklichen Schritt zu seiner Befreiung that, den er doch bei August allemal in seiner Gewalt hatte, so erwächst daraus die Vermuthung, daß ihm soviel nicht an Patkuls Befreiung gelegen, und daß seine Klagschriften mehr eine Folge des eingeführten Ceremoniels, als der Ueberzeugung von der Unschuld seines Ministers gewesen seyn mögen. Mehrere einzelne Umstände, die wir hier nicht anführen können, geben dieser Meinung einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit. Wie dem seyn mag, so fanden die Europäischen Mächte es nicht der Mühe werth, sich des Unglücklichen bei Carln anzunehmen, wenigstens müßte es ganz in Geheim oder nebenbei geschehen seyn. Entweder war man ihm wegen seines ränkevollen und dabei heftigen Charakters feind, oder man betrachtete ihn als einen rebellischen Unterthan, den sein König Recht hätte zu bestrafen, oder man dachte, daß das Urtheil über ihn nicht so strenge ausfallen würde, als wirklich der Fall war.

Als die Schweden aus Sachsen zogen, ward der unglückliche Patkul mit nach Pohlen geführt, und zwar, wie man sagt, auf eine Kanone gebunden. Bei Casimir, 8 Meilen von Posen, ward endlich ein Kriegsgericht über ihn gehalten, und er als Landesverräther zum Tode verdammt. Sein Tod ward ihm durch den Regimentsprediger, M. Lorenz Hagen, angekündigt, der ihn zum Tode bereiten mußte. Von diesem haben wir die vollständigste Nachricht von dem, was mit Patkuln in den zwei lezten Tagen seines Lebens vorgefallen ist, und wir wollen den Lesern einen Auszug davon geben. Der Bericht ist an seine Verlobte, die verwittwete von Einsiedel gestellt, und zwar mit Patkuls Vorwissen: „Vermeldet,

„sagte Patkul, meinem lezten Abschiedsgruß, der wohl„gebornen Frau von Einsiedel, mit der traurigen Nach„richt, daß ihr bekannter Patkul sterbe, ihr der Liebe „wegen mit tausendfacher Danksagung höchlich verbunden, „nebst einem mit Thränen benetzten Herzenswunsche, „daß sie lange leben möge, wie nunmehro frei also auch „wohl vergnügt."

Am 9. October 1707 an einem Sonntage nach der Hauptpredigt, erhielt Lorenz Hagen von seinem Obristen den Auftrag, Patkuln bekannt zu machen, daß er am nächsten Tage sterben sollte, und ihn dazu vorzubereiten. Ich begab mich also, berichtet Hagen, nach der Vesper ungefähr um 3 Uhr zu ihm, und fand ihn im Bette liegend, sodann nach abgelegter Reverence bat ich ihn, er möchte mein Besuchen nicht ungütig aufnehmen, sintemal mir wohl bewußt, daß ein betrübtes Herz wie das Seinige Trostes, wie auch Raths aus dem göttlichen Worte bedürfte. — Worauf er geantwortet: das ist mir sehr lieb, der Herr Pastor soll sehr bedankt seyn, der Mühewaltung wegen, warlich mir ist keine Visite nun angenehmer, als die Geistlichen, sonst was höret man? darauf antwortete ich: ich hätte ihm wohl etwas Besonderes zu sagen, wenn wir nur allein seyn möchten. Da richtete er sich auf und neigte sich zu dem Offizier, der in der Stube bei ihm war; imdem trat ich zu dem bemeldeten Offizier und sagte ihm ins Ohr, es wäre des Herrn Obristen Befehl, daß ich bei dem Arrestanten allein seyn sollte. Als nun der Offizier herausgetreten war, faßte er mich bei der Hand und sprach mit gar beweglicher Stimme: ach! mein lieber Herr Pastor, was haben Sie mir zu sagen? darauf sagte ich: ich bringe dem wohlgebornen Herrn die Zeitung, welche Jesaias dem Könige Hiskias brachte. Bestelle dein Haus, denn du wirst

sterben, und bis am morgenden Abend nicht lebendig bleiben.

Hierauf legte er sich wieder nieder, und die Thränen flossen ihm über die Wangen, ich aber fing an, ihn zu trösten sagende: er wäre ja ein sehr hocherleuchteter Mann in vielen Wissenschaften, und vermuthlich auch in seinem Christenthume, derhalben würde er ja an diese Post wohl schon eher gedacht haben. — Ach freilich, sprach er, weiß ich den alten Bund, Mensch du mußt sterben, aber dieser Tod wird mir allzuschwer seyn, und weinte bitterlich. Ich aber sagte zu ihm tröstend, die Todesart wäre mir zwar unbekannt, doch aber glaubte ich festiglich, dieser Tod würde selig und der Seele so nützlich, als dem Leibe erschrecklich seyn.

Darauf richtete er sich wieder auf, und sprach mit gefaltenen Händen: nun so gieb Herr Jesu einen seligen Tod, o August was wirst du einmal zu verantworten haben! Ach die Reduktion in Schweden und Liefland ist meines Unglücks Mutter! — Ich bat ihn, er sollte das Zeitliche fahren lassen. — Er antwortete: ach mein lieber Herr Pastor, mein Herz ist ein alt Geschwür, voll alter, böser Materie, es kann nicht genesen, dieses muß erstlich heraus, laßt mir nur sagen, was mir auf dem Herzen liegt. Die Reduktion, die so manchen arm gemacht, ist Schuld an dem Verbrechen, das man mir beilegt. Der selige König klopfte mich auf die Schulter und sagte: Patkul, ihr vertheidigt die Gerechtigkeit eures Vaterlandes als ein redlicher Mann. Ach was sollt' ich denn anders thun? aber böse Menschen haben es anders gekartet. Gott verzeihe es dem Hastfer (damals Gouverneur von Liefland), er hat viel zu meinem vormaligen Unglücke contribuiret. Im Anfang hat er mich verleitet,

im Mittel verblendet und am Ende verfolgt. Nun ich werde dich mit meinen Widersachern bald vor dem Richterstuhle sehen. Berghielm ist mir auch schlimm gewesen, aber was er gethan, dazu hat er Befehl gehabt. Schweden! Schweden! ich bin nicht mit Lachen und Springen aus dir gegangen, das weiß Gott. Nun wo sollt ich hin? Unter die Toden konnte ich doch nicht kriechen. In das Kloster wollt ich nicht, um der Religion willen, und bei den aliirten Fürsten war ich nicht sicher. Ja man sagt, du bist zu unsern Feinden gegangen, ergo bist du Ursach an diesem blutigen Kriege. — Aber quae consequentia. Ich kam hin als ein armer Verfolgter, und nicht als ein Rath und Angeber. Denn dazu hielt man mich nirgends capable, wie ich denn auch nicht war *). Denn ehe ich zu den Sachsen kam, war schon alles fertig, die Abrede mit Dänemark geschlossen, die Pacta mit Moscau unterschrieben, und da war ich noch bei ihnen in keinen Ansehen. —

Hierauf erinnerte ich ihn nochmals, daß er sich in zeitliche Discourse zu weit vertiefte **). Er faßte mich bei der Hand und sprach: ach vergönnt mir Zeit das Irdische abzudanken, nachmals will ich nicht ein Wort mehr darum verlieren. Was ist Er für ein Landsmann, Herr Pastor? — Ein Schwede, gab ich zur Antwort, aus Stockholm gebürtig. — Nun sprach er, daß ist mir um so viel lieber, daß die Schwedischen Leute auch von mir was sagen können. Mein Herr Pastor, ich habe auch

---

*) Beides allerdings nur zu sehr.

**) Hagen wußte nicht, daß der höchste Trost, denn er dem Unglücklichen geben konnte, der war, daß er sich die Ursache seines Leidens der Länge nach erzählen ließ, und ihn mit Theilnahme anhörte.

ein Schwedisches Herz gehabt, wiewohl man mir solches nicht zutrauet, daß weiß mein Gott und das könnt ihr wohl daraus schließen; ich, der ich so geringe hier sitze, ich kann wohl sagen, daß ich dem Churfürsten von Brandenburg mit zur Preußischen Krone verholfen habe, er kann es wohl in seinem Herzen nicht anders sagen. Zur Recompense ließ er mir eine Summe Geldes anbieten, ich ließ aber wieder antworten, daß meine größte Recompense würde seyn, wenn Ihro Majestät mir wieder in die Gnade des Königs von Schweden helfen könnten. Das wurde mir versprochen, und davon durch den Grafen von Dohna in Stockholm traktiret. Aber die Gnadenthür war mir am Schwedischen Hofe verschlossen.

Nochmals that ich dem seligen Kaiser in den Spanischen Affairen einen (ich kann wohl ohne Ruhm sagen) großen Dienst, den ein andrer ihm kaum hätte thun können. Zur Belohnung meiner Bemühung wurde mir eine Assignation auf 50,000 Thaler gegeben. Aber ich nahm die Handschrift und legte dieselbe dem Kaiser zu Füßen, mit tiefster Danksagung noch eine bessre Schrift begehrend. Der Kaiser meinte, ich wäre mit dieser Summe nicht zufrieden, aber ich sprach: Allergnädigster Herr, ich will mir eine Recommendation an den Schwedischen Hof ausbitten. — Nun dieselbe soll auch werden, sprach der Kaiser, solche wurde auch, wie ich weiß, geschrieben und abgefertigt; aber umsonst, es war für mich keine Gnade. — Und daß ich keine Gelegenheit versäumen möchte, verfügte ich mich nach Moscau als ihre Gesandten da waren. Sie haben wohl davon gehöret, sprach er zu mir. — Ich antwortete ja, ich hatte die Ehre bei derselben Legation Hofprediger zu seyn, und ich habe den wohlgebornen Herren da gesehen. — Ach war derselbe auch da, sagte er, ich wollte auch straks Anfangs sagen,

ihn zuvor gesehen zu haben. Ja sagte er, mein Herr Pastor, da suchte ich durch Vermittlung des Zaars zur Gnade aufgenommen zu werden. Aber als ich hörte, daß die Königliche Legation mit in Commission hätte, mich zu suchen und meine Auslieferung zu begehren, da mußte ich mich verbergen und incognito aufhalten. Darauf sagt man, habe ich den Zaar aufgewiegelt, und den Frieden zu brechen instigirt; aber das hat C—z gethan; ich aber habe zum Frieden gerathen, und brachte es zugleich in den ersten Jahren so weit, daß der König in Schweden sollte Curland, Pohlnisch Liefland und einen großen Theil von Samogitien zur Satisfaction haben, wenn er wollte Frieden haben. Man meinte, der Zaar würde solches nimmermehr einwilligen, als ich ihm aber solches antrug, war er sehr wohl damit zufrieden, und dankte mir mit Umarmung dieses Raths wegen; aber der Köuig von Schweden wollte nicht.

Sonsten werden auch, fuhr er fort, die armen Schwedischen Gefangnen in Moscau, deren viele Hunderte da sind, mir gleichfalls ein gutes Zeugniß geben; ich habe ihnen gerne Gutes gethan, und etliche tausend Thaler unter sie ausgetheilet; ja ich kann wohl sagen, daß ich in die 100,000 Thaler spendirt habe, um bei Ihro Königliche Majestät in Schweden Gnade zu erlangen. Ach wollte Gott, ich wäre so sorgfältig gewesen, die Gnade meines Gottes zu suchen. Darauf fing er wieder an zu weinen.

Ich befließ mich ihn zu trösten versichernd, daß es noch Zeit wäre, er sollte dieselbe nicht versäumen, und daß die Gnadenthür bei Gott noch offen stehe. — Das ist mein einziger Trost, sprach er, du bist Gott und nicht ein Mensch, daß du ewiglich zürnest, das thut mir aber herzlich weh, daß ich Menschen mehr gedienet als

Gott. — — — (Hier ergoß er sich in verschiedne sehr bedeutende Aeußerungen gegen August) — — — — Darauf sagte er sehr höflich zum Feldprediger, daß er ihn einstweilen Ruhe geben wollte, und dieser empfahl sich auf eine kurze Zeit. Der wachthabende Offizier trat wieder herein, wie sich der Prediger entfernte, obgleich Patkul dringend gebeten hatte, man möchte ihn allein lassen.

Abends um 7 Uhr kam Hagen wieder zurück, und nachdem der Offizier wieder abgetreten war, sprach Patkul lachend und mit vergnügter Miene: Willkommen wieder, mein Herr Pastor, ich sehe Ihn als einen Engel Gottes an. Nun, Gottlob, ist mir ein großer Stein von dem Herzen gewälzt, ich fühle schon in meinem Gewissen eine große Aenderung, ich bin froh, daß ich sterben soll. Es ist besser gestorben, als lange gefangen gesessen. Ach! daß der Tod möchte erträglich seyn! Wissen Sie nicht, wes Todes ich sterben soll? — Hagen antwortete, daß ihm dieses verborgen wäre, ihm wäre nichts mehr offenbaret, als daß es sehr stille zugehen würde, weil es beim Regimente noch niemand wüßte, als der Obrist und er. — Ach! das ist auch eine Gnade, sprach Patkul, aber haben Sie nicht mein Urtheil gesehen, oder soll ich ohne Verhör und Urtheil sterben? — Hagen erwiederte: Die Sentenz würde wohl da seyn, aber vielleicht versiegelt, und nicht eher zu eröfnen, als auf dem Platze. Das kann auch seyn, antwortete er, aber daß ich nur nicht lange gequälet werde. — — Ich tröstete ihn, so gut ich nur konnte, und das that er auch selbst aus dem göttlichen Worte, und sagte unter andern den Spruch: Ap. Gesch. C. 14, 22. griechisch her, so wie auch Röm. 8, 18.

Darnach fragte er, ob nicht Dinte und Papier vorhanden wäre? — und als ich solches mit Ja beantwortete, hat er mich von ihm etwas aufzusetzen, da er mir dann, als ich es zu thun bewilliget, folgendes in die Feder diktirte: Testamentum, oder letzter Wille, wie ich Endesbenannter es nach dem Tode mit dem Meinigen gehalten wissen will: 1) Meine noch außenstehenden Gelder sollen an meine beiden Vettern, die in Schwedischen Diensten sind, ausgeliefert werden. Daß solches geschehe, dazu werden J. M. der König in Schweden behülflich seyn.

Nun, sprach er, wollen wirs lassen anstehen, es wird mir wohl mehr beifallen, unterdessen wollen wir wieder beten. Nochmals sagte er, nun Gottlob, es wird mir immer besser und besser. Ach wenn ich doch nicht lange möchte gequält werden, herzlich gern wollte ich meine Schuld mit meinem Blute bezahlen. Der König ist ja ein gnädiger Herr? — Ja, antwortete ich, wir haben Gott zu danken, für einen gnädigen und gottesfürchtigen König. — Das ist das Vornehmste, sprach er, wo Gottesfurcht ist, da sind auch andre Tugenden, es ist, wie David sagt, die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang. Hat er auch fromme Leute, fragte er weiter, welches ich, wie billig, mit Ja beantwortete. Der Graf Piper ist ja Ministrissimus, ist das ein Gottesfürchtiger Herr? — Ich bejahete es gleichfalls, sagende, daß S. Excell. deshalb schon viele Proben abgelegt. Nun Gottlob, sagte er, so wird mir nichts mehr wiederfahren, als was recht ist, wohl dem Reiche, welches pietate et justitia regiert wird. Er fragte auch eins und das andre von Schweden, als von den Universitäten, gelehrten Männern, Theologis, Doctor Meyern, darauf von Halle, insonderheit

vom Prof. Franken ꝛc. mich fragend, was ich von dem oder jenem hielte, was ich von den Pietisten dächte und wo ich studirt hätte? und beschloß endlich alles mit einem tiefen Seufzer. — Ja, Ja, ich habe hin und wieder Freunde, die meinen Tod beweinen und beklagen werden. Was wird die alte Churfürstin sagen? und das Fräulein von Lewalde, die bei ihr ist? sonderlich meine arme Liebste? Ach wie wird sie sich härmen, wenn sie meinen Tod erfahren wird. Mein werthester Herr Pastor, sagte er, und drückte mir die Hand, darf ich Ihn etwas bitten? — Ja gar gern, war meine Antwort, wo ich kapabel wäre, dem wohlgebornen Herrn zu dienen. Sei Er so gut, fuhr er fort, und schreibe meiner Liebsten, der Frau von Einsiedeln, nach meinem Tode zu, mit Vermeldung meines Abschieds=Grußes, und lasse ihr wissen, wie ich gestorben bin, ob schon schmählich, doch selig, wie ich mit der Hülfe Gottes hoffe; das wird sie noch in etwas trösten, und sonderlich, wenn es von Seiner Hand kommt, der mir in den letzten Nöthen beigestanden. Er danke auch ihrer treuen Liebe; sie lebet hinführo frei, ich aber sterbe ihr höchlich verbunden.

Ich versprach es zu thun, und mußte ihm darauf die Hand geben. Darauf nahm er den Beutel hervor, und legte das Geld in drei Papiere und sprach; Morgen, wills Gott, will ich mit weltlichen Dingen nichts zu thun haben, und gab mir eins davon, in welchem 100 Ducaten waren, und bat mich, es für gut aufzunehmen. Ich entschuldigte mich solches anzunehmen, weil ich es nicht verdienet. — Ach mein lieber Herr Pastor, sagte er, ich habe manchmal vor ein weltliches Ding 1000 Ducaten gegeben, und Sie thun mir eine solche Freundschaft, die mit keinem Gelde zu bezahlen ist. Wollte Gott, daß ich

im Stande wäre, daß ich Sie besser könnte regaliren. Doch mein Herr Pastor, zu mehrerer Dankbarkeit will ich Ihnen meinen allerliebsten Schatz, den ich in der Welt über alles hochachte, verehren, das ist mein Griechisches Neues Testament gewesen, mein Vademekum in meinem Elende. Es ist jetzo bei dem Herrn Major Grothusen, da können Sie es abholen lassen. Darauf bat er mich, den Herrn Major Grothusen zu grüßen, und ihm für alle Höflichkeit zu danken, die er ihm während seiner Gefangenschaft erwiesen.

Nachmals nahm er ein andres Büchlein hervor und sagte: Dieses habe ich selbst geschrieben. Nehmen Sie auch das, mein Herr Pastor, zu meinem Andenken und zum Beweisthum meines Christenthums. Ich wollte die Gelegenheit wünschen, daß dieses geringe Buch vor die Augen des Königs kommen möchte, so würde Ihre Majestät als ein hocherleuchteter Herr wohl sehen, daß ich kein Atheist gewesen sei. Ich nahm es an und sagte: dazu hätte ich gute Hofnung; ich wollte es meinem Herrn Obristen geben, daß er solches bei Gelegenheit Ihrer Majestät überreichen möchte. Ach, das wäre sehr gut, sprach er, ich wünsche, daß du Buch mögest glücklicher seyn, als dein Autor. — — — Darnach bat er mich dasselbe durchzulesen. Das that ich auch, da ich denn bei dem letzten hörte, daß er es auswendig konnte *). — Hierauf ließ er sich andre Gebete und Todeslieder vorlesen, sonderlich, Ich hab mein Sach Gott heimgestellt rc. welches er sehr nachdenklich betete, und darauf Gelegenheit nahm, von der Welt Eitelkeit zu reden. Ach, sagte

*) Wahrscheinlich ein Auszug aus des frommen Speners Werken.

er, Gott ist mein Zeuge, daß ich mitten in der Wollust ein betrübtes Herz gehabt habe, und daß mir nun besser zu Muthe ist, da ich weiß, daß ich Morgen sterben soll, als bei mancher großen Collation zuvor. Munde immunde vale. Mein Herr Pastor, glauben Sie sicherlich, daß ich manchmal, sonderlich in diesem letzten Jahre, mich gesuchet, von dem Weltwesen loszumachen; allein es ist alles unmöglich gewesen. Ich war darinnen so verwikkelt, daß ich nicht habe können herauskommen. O meinem Jesu sei Dank, der die Netze des Teufels zerrissen, die Bande sind entzwei und meine Seele ist frei, dazu hat mir die Hand des großmächtigen Carls viel gethan rc.

Weil es nun spät wurde, sagte er, Herr Pastor ich halte Ihn lange auf, werde Er nicht verdrüßlich. Worauf ich meine Unverdrüßlichkeit contestirte und wieder anfing zu beten, auch den Abendsegen. — Als das zu Ende war, sagte er: Was rathen Sie, Herr Pastor, soll ich mich zur Ruhe begeben? ich habe lange nicht geschlafen, ich bin auch sehr matt, denn ich habe heute weder gegessen noch getrunken, als ein wenig Wasser. Als ich solches billigte, sagte er, so können sich die Sinne ein wenig erholen, denn morgen wirds nöthig seyn, daß ich recht aufgeräumt sei, sonderlich darum, weil ich meine Seele mit dem heiligen Viatico versehen will. Und nachdem er die Stunde bestimmet, ging er zu Bette und ich nach meinem Quartier.

Am folgenden Tage (den 10. Oct. 1707) morgens um 4 Uhr kam ich wieder, und als er meinen Gruß hörete, stand er gleich auf, dankte Gott für eine gute Nacht und sprach: Ich habe lange nicht so ruhig geschlafen. Darauf begaben wir uns wieder zum Gebet und kann ich seine Andacht nicht genug rühmen. Um 6 Uhr ohngefähr

sagte er: Wir wollen in Jesu Namen zu dem heiligen Werke schreiten, ehe der Tumult draußen größer wird. Und als ich es bejahete, fiel er auf seine Knie und sagte seine Beichte her, mit gar andächtigen Worten, sonderlich aber war der Anfang nachdenklich, indem er mit den Worten Judä anfing: Was soll ich sagen, Gott mein Herr, oder wie soll ich reden? was kann ich mich rechtfertigen? Gott hat die Missethat seines Knechts funden. — Nach Empfang des Abendmals dankte er Gott mit etlichen schönen Liedern, die er mich vorzulesen bat, und er nachbetete, besonders den Vers: Stärk mich mit deinem Freudengeist.

Als die Sonne aufging, sahe er zum Fenster hinaus und sprach: Salve festa dies. Du bist mein Hochzeittag! ich habe wohl gedacht, um diese Zeit einen andern Hochzeittag zu haben, aber dieser ist seliger. Denn heute wird meine Seele von Christo, ihrem Bräutigam, in den himmlichen Hochzeitsaal eingeführt werden. Darnach fragte er weiter, ob ich nicht wüßte, auf welche Weise er sterben müßte? Ich antwortete wieder wie zuvor. Darauf bat er mich, ihn nicht zu verlassen, wenn auch der Tod noch so grausam wäre. Rufet mir immer den Namen Jesu zu, sagte er, so werden die Todesschmerzen gelindert. — Hierauf sahe er wieder zum Fenster hinaus und sprach: Ach mein Herr Pastor, sie spannen schon den Wagen an, Gottlob, daß sie eilen, mir wird die Zeit zu leben schon allzulang. Und als er das Papier sahe, worauf ich schon angefangen hatte, sein Testament zu schreiben, sagte er: Hier wird wohl nichts mehr daraus werden. Und da ich fragte, ob er denn das hier nicht unterschreiben wollte, sagte er seufzend: ich mag den verhaßten Namen nicht mehr schreiben. Meine

Vettern werden das, was ihnen vermacht, an einem andern Orte finden, es ist alles richtig. Der Herr Pastor grüße sie von mir, wenn er sie sprechen wird. Darauf hatte er noch seine Andacht, bis der Lieutenant kam ihn abzuholen. Da sagte ich zu ihm, das ist die Bestätigung zu der traurigen Post, wohlgeborner Herr. Wohlan! sagte er, zur Reise! und nahm seinen Mantel um. Sie werden doch bei mir fahren, Herr Pastor, gehe Er ja nicht von mir. Und als ich solches versprach, ging er zu dem Wagen und nöthigte mich oben an zu sitzen. Alsdann fuhren wir, mit 100 Mann zu Pferde umgeben, auf sein Begehren geschwinde fort. Im Fahren umfassete und küssete er mich bittend, ich sollte nicht vergessen, seine Liebste zu grüßen, und dankte mir vor kurze Confirmation. Indem kamen wir zum Richtplatz *), der mit 300 Mann zu Fuße umringt war. Als er nun die Pfähle und die aufgerichteten Räder sahe, erschrak er heftig, umfassete mich und sagte: Ach Herr Pastor, bittet Gott, daß ich nicht verzweifle. Ich tröstete ihn bestens, als ich nur konnte, und bat den gekreuzigten Jesum stets in Gedächtniß zu halten.

Darauf wurde er aus der Kutsche geholet, und unterdessen, daß ihm die Ketten abgenommen wurden, betete er: O Lam Gottes unschuldig ꝛc. Als er auf dem Platz kam, wo er gerichtet werden sollte, rief der Hauptmann vom Regiment (Waldau), der Majors Dienste that, laut: „Allen und jeden sei hiermit kund und zu wissen gethan, daß J. K. M. unsers allergnädigsten Herrn gestrenger Befehl sei, daß dieser, der ein Landesverräther ist, ihm

---

*) Nach Adlerfeld beim Casimirschen Kloster.

zu verdienter Strafe und andern zum Exempel soll gerädert und geviertheilt werden. Ein jeder hüte sich für Untreue, und diene seinem Könige redlich." Bei dem Worte Landesverräther zuckte Patkul die Achseln und blickte gen Himmel.

Als der Hauptmann dem Scharfrichter Befehl gegeben hatte, sein Amt zu verrichten, sagte Patkul zu diesem: wo soll ich hin? Der Scharfrichter, ein ungeschickter pohlnischer Büttel, wies im den Ort an und sagte: Verzeihet mir, gnädiger Herr. Patkul erwiederte unwillig: Macht nur bald, und gab ihm ein Papier, worin einige Ducaten gewickelt waren. Hierauf zog ihm der Scharfrichter die Kleider bis aufs Hemde aus, ließ ihn zwischen die Pfähle niederlegen, und band ihn mit Händen und Füßen an die Pflöcke sehr feste. Indem man ihn auszog, rief er Hagen zu: Ach bittet Gott, daß er mich stärke in dieser Stunde. Hagen that das und sagte zu den Umstehenden: Ach lieben Kinder, lasset uns ein andächtiges Vaterunser beten für diesen armen Menschen. Ach ja betet, sagte er, und die Umstehenden thaten es.

Indem gab ihm der Peiniger den ersten Stoß, bei dem er heftig schrie: Jesus, Jesus, erbarme dich mein. Bei jedem neuen Stoß schrie er erbärmlich: Jesu, Jesu! Mit der Hinrichtung ging es langsam und jämmerlich zu. Der Kerl, welcher sie verrichtete, wußte dem Rade nicht die gehörige Kraft zu geben, und hatte noch überdies statt eines schweren neubeschlagnen Rades ein unbeschlagnes genommen, so daß der gequälte Patkul auf Arm und Beine 14 bis 15 Stöße bekam. Und noch hatte der Henker vergessen, ihn auf die Brust zu schlagen, da rief ihm der Hauptmann aus Mitleid zu, ihn auf die Brust zu

schlagen. Er bekam zwei Stöße, aber sie brachten nur eine starke Quetschung hervor, weil das leichte Rad auf der fetten und starken Brust abgleitete, so daß er noch Kraft genug hatte, zu dem Hauptmanne, der hinter seinem Haupte stand, mit gebrochnen Worten zu rufen: Lieber — Kopf ab — Kopf ab. Der erzürnte Hauptmann befahl dem Scharfrichter, dieses schnell zu thun. Da aber der Scharfrichter sich beim Umwenden des Körpers so galant benahm und zauderte, so sammelte Patkul alle Kräfte, kroch mit seinen zerknirschten Gliedmaßen selber nach dem Block nnd legte den Hals darauf, der endlich — mit 4 Hieben abgehauen wurde. — Hierauf schnitt der Scharfrichter den Leib des Unglücklichen auf, nahm das Herz und die Eingeweide heraus, welches alles sehr fett war. Dann wurde er in 4 Theile gehauen, und auf Räder gelegt, die in einer Reihe stunden, der Kopf aber wurde auf einen Pfahl absonderlich geschlagen *). Die Gebeine Patkuls blieben da bis ins Jahr 1713, wo August wieder zum ruhigen Besitze seiner Krone kam. Er ließ sie alsdann abnehmen, in ein Kästchen legen, und nach Warschau bringen. Wir wollen hier noch Voltairs

---

*) Im Tagebuch Peters des Großen liest man folgendes: Der Offizier, welcher der Hinrichtung Patkuls beiwohnen mußte (Waldau), und dem Scharfrichter befahl, ihm schnell den Kopf abzuschlagen, wurde von Carln cassirt, ob gleich das Rädern schon so entsetzlich lange gedauert hatte. Carl hatte befohlen, daß ihm der Kopf nicht eher abgeschlagen werden sollte, als bis er seinen Geist aufgegeben hätte. Das Theatrum Europ. Th. 18. p. 283. sagt: Dies war das schreckliche Exempel von der Veränderlichkeit menschlicher Dinge, welches auch, wie gemurmelt wurde, sehr hohe Personen mit angesehen haben sollen.

Urtheil über Patkuls Hinrichtung beifügen *). Diejenigen, welche in Patkuln blos den Schwedischen Unterthan sahen, der sich gegen seinen König aufgelehnt hatte, behaupteten, er habe den Tod verdient. Andre, die ihn als Liefländer betrachteten, dessen Vaterland besondere Freiheiten genoß, und sich erinnerten, daß er sein Vaterland nur dann verließ, als er umsonst die Rechte desselben vertheidigt hatte, nennten ihn einen Märtyrer seiner vaterländischen Freiheit. Alle kamen darinne überein, daß der Titel eines Zaarischen Gesandten seine Person unverletzlich hätte machen sollen. Der einzige König von Schweden, zu einer durchaus unbeschränkten Herrschaft erzogen und gewohnt, stand in der Meinung, nur strenge gehandelt zu haben, während daß ganz Europa seine Grausamkeit verabscheuete.

*) Hist. de Charl. XII. (ed. Dresd.) 154.

# Druckfehler
## im ersten Bändchen der Anekdoten.

S. 21 Z. 21 u. 22 l. 1696.
— 27 — 2 v. u. l. Golowkin.
— 32 — 9 v. u. l. seinem.
— 34 — 1 v. u. l. mit.
— 38 — 10 l. Ferguson.
— — — 7 v u. l. beipflichteten.
— 73 — 6 l. Kronslot.
— 100 — 1 v. u. l. Meinung.
— 108 — 4 l. ihnen.
— 113 — 7 l mit 18,000 Mann.
— 114 — 6 l. Helsingfors.
— 121 — 25 l Kronslot.
— 122 — 6 l. wir faßten.
— — — 12 l. Kronslottischen Hafen.
— 126 — 2 l Weniger bedeutender N.
— 132 — 5 v. u. l. St. Germain.
— 136 — 8 v. u. l. so wir zu den.
— — — 3 v. u. l. wenden und ihr.
— 146 — 6 l. Interesse.
— 147 — 17 st. 1517, l. 1715.
— — — 3 v. u. l. der ich nicht bin
— 180 — 5 v. u. l. Romadanowski.
— 182 — 3 l. Kreml.
— 188 — 19 u. 24 u. 6. v. u. Tarku.
— 191 — 5 v. u. l. Nischneinovogrod.
— 198 — 4 v. u. l. Woronetz.
— 201 — 13 eben so.
— 204 — 15 l. König von Schweden, und
— — — 16 l. Herzog von Hollstein.
— 222 — 13 l. 1725.
— 227 — 3 v. u. l. Petrowna.
— 228 — 1 l. Procopia.

S. 232 Z. 13 l. mehrmals.
— 240 — 2 v. u. l. Roskoltschnik.
— 241 — 9 v. u. l. Golowkin.
— 246 — 2 v. u. l. lächerlichen st. kaiserlichen.
— 247 — 2 v. u. l. sehr erfreulich wenn.
— — — 1 v. u. l. Schlosse.

## Im zweiten Bändchen.

S. 31 Z. 10 l. zu bezahlen.
— 38 Anmerk. Z. 2 l. auf mehrere.
— 39 Z. 3 v. u. l. wenn Einige.
— 43 — 9 l. Quartier.
— — — 18 l. antwortete.
— 60 — 1 l. Hülfeleistenden.
— 78 — 11 v. u. l. in keinen förmlichen Kampf.
— 79 — 4 v. u. l. ihm das Jahr.
— 81 — 4 l. seinem bisherigen Betr.
— 82 — 8 l. verlangte Ausschr.
— 99 — 5 v. u. l. Katarrhalfieber.
— 123 — 12 l. Zehe.
— 127 Anmerk Z. 2 Brandkleppers.
— 143 Z 2 v. u. l. Julio.
— 149 — 3 l. vorbrächten.
— 172 — 18 l. einen Augenblick.
— 178 im Texte Z. 5 in einen.
— 180 Z. 5 l. das Interesse.
— 199 — 11 v. u. l. Russisch.
— 206 — 14 l. Winterkampagne.
— 217 — 2 v. u. streiche man daß, weg.
— 222 — 12 l. aus dem Hauptquartiere.
— 223 — 10 l. denselben.
— — — 11 l. weißer.
— — — 17 l. hellbraunen.

# Anzeige.

In C. G. Weigel's zu Leipzig Verlage ist erschienen:

Handlexikon für Küchengartenfreunde, oder Anleitung zur Kenntniß und Cultur aller in einem guten Hauswesen unentbehrlichen Küchengartengewächse, in alphabetischer Ordnung, von J. F. A. Volborth, Predigern zu Nieder-Sachswerfen in der Grafschaft Hohnstein und der Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle Mitgliede. Nebst einem Küchengarten-Calender und einem Register aller in diesem Buche vorkommenden Namen der Gartengewächse. 8. 1802. 20 Gr.

Der Zweck des Verfassers ist, von jedem Küchen-Garten-Gewächse, von dem Anis an bis zur Zwiebel: 1) Die vorzüglichsten Arten oder Sorten kennen zu lehren; 2) die Beschaffenheit des Bodens, welche jedes Gewächs verlangt, und die Zeit der Aussaat oder Verpflanzung, wie auch die Art und Weise, wie gesäet oder gepflanzt werden muß, genau zu bestimmen; 3) die fernere Wartung desselben genau anzuzeigen; 4) auf seinen Nutzen und Gebrauch aufmerksam zu machen, und 5) eine zuverlässige Anleitung zur Erziehung und Behandlung des Saamens zu geben. Der Gartenfreund soll also hier zwar in gedrängter Kürze, aber doch vollständig, alles das beisammen finden, was er sonst nur durch ein mühsames Studium der Gartenbauschriftsteller und durch lange Erfahrung würde lernen können.

# Verlags - Artikel
## von
# C. G. Weigel in Leipzig.

---

Anekdoten, unterhaltende, aus dem achtzehnten Jahunderte. Vom Verfasser der Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts. 1s Bändchen; auch unter dem Titel:

Peter der Erste, Kaiser von Rußland, oder Sammlung der interessantesten Züge aus dem Leben dieses großen Mannes. 8 1801. 16 gr.

— — Desselben Buchs 2s Bändchen:
auch unter dem Titel:

Carl XII. König von Schweden, oder Sammlung der interessantesten Züge aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes. Nebst einem Anhange von Patkul's Schicksalen und seiner Verurtheilung. 8. 1802. 16 gr.

Aufruf an die Menschheit bei dem Antritt eines neuen Jahrhunderts. gr. 8. 1800. 4 gr.

Babet von Etibal, nach dem Französischen des Abbé de la Tour frei bearbeitet. m. 1 Kupf. 16. 1800. 21 gr.

Neuer Bauernkalender auf das Jahr 1801. 8. 4 gr.

Derselbe auf das Jahr 1802. 8. 5 gr.

Derselbe ohne Kalender unter dem Titel:

Taschenbuch für Deutsche Landwirthe auf das Jahr 1801. 8. 4 gr.

Dasselbe auf das Jahr 1802. 8. 5 gr.

Die verfallene Burg, nach dem Französischen des Abbé de la Tour frei bearbeitet, mit 1 Kupf. 16. 1801. 10 gr.

Currie, J., über die Wirkungen des kalten und warmen Wassers, als eines Heilmittels im Fieber und in andern Krankheiten, nebst Bemerkungen über das kalte Getränk und Bad und über das Fieber; durch praktische Fälle erläutert und näher ins Licht gesetzt; nach der zweiten Ausgabe aus dem Engl. übersetzt v. C. F. Michaelis. 8. 1801. 1 rthl.

Der Einsame oder der Weg des Todes, ein Roman von F. Horn. Mit 1 Kupf. 8 1801. 16 gr.

Fevrier, C. A., Lese- und Unterhaltungsbuch für diejenigen, welche die Französische Sprache gut sprechen und richtig schreiben lehren und lernen wollen. 8. 1801. 8 gr.

— — Anleitung zur Französischen Bücherkenntniß für diejenigen, welche diese Sprache lehren oder lernen wollen, mit Hinsicht auf die verschiedene Aussprache, Schreibart und richtige Bedeutung mehrerer Wörter. 8. 1802. 8 gr.

Gebetbuch für Gläubige und Ungläubige, für Christen und Nichtchristen. 16. 1800. 6 gr.

Fantastische Gemälde, mit 1 Kupf. 8. 1801. 1 rthl. 4 gr.

Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann, 1s Bändchen. 2te Auflage. 8. 1801. 12 gr.

Desselben Buchs 2s Bändchen 8. 1801. 16 gr.

— — — — 3s u. letztes Bändch. 8. 1801. 12 gr.

Kann die jetzige Regierung von Frankreich Bestand haben, und hat die Englische Regierung Gründe, sich einem Frieden mit Frankreich zu widersetzen? Nach dem Franz. mit Anmerk. eines Deutschen. gr. 8 1800. 4 gr.

Kilian, C. J., der Haus- und Reisearzt, oder Rathgeber für Nichtärzte in den wichtigsten, schnell tödtlichsten und gefährlichsten Krankheiten, nebst einer kurzen Darstellung der neuesten Theorie einer allgemeinen Heilkunde. 8. 1800.
auf Schreibpapier. 21 gr.
auf Druckpapier. 12 gr.

— — Genius der Gesundheit und des Lebens, ein Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1801. 8. 16 gr.

Leopold, J. L. G., Haus- und Landwirthschafts-Kalender auf das Jahr 1800. 8. 16 gr.

Derselbe ohne Kalender unter dem Titel:

Taschenbuch für die Haus- und Landwirthschaft auf das Jahr 1800. 8. 16 gr.

— — Handwörterbuch des Gemeinnützigsten und Neuesten aus der Oekonomie und Haushaltungskunde. gr. 8. 1801. 2 rthl.

— — Taschenbuch für Oekonomie-Verwalter, auch nützlich für diejenigen, welche Glieder dieses Standes werden, oder sie bilden und beurtheilen wollen. 2te verbesserte Auflage. 8. 1801. 1 rthl.

Die Zusätze besonders für die Besitzer der ersten Aufl. 8. 1801. 3 gr.

Das Mittelalter und die Ritterzeiten, nicht wie sie seyn konnten, sondern wie sie waren; Fragmente zur nähern Kenntniß jener Zeiten. 8. 1800 18 gr.

Schmiedtgen, J. G. D., die stille Ecke am Rohrteiche, oder Anton und Edda. 2 Bändchen mit 2 Kupf. und Musik. 16. 1800. auf feines Druckpap. 1 rthl. 20 gr.
auf ordinäres 1 rthl 8 gr.

— — der hohe Windbruch, oder Eduard und sein Freund. Mit 1 Kupf. 16 1800
auf feines Druckpapier 1 rthl. 12 gr.
auf ordinäres 1 rthl. 3 gr.

— — Leipziger Taschenkalender oder Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten auf das Jahr 1801. Mit 6 Kupf. 24. 12 gr.

Schmiedtgen, J. G. D., Leipziger Taschenkalender rc. auf das Jahr 1802. Mit 4 Kupf 16. 12 gr.
in gemalten seidnen Einbänden 18 gr.

Das Schweizerthal, ein Familien-Gemälde des achtzehnten Jahrhunderts, mit 1 Kupf. 8. 1802. 1 thlr.

Uebersicht, kurze, der merkwürdigsten Begebenheiten des Jahres 1801. 8. 6 gr.

Volborth, J. F. A., Handlexicon für Küchengartenfreunde, oder Anleitung zur Kenntniß und Cultur aller in einem guten Hauswesen unentbehrlichen Küchengartengewächse, in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Küchengarten-Calender. 8. 1802. 20 gr.

Weber, F. B., tractatus de studio rei rusticae. 4. 1799. 9 gr.

— — von den Wirthschaften der Bauern und über die neuere Cultur der Oekonomie; nebst einer Beantwortung der Frage: wie diese zur Verbesserung jener zu benutzen sey? 8. 1800. 20 gr.

Sammlung von Kupfern aus dem Verlage von C. G. Weigel in Leipzig. 1te Sammlung, 17 Baltter von Darnstedt, Böhm, Frosch, Grünler, H. Schmidt und J. J. Wagner enthaltend. brosch. 16 gr.

daraus besonders:

Arthur, nach Schnorr von H. Schmidt. 4 gr.

## Zur Michaelis-Messe dieses Jahres erscheint unter andern:

Jahrbuch, historisches, auf das Jahr 1803., enthaltend die Geschichte des Jahres 1801. Vom Verf. der Geschichte d. merkwürdigsten Begebenh. des achtzehnten Jahrhunderts, mit 1 Kupf. 8.
wenigstens ein Alphabet stark, auf Schreibpapier gedruckt und sauber gebunden, worauf bis zur Michaelis-Messe d. J. 1 thlr. 4 gr. Vorausbezahlung angenommen wird; der Laden-Preis wird 1 thlr. 12 gr. seyn.

## Kommissions-Artikel.

Gläser, C. G., über die epidemische Krankheit, welche im Monat Februar 1801 zu Wittenberg geherrscht hat. 8. Wittenberg, 1801. brosch. 3 gr.

Horn, F., über die Schauspiele der Franzosen. 8. 1801. brosch. 4 gr.

Leitfaden, numismatisch-historischer, zur Uebersicht der Sächsischen Geschichte, nach dem von Teubernschen hinterlassenen Münzkabinet, mit einer historisch-literarischen Einleitung von K. W. Daßdorf. gr. 8. Dresden, 1801.
auf Druckpapier 20 gr.
auf Schreibpapier 1 thl. 8 gr.

...NTHUM DER STADT ... RG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Johann Christian August,

Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte

Bd.: 2

Leipzig 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 371 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235331-0